

Onlinematerial zu:

Sascha Trültzsch-Wijnen:

Identität, Orientierung und Lebenswelt: Situatives Aus-
handeln von Privatheit im Social Web. Nomos: Baden-
Baden. 2018

Detaillierte Einzelfalldarstellungen

www.nomos-shop.de/39478

11 Qualitative Teilstudie: Situative Definitionen von Privatheit

Entsprechend dem oben skizzierten Vorgehen, sollen hier zunächst die ausgewählten Interviewpartnerinnen und -partner im Überblick vorgestellt werden, um dann vertiefend die Einzelfälle zu diskutieren. Schließlich folgt ein fallübergreifender Vergleich, der die wesentlichen Tendenzen bündelt. Alle Namen wurden geändert und sämtliche Hinweise, die zur Identifikation der Personen dienen könnten, entfernt.

	HB ¹	NB ²	gesamt Alter	gesamt Geschlecht	gesamt Wohnort	gesamt MH ³
15 Jahre	1		1			
17 Jahre	1		1			
19 Jahre	1		1			
20 Jahre		1	1			
22 Jahre	1	1	2			
26 Jahre	1	1	2			
27 Jahre	2	1	3			
28 Jahre	2		2			
29 Jahre	2		2			
männlich	4	2		6		
weiblich	7	2		9		
Stadt	6	2			8	
Land	5	2			7	
mit MH	3	0				3
ohne MH	8	4				12
Gesamt	11	4	15	15	15	15

Tabelle 26: Zusammensetzung Stichprobe der qualitativen Teilstudie⁴

¹ HB = formal höhere Bildung (mit Matura/ Abitur)

² NB = formal niedrige Bildung (ohne Matura/ Abitur)

³ MH = Migrationshintergrund

⁴ Tabelle 26 wie im Buch, die weiteren werden hier separat neu nummeriert.

11 Qualitative Teilstudie: Situative Definitionen von Privatheit

Wie bereits weiter oben ausgeführt, wurden die Interviewpartnerinnen und -partner nach Maßgabe einer möglichst großen Heterogenität als typische Fälle ausgewählt. Sie wurden aus der Stichprobe des Onlinefragebogens rekrutiert, der als erweiterter Screeningfragebogen verstanden werden kann. Im Zuge des Treffens mit den Interviewten wurde nach dem eigentlichen Leitfadeninterview auch die Bewertung und Sortierung der vorgelegten Fotos vorgenommen – es handelt sich demnach um die gemeinsame Stichprobe für alle diese Erhebungsinstrumente. Die obenstehende Tabelle 26 zeigt die Zusammensetzung der Stichprobe. Alle Namen sind anonymisiert – die realen Vornamen wurden durch andere ausgetauscht, auch Orte wurden geändert.

11.1 detaillierte Einzelfalldarstellungen: Leitfadeninterviews, Bewerten und Sortieren von Fotos

11.1.1 Fall 1: Magdalena

- 27 Jahre (weiblich)
- Matura, derzeit Universitätsstudium
- Landeshauptstadt/ Großstadt
- ledig, alleinlebend

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Magdalena hat zunächst kein ausgeprägtes Bedürfnis nach dem Schutz ihrer Privatsphäre, sie stört sich nicht daran, von anderen durchs Fenster beobachtet zu werden bzw. meint, nicht darauf zu achten. Dazu passt auch, dass sie es nicht problematisch findet, wenn private Themen in Telefonaten beispielsweise im Bus oder der Bahn besprochen werden und mitgehört werden können. Sie findet das meist eher amüsant und macht es selbst auch, wenn auch keine (wie sie es nennt) Tabuthemen, wie Krankheiten oder Sexualpraktiken. Im Umfeld der Bahn empfindet sie sich durch Anonymität geschützt. Ihr Handy hat sie meist im lautlosen Modus und schaltet es auch bei Gesprächen mit Freunden oder über Nacht nicht aus, um mögliche Störungen durch Anrufe zu vermeiden. Als persönliche Themen bezeichnet sie alles, was mit dem Privatleben und der Familie zu tun hat. Diese bespricht sie mit engen Freunden und der Familie meist persönlich,

seltener per Telefon und Skype. Die im Fragebogen angegebenen Privatnachrichten auf SNS nennt sie im Interview nicht.

Öffentlichkeit bedeutet für sie Anonymität und sie nennt als Beispiel ihren Job als Kellnerin, in dem sie im Grunde anonym sei. Facebook ist für sie klar ein Bereich der Öffentlichkeit, auch wenn man dort nicht wirklich anonym ist. Sie erkennt den Widerspruch, meint aber, dass es ja vom Verhalten abhängt: In ihrem Job trägt sie ein Namensschild, muss aber keine persönlichen Dinge ausbreiten. Gerade in Bezug auf Veröffentlichungen deutet Magdalena ein Stufenschema an, das sie aber nicht detailliert ausführen kann – man kann Dinge für sich behalten, einer Gruppe oder allen zugänglich machen – »in die Welt geben«. Persönliche Konflikte oder Beziehungsprobleme von Politikern oder Stars sollten ihrer Meinung nach nicht öffentlich diskutiert werden.

Onlinenutzung

Auch in Bezug auf ihre Onlinenutzung zeigt sich ein teilweise widersprüchliches Bild. Wo es nach ihrer Einschätzung »drauf ankommt«, gibt sie online ihren richtigen vollständigen Namen an – dazu zählt für sie auch Facebook. Davon unterscheidet sie Seiten, wo der Name allgemein sichtbar ist (sie nennt »Musikseiten«), bei denen sie eher einen Spitznamen wählt. Sie zeigt damit eine gewisse Sensibilität hinsichtlich ihrer persönlichen Angaben, auch wenn sie die allgemeine Zugänglichkeit von Angaben nicht klar fassen kann. Entsprechend bezeichnet sie auch das Mitlesen von E-Mails durch Dritte als »Eingriff in die Privatsphäre«, der sie verärgern würde, wirklich schlimm fände sie es allerdings nicht und wüsste auch nicht, was sie unternehmen würde. Ihr Computer ist passwortgeschützt und sie achtet bei der Nutzung von öffentlichem W-LAN darauf, was sie macht und zeigt sich damit auch hier wieder in gewissem Umfang sensibel für Datensicherheit bzw. die Sicherheit ihrer persönlichen Daten. Allerdings nutzt sie im Internet immer den gleichen Benutzernamen und variiert zwischen einer Auswahl verschiedener Passwörter – solche Daten hat sie noch nicht weitergegeben.

An Facebook gefällt ihr, dass sie einen guten Überblick über ihre Freundinnen, Freunde und Bekannten hat und die Kommunikation auch über große Distanzen möglich ist. Sie nutzt am häufigsten Privatnachrichten, Statusmeldungen und den Chat, was sie auch im Fragebogen so angegeben hatte. Am wichtigsten ist ihr der direkte Austausch mit Personen als interpersonelle Kommunikation. Ihren realen Namen hat sie angegeben,

damit sie auf Facebook gefunden werden kann. Darüber hinaus hat sie nur wenige persönliche Informationen angegeben und meint, dass es nicht wichtig ist, dass andere sehen, wo sie lebt und arbeitet oder mit wem sie in einer Beziehung ist – »das ist privat«. Ihre Kontakte sind in Listen eingeteilt und sie hat den Zugriff auf ihre Informationen differenziert eingestellt, was auch damit zusammenhängt, dass sie etwa 400 Kontakte auf Facebook hat. Die Anzahl ist ihr nicht so wichtig und sie löscht auch gelegentlich Kontakte. Die meisten hat sie über Vereine, Hobbys und Schule kennengelernt, wobei sie nur etwa 30 als Freunde bezeichnen würde. Im weiteren Gespräch meint sie dann allerdings, dass sie die Kontakte eher zur Organisation sortiert hat und nur wenige Privatsphäreinstellungen nutzt. Sie sagt zwar, keine reinen Onlinebekanntschaften zu haben, was deshalb überrascht, da sie häufiger über ‚Couch-Surfing‘ Unterkünfte findet und auch selbst ihre Wohnung dafür bereitstellt – tatsächlich trifft sie die betreffenden Personen nach der Kontaktaufnahme dann aber auch real. Die Mitgliedschaft in dieser Community weist erneut auf eine große Offenheit hin, die sich aber vor allem auf reale Treffen und nicht auf Onlinekontakte bezieht. Bei der Nutzung von SNS ist Magdalena vorsichtiger mit persönlichen Angaben und Kontakten oder aber antwortet hier entsprechend sozial erwünscht. Sie selbst hat einmal eine unangenehme Statusmeldung geschrieben, als sie angetrunken war. Generell möchte sie nicht, »dass Leut[e] merken, wie es mir wirklich geht oder was ich mir wirklich denke⁵« und was ihre wirklichen Gedanken sind. Solche Selbstoffenbarungen fände sie unangenehm, da sie diese nicht mit jedem teilen möchte. Entsprechend ist ihr auch Authentizität auf Facebook weniger wichtig, da sie viele Aspekte ihrer Person bzw. Identität dort bewusst nicht präsentieren möchte. Für sie wirkt ein Profil authentisch, wenn es Fotos mit der Person und eher weniger Postings enthält – gerade die Fotos sind für sie zentral und sie selbst hat etwa 450 (in etwa 10 Alben) hochgeladen. Das wichtigste Foto ist dabei das Profilbild, das sie selbst als »Visitenkarte« bezeichnet und auf dem sie entsprechend auch für jeden zu erkennen ist.

5 Aufnahme/ Transkript: 28:55-19:05 (im Transkript sind statt Zeilen auch die Timecodes angegeben)

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Gerade das Austauschen von Fotos findet Magdalena auf Facebook wichtig, wobei sie ausgesuchte Motive sehen möchte. Sie nutzt die verschiedenen Alben zur Organisation der Fotos, macht sie aber allen Kontakten zugänglich – sie überlegt sich daher immer genau, welche Fotos sie hochlädt. Sie müssen auch für alle herzeigbar sein. Die oben erwähnte Differenzierung der Kontakte in Listen, bezieht sich demnach nicht auf die differenzierte Zugänglichkeit der Fotos, sondern dient vor allem der Organisation der Kontakte und eventuell dem Zugang zu Profilinformationen. Das Verlinken bzw. Markieren auf einem Foto ist für sie etwas anderes, als lediglich darauf abgebildet zu sein, weil es dann direkt im Profil angezeigt wird und damit unmittelbar zugeordnet wird. Sie findet das Verlinken gut, wenn es sparsam eingesetzt wird.

Unangebracht sind für sie Fotos »die witzig sein sollen und ‘s net sin[d]«⁶. Hier nennt sie ein Beispiel mit rassistischem Hintergrund, aber auch Fotos mit Betrunkenen, nackt oder im Bett. Solche Fotos gibt es zwar in ihrem Umfeld, aber nicht von ihr. Im Fragebogen hatte sie allerdings einige dieser Motive (Alkoholkonsum, leicht bekleidet am Strand und Schlafende) mit gut und sehr gut gefallen bewertet und teilweise auch angegeben, sie selbst hochgeladen zu haben.

Sie bevorzugt die Fotoalben auf Facebook gegenüber dem klassischen Fotoalbum, weil es mehr Rückmeldung dazu gibt und man die Fotos nachbearbeiten kann. Ein klassisches Fotoalbum hat zwar den Vorteil, es zur Hand nehmen zu können, aber es kann eben auch verlorengehen. Die größere Zugänglichkeit der Fotos auf Facebook ist für sie eher ein Vorteil gegenüber dem klassischen Fotoalbum. Sie möchte ihre Fotos Vielen zeigen. Die klassischen Fotoabzüge spielen für sie keine Rolle und sie würde Urlaubsfotos nur denen zeigen, die dabei waren und wenige auswählen. Die Frage nach dem Zeigen der Urlaubsfotos jenseits von Facebook war für Magdalena offensichtlich nur schwer nachvollziehbar. Zugleich wird hier deutlich, dass sie gleichwohl neben den Fotos, die alle sehen sollen auch solche hat, die sie nur bestimmten Gruppen wie dem Freundeskreis zeigt.

Sie bevorzugt verschiedene Motive, vor allem müssen die Fotos ästhetisch ansprechend sein. Zu ihren Lieblingsbildern gehören Fotos von Tie-

6 Aufnahme/ Transkript: 33:39

ren, von Babys, Musikfestivals, aber auch Urlaubsfotos und Sehenswürdigkeiten – Posingfotos lehnt sie als übertriebene Selbstinszenierung ab, auch wenn sie diese im Fragebogen, wie auch beim Vorlegen der Fotos im Interview sehr gut bewertet. Im Fragebogen hatte sie angegeben, nahezu alle Motive, außer Schule/ Arbeitsplatz und Schlafende, hochgeladen zu haben und ihr haben die meisten auch sehr gut gefallen.

Bewertung und Sortierung von Fotos

Beim Ausfüllen der semantischen Differentiale zu den im Interview vorgelegten Fotos⁷ zeigt sich ein differenziertes Bild: Sehr gut gefallen ihr hier die professionellen Fotos, die Posingfotos, Familie, Küssen und Grimassen. Abgelehnt (gar nicht gefallen) werden hier das Spiegelportrait als übertriebene Selbstinszenierung, sowie die Fotos in ungünstigen Situationen wie Party/ Alkoholkonsum und von Schlafenden, sowie das Urlaubsfoto. Im Interview hat Magdalena betont, dass sie vor allem witzige und interessante Fotos bevorzugt. Entsprechend ist die Bewertung der Fotos mit dem Gegensatzpaar »interessant – langweilig« von besonderer Bedeutung. Als langweilig bewertet sie das Familienfoto, das Spiegelportrait, die Küssenden, das professionelle Frauenportrait, das Bikinifoto und den Schlafenden – alle außer dem Familienfoto haben ihr auch nicht gefallen. Interessante Fotos sind für sie die erotische Pose, leicht bekleidet, Grimasse Mann (weniger stark Frau), das Foto von der Schule und das Partyfoto, wobei sie alle diese Motive, außer dem Foto aus der Schule, nicht hochladen würde, eher privat einstuft und solche Motive von sich peinlich finden würde. Dies deutet darauf hin, dass solche Fotos zwar gern bei anderen angesehen werden, sie aber bei sich selbst deutlich kritischer bzw. vorsichtiger ist – viele der interessanten Motive werden hier als »wäre mir peinlich« bewertet. Vorteilhaft sind für Magdalena vor allem die professionell wirkenden Aufnahmen Familie, leicht bekleidet, professionelles Portrait Frau und das Schulfoto, allerdings auch Grimasse Frau (nicht Mann) und das Posingfoto. Auffällig ist, dass sie das Grimassenfoto der Frau als vorteilhaft, das des Mannes aber als unvorteilhaft bewertet, obwohl sie beide Motive in den anderen Dimensionen ähnlich bewertet. Die meisten

7 Eine detaillierte Beschreibung der vorgelegten Fotos findet sich in Kapitel 9.4.2.

Fotos stuft sie als gestellt ein, authentisch sind für sie lediglich die Grimassen, das Posingfoto, der Schlafende, das Foto aus der Schule und das Partyfoto – von denen sie nur das Posingfoto selbst hochladen würde. Als privat stuft sie sieben Fotos ein, die sie allesamt nicht hochladen würde und es auch (mit Ausnahme des Schulfotos) peinlich finden würde, wenn solche Fotos von ihr zu sehen sein würden. Privat sind für sie die Fotos erotische Pose, leicht bekleidet, Küssende, Grimasse Mann (weniger stark), Schlafender, Party und Schule. Bei der Bewertung hinsichtlich des Hochladens wählt sie nur beim Posingfoto deutlich diese Option, schwach noch beim professionellen Portrait der Frau (auch Posing) und neutral bei Familienfoto, Arbeit und Schule. Alle anderen Fotos würde sie ganz deutlich nicht hochladen, wobei sie auch deutlich angibt, dass es ihr peinlich wäre, wenn diese Fotos von ihr zu sehen sein würden. Das Foto von der Arbeit (im Büro) ist für sie völlig nichtssagend und uninteressant ist – sie bewertet es bei allen Dimensionen neutral mittig.

Magdalena	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	+			+	+			+		+	.	.		+
Spiegelport.		+		+		+		+		+	+		+	
erot. Pose		+	+			+		+	+		+		+	
Leicht bekleidet	-		+		+			+	+		+		-	
Küssende	-			+		+		+	+		+		+	
Grimasse m	+		+			+	+		-		+		+	
Grimasse f	+		-		+		-		.	.	+		+	
prof. Port. f	-			+	+			+		+		-		+
Posing m		+		+	+		+			+		+		+
Bikini	.	.		+	.	.		+		+	+		+	
Schlafender		+		+		+	+		+		+		+	
Arbeit
Schule	+		+		+		+		+		.	.	.	+
Urlaub		+	-			-		+		+	+			+
Party/ Alko.		+	+			+	+		+		+		+	

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 1: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Magdalena (vereinfachte Übersicht)

Bei der Zuordnung der Bilder ordnet Magdalena die meisten Fotos dem Bereich ‚nur Freunden zeigen‘ zu. Lediglich das Posingfoto (Mann) würde sie allen zeigen, obwohl sie es als unvorteilhaft und peinlich bewertet und angegeben hatte, dass sie es nicht hochladen würde. Entsprechend ihrer Aussagen im Interview ordnet sie die Fotos Spiegelportrait, erotische Pose (w), leicht bekleidet, Kuss, Arbeit (Büro) und Party/ Alkohol der Kategorie ‚würde ich nicht hochladen‘ zu – in Übereinstimmung mit der Bewertung in den semantischen Differentialen. Auffällig ist, dass das Foto des Schlafenden (m) und das Bikinifoto vom Strand hier (zusammen mit sechs weiteren) bei ‚würde ich nur Freunden zeigen‘ einsortiert wurde, obwohl beide als unvorteilhaft und peinlich bewertet wurden. Magdalena mag vielfältige und vor allem interessante Fotos, zeigt sie aber nur ihren Freunden – dass sie andererseits die Fotos in Facebook allen Kontakten zeigt und diese immer wieder implizit als Freunde bezeichnet, ist dabei überraschend. Fotos, die potentiell ungünstige Reaktionen hervorrufen können, würde sie nicht herzeigen und sortiert sie auch entsprechend ein, dazu zählt ebenfalls die aus ihrer Sicht übertriebene Selbstinszenierung (Spiegelportrait, nicht aber Posing). Ausnahme ist hier das Bikini-Bild am Strand, das sie laut Sortierung durchaus Freunden zeigen würde, auch wenn sie dies bei der Bewertung mittels semantischer Differentiale noch anders eingestuft hatte

Zusammenfassend

Magdalena zeigt kein eindeutiges Muster in Hinblick auf die situationspezifische Präsentation ihrer Identität. Einerseits betont sie die Anonymität in der Öffentlichkeit als Bezug auf ihre Berufsrolle und unterstreicht, dass persönliche Dinge als Selbstoffenbarungen dessen, was sie wirklich denkt und bewegt, dort nicht hingehören. Allerdings ist für sie auch Facebook eine Form von Öffentlichkeit, die zunächst auch eine solche Anonymität bietet und bei der Selbstinszenierung und Kommunikation entsprechende Handlungsstrategien fordert. Ihre konkreten Aussagen aber zur Nutzung der Plattform sind in dieser Hinsicht widersprüchlich: Sie nutzt vor allem Formen interpersoneller Kommunikation, die dann auch vertraulich ist, da sie in einem begrenzten Rahmen stattfindet. Zugleich sind aber die Fotos für alle ihre Kontakte sichtbar, auch wenn sie zunächst meint, nur solche auszuwählen, die man öffentlich herzeigen kann – also entsprechend ihrer Definition der Situation. Gerade aber beim Bewerten und Sortieren der Fotos wird deutlich, dass sie gleichwohl auch Fotos nur für

Freunde anfertigt und nur diesen zeigt bzw. zugänglich macht. Informationen und Fotos auf Facebook sind demnach »nur« für ihre immerhin 400 Kontakte zugänglich, die sie immer wieder als Freunde bezeichnet, obwohl sie in den Detailfragen angibt, dass höchstens 30 davon Freunde sind. Sie differenziert hier nicht zwischen losen Kontakten und engen Freunden. Für die Privatsphäreinstellungen auf Facebook ist sie durchaus sensibilisiert, nimmt diese allerdings nicht besonders ernst. Fotos sind ihr sehr wichtig und sie hat entsprechend viele hochgeladen. Bei den Motiven zeigt sich, dass sie vielfältige, durchaus auch witzige (z.B. Grimassen) Fotos präferiert, aber (aus ihrer Sicht) übertriebene Selbstinszenierungen (Spiegelportrait, nicht aber Posing) ebenso ablehnt, wie Fotos in Situationen die, in ihrer Einschätzung, potentiell unvorteilhaft wirken können. Gerade die Bewertung mittels semantischer Differentiale zeigt, dass ihr viele Motive gefallen, die sie selbst nicht hochladen würde und die ihr auch peinlich wären, wenn sie online sind. Sie schaut sich gern bei anderen solche Motive an, die sie selbst als privat oder eben peinlich einstuft. Die meisten der gezeigten Fotos sind für sie gestellt und dienen klar der Selbstinszenierung. Authentizität verbindet sie mit Selbstoffenbarung, die aber an einem öffentlichen Ort, der auch Facebook darstellt, nicht angebracht ist. Sie differenziert zwischen der öffentlichen Selbstpräsentation auf dem Profil und in den Fotos sowie der interpersonellen Kommunikation als vertraulichen Bereich. Die vorgegebenen Bedingungen und Mittel sind für diese Ausdifferenzierung der Modi von Selbstoffenbarung und Selbstinszenierung daher besonders wichtig – allerdings zeichnet sich hier auch ein widersprüchliches Bild hinsichtlich des Medienhandelns von Magdalena.

11.1.2 Fall 2: Hillary

- 27 Jahre (weiblich)
- Hauptschulabschluss, Angestellte
- Kleinstadt (auf dem Land)
- in Lebensgemeinschaft

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Hillary stellt einen Gegensatz zum ersten Fall dar. Das Beobachten durchs Fenster nennt sie explizit einen »Eingriff in die Privatsphäre« und sie zieht

grundsätzlich am Abend die Vorhänge zu. Telefonate mit privaten Inhalten stören sie in der Öffentlichkeit massiv, weil sie der Meinung ist, dass man das Privatleben nicht öffentlich ausbreiten sollte. Sie selbst vereinbart höchstens Termine, wenn sie beispielsweise in Bus oder Bahn telefoniert oder versucht, einen ungestörten (abgegrenzten) Ort aufzusuchen. Ihr Mobiltelefon schaltet sie etwa bei Treffen mit Freundinnen und Freunden auf lautlos – meint aber auch nicht, dass bei persönlichen Treffen mit Freunden ein Anruf stören würde. Persönliche Dinge, die sie nur mit engen Freundinnen, Freunden und Familie bespricht, sind für sie Beziehungsprobleme und beispielsweise wichtige Zukunftsentscheidungen. Dies tut sie eigentlich immer und auch am liebsten persönlich, im Notfall aber per Skype oder Telefon. Im Fragebogen hatte sie auch E-Mail als bevorzugte Kommunikation mit engen Freunden angegeben, nennt dies im Interview aber nicht.

Öffentlichkeit definiert sie als Gegensatz zu Privatheit. Privat ist, was man allein oder im engen Kreis macht, ist es öffentlich hat jeder Zugriff darauf. Dabei zeigt Hillary ein durchdachtes Konzept beider Begriffe mit entsprechenden Orientierungen: Veröffentlichen bedeutet, dass zumindest potentiell jeder Zugriff hat, ein Foto, das bei Facebook hochgeladen wurde, ist, bei entsprechenden Privatsphäreinstellungen, erst einmal privat, zugleich aber öffentlich, weil es eben zur Veröffentlichung hochgeladen wurde und dann wieder »vor der Öffentlichkeit verborgen wird«. Für sie ist die potentielle Zugriffsmöglichkeit nicht der tatsächliche Zugriff relevant für den Begriff Öffentlichkeit. In der Öffentlichkeit äußert und präsentiert man sich anders als unter Freunden, womit sie auch die Dimensionen der Identitätsarbeit anspricht. Nicht in die Öffentlichkeit gehören ihrer Meinung nach Beziehungsprobleme, die zu häufig medial ausgebreitet werden.

Onlinenutzung

Hillary gibt online eigentlich nie persönliche Daten und auch nicht ihren wirklichen Namen an. Sie will damit verhindern, dass man sie über Suchmaschinen finden kann, was leichter möglich ist, da sie einen ungewöhnlichen Namen hat. Auch offline gibt sie nur dann ihren Namen an, wenn es

wirklich nötig ist und beispielsweise nicht bei Umfragen. Würden Dritte ihre E-Mails mitlesen, wäre das für sie sehr problematisch, wobei sie dies für sehr unwahrscheinlich hält. Sie würde den »Account absolut ändern – ned nu[r] das Passwort«⁸ – sie kann sofort eine sinnvolle Strategie für diesen Fall präsentieren. Für Computersicherheit ist ihr Freund/ Lebenspartner zuständig und sie kennt sich kaum damit aus, allerdings ist ihr Computer über ein Windows-Passwort geschützt. Ähnlich wie schon Magdalena hat auch Hillary auf verschiedenen Plattformen im Internet immer den gleichen Benutzernamen und variiert einige Passwörter. Zugangsdaten hat sie schon einmal an ihren Freund weitergeben.

Hillary wurde für das Interview unter anderem ausgewählt, da sie im Fragebogen angegeben hat, keine Social Network Site zu nutzen. Im Interview erklärt sie, dass sie Facebook ursprünglich nur zum Spielen genutzt hat und nun seit Kurzem der Kontakt zur besten Freundin, die derzeit im Ausland ist, hinzugekommen sei. Für die Kommunikation mit ihr nutzt sie vor allem Privatnachrichten und selten den Chat. Statt ihres realen Namens hat sie einen fiktiven angegeben »was, das keiner mit mir in Verbindung bringt, der es ned weiß.«⁹ Weiterhin hat sie lediglich den Heimort und den Geburtstag (ohne Jahr) angegeben. Sie nutzt Facebook kaum zur Selbstpräsentation. Obwohl sie nur wenige Informationen angegeben hat, meint sie dennoch, die Privatsphäreinstellungen intensiv zu nutzen. Sie hat ihre Kontakte in enge Freunde und »den Rest« eingeteilt und macht vieles nur für die erste Gruppe sichtbar. Zudem ist sie auch gegenüber den Privatsphäreinstellungen skeptisch und lädt vieles gar nicht erst hoch, damit es sicher nicht gefunden werden kann. Diese Aussagen zeigen, wie bedacht Hillary auf Privatsphäre und die Sicherheit persönlicher Informationen und Fotos in Facebook ist: Vor allem da sie erzählt, nur etwa 20 Kontakte zu haben und diese eigentlich alle als Freundinnen/ Freunde und gute Bekannte bezeichnet. Sie meint, dass alle persönlichen Angaben, die über die von ihr gemachten (minimalen) hinausgehen, ihr schon unangenehm wären, was ihr ausgeprägtes Bedürfnis bzw. ihre entsprechenden handlungsleitenden Orientierungen zum Schutz persönlicher

8 Aufnahme/ Transkript: 06:40

9 Aufnahme/ Transkript: 09:33

Onlinematerial: Sascha Trültzsch-Wijnen: Identität, Orientierung und Lebenswelt: Situatives Aushandeln von Privatheit im Social Web. Nomos: Baden-Baden. 2018.

Informationen und Lebensbereiche noch unterstreicht und auf ihre Definition von Öffentlichkeit (potentieller Zugriff) verweist.

Hillary geht davon aus, dass die meisten Profile nicht authentisch sind, auch wenn sie es sich wünschen würde. Sie nennt hier aber nicht angegebene Informationen und Fotos, sondern betont, dass die Menschen dort nur ihre guten Seiten präsentieren würden, von daher ist auch ihr Profil nicht authentisch. Weil es Hillary wichtig ist, nicht erkannt zu werden, hat sie auch ein Profildfoto ausgewählt, auf dem sie nicht erkannt wird (schemenhaft verschwommenes Foto) – sie weist hier noch einmal auf den falschen Namen hin.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Sie selbst macht bei der Frage zur Bedeutung von Fotos auf Facebook einen Gegensatz auf, der ihre Einstellung zur Plattform deutlich macht:

»Int: Ok. Wie wichtig sind Fotos für Sie auf Facebook?

Hillary: Auf Facebook gar ned. Privat sehr.«¹⁰

Sie selbst macht gern Fotos und antwortet auf die Frage nach dem Unterschied zwischen den Fotoalben auf Facebook und dem klassischen beinahe begeistert, dass man sich das klassische Album eben gemeinsam anschaut und darüber spricht. Bei Facebook ist man allein und klickt die Fotos schnell durch. Für sie sind Fotoabzüge wichtig, gern zeigt sie diese oder auch Alben Freundinnen, Freunden und Familie – einzelne, besonders sehenswerte auch guten Kolleginnen und Kollegen. Es wird deutlich, dass für Hillary Fotos etwas Persönliches darstellen und ihr die persönliche Kommunikation darüber deutlich wichtiger ist, als sie in einem größeren Kreis zu teilen. Ihrer Ansicht nach finden sich auf Facebook viele unangebrachte Fotos, wie von Betrunkenen oder leicht bekleideten Frauen. Sie würde keine Fotos von Partys oder vom Strand hochladen. Ohnehin hat sie keine Fotos auf Facebook hochgeladen (folglich auch keine Alben), sondern ist lediglich auf drei Fotos ihrer Freundinnen verlinkt. Wenn sie solche Markierungen gelegentlich stören, akzeptiert sie diese einfach nicht – wobei sie hier noch einmal betont, dass ohnehin nur drei Fotos von ihr auf Facebook sind. Gerade in Bezug auf die Fotos ist Hillary besonders sensi-

10 Aufnahme/ Transkript: 13:49-13:52

bel und möchte nicht, dass diese auf Facebook – entsprechend ihrer Vorstellung nach also öffentlich – zugänglich sind. So akzeptiert sie die Fotos dort nur, weil sie von Freundinnen hochgeladen wurden und gemeinsame Aktivitäten zeigen. Fotos, die ihr persönlich wichtig sind, gehören für sie in einen geschützten, begrenzten Bereich der privaten Face-to-Face Kommunikation und nicht auf Social Network Sites.

Bewertung und Sortierung von Fotos

Sie bevorzugt Fotos, die Personen zeigen, besonders Portraits. Da Hillary im Fragebogen angab keine SNS zu nutzen, hat sie auch die Fragen zu den Fotos auf SNS dort nicht vorgelegt bekommen. Bei der Bewertung der vorgelegten Fotos mithilfe der semantischen Differentiale gefallen ihr die meisten Fotos nicht oder gar nicht. Am schlechtesten bewertet sie das Spiegelportrait, das Partyfoto und die Grimmassenfotos. Lediglich die professionell-wirkenden Bilder Familienfoto, das professionelle Frauen-Portrait sowie das Bild aus der Schule (wegen der Kinder), die Küssenden und der Schlafende gefallen ihr eher bzw. gut. Dabei sind diese Fotos für sie nicht unbedingt interessant, so stuft sie das Familienfoto und die Küssenden als langweilig ein, obwohl sie ihr gefallen. Interessant sind für sie vor allem ungewöhnlich inszenierte Fotos: Die erotische Pose, die Grimassen, das Posingfoto, der Schlafende sowie das Foto aus der Schule wegen der abgebildeten Kinder. Die meisten Fotos sind aus ihrer Sicht unvoreilhaft, lediglich das Familienfoto, das Foto der leicht bekleideten Frau, das professionelle Frauenportrait und das Schulfoto machen die Ausnahme. Diese Motive (und zusätzlich das Foto des Schlafenden, das sie als unvoreilhaft bewertet) hatten ihr auch gefallen. Hillary betrachtet die meisten Motive als authentisch, auch solche, die stilistisch klar inszeniert sind. Gestellt sind aus ihrer Sicht das professionelle Familienfoto, die leicht bekleidete Frau und die Grimasse der Frau – nicht aber des Mannes, obwohl diese letztgenannten Fotos sonst nahezu identisch bewertet werden. Als privat stuft sie alle Fotos, die im weiteren Sinne leicht Bekleidete zeigen, ein (erotische Pose, leicht bekleidet, Bikini) sowie die Grimassen, das Foto aus der Schule und das Partyfoto. Bei drei Fotos wählt sie die neutrale Bewertung in der Mitte. Zu den Fotos, die sie jedem zeigen würde, zählen unter anderem auch die als unvoreilhaft eingestuften Motive mit dem Schlafenden und das Urlaubsfoto. Entsprechend ihrer Aussagen im Interview und ihrer vorsichtigen Nutzungsweise von SNS gibt sie nur bei dem professionellen Portrait an, dass sie es hochladen würde, wobei

11 Qualitative Teilstudie: Situative Definitionen von Privatheit

sie hier bei fünf Fotos neutrale Bewertungen abgibt. Bei den meisten Fotos wäre es ihr peinlich, wenn solche Fotos von ihr gezeigt werden würden. Lediglich das professionelle Portrait, das Schulfoto und das Urlaubsfoto könnte man von ihr zeigen, wobei sie zuvor das Foto aus der Schule als privat eingestuft hatte und auch lediglich beim professionellen Portrait angegeben hatte, dass sie es selbst hochladen würde. Es zeigt sich erneut, dass Hillary sehr vorsichtig mit Fotos in SNS umgeht, wenn sie selbst darauf abgebildet ist. Allerdings wählt sie bei diesen letzten Dimensionen auch häufig eine neutrale Bewertung in der Mitte. Wie schon bei Magdalena ist das Foto von der Arbeit für sie nicht interessant und nichtssagend und sie vergibt häufig neutrale Bewertungen dafür.

Hillary	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	-			+	-			+		+
Spiegelport.		+		+		+	-		.	.	+		+	
erot. Pose	.	.	+			+	+		+		+		+	
Leicht bekleidet	-		-		+			+	+		+		+	
Küssende	+			-	+		+		.	.	-		-	
Grimasse m		+	+			+	+		+		+		+	
Grimasse f		+	+			+		+	+		+		+	
prof. Port. f	+		-		+		-			+		+		+
Posing m		+	+			+	+	
Bikini		+	.	.		+	+		+		+		+	
Schlafender	+		+			-	+			+
Arbeit		+		+		+
Schule	+		+		+		+		+		+			+
Urlaub		-		+		+	+			+	.	.		+
Party/ Alko.		+	.	.		+	+		+		+		+	

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 2: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Hilary (vereinfachte Übersicht)

Beim Sortieren der Fotos spiegelt sich dann folgerichtig erneut Hillarys kritische und vorsichtige Einstellung zu Fotos generell und speziell auf SNS wider. Lediglich die beiden positiv und vorteilhaft bewerteten, eher professionellen Fotos (Familie und Portrait Frau) würde sie jedem zeigen – wie sie auch bei den semantischen Differentialen angegeben hatte, wo allerdings das Familienfoto in dieser Hinsicht neutral bewertet wurde. Lediglich drei weitere Fotos würde sie nur Freunden zeigen: Das Kussfoto, das aus der Schule und den Schlafenden. Wobei das letztgenannte das einzige ist, welches Schnappschusscharakter besitzt und nicht, wie die anderen von ihr ausgewählten, eher professionell wirkt. Auch hatte sie dieses als eher unvorteilhaft bewertet. Alle anderen Fotos würde sie gar nicht herzeigen.

Zusammenfassend

Hillary ist sowohl im Alltag allgemein als auch auf SNS vorsichtig im Umgang mit persönlichen Informationen und Fotos – sie ist in Bezug auf Privatheit sensibel und folgt entsprechenden Orientierungen. Sie hat ein stark ausgeprägtes Bedürfnis nach Privatsphäre als geschützten Bereich und möchte nicht, dass persönliche Dinge im Sinne von Selbstoffenbarungen in die Öffentlichkeit, auch nicht von SNS, kommen – sie gehören in einen geschützten abgeschlossenen Bereich von Vertrautheit. Telefonate persönlichen Inhalts in öffentlichen Verkehrsmitteln stören sie sehr und sie lehnt dies für sich selbst ab, da solche Themen in einen geschützten Bereich gehören. Ihre Vorstellung von Öffentlichkeit ist durch den potentiell möglichen Zugriff geprägt und macht deutlich, dass Privatsphäre als ein geschützter, abgeschirmter Bereich für sie im Internet und auf SNS fast nicht möglich ist, was auch das Gegensatzpaar Facebook versus Privat zeigt, das sie nennt. Hillary nutzt Facebook erst seit Kurzem und verwendet dabei nicht nur die Privatsphäreinstellungen, um den Zugriff auf ihr Profil zu beschränken, zugleich hat sie keine oder falsche Daten angegeben (selbst den Namen) und nur wenige Kontakte – so kombiniert sie drei Strategien. Sie nutzt Facebook ohnehin nur zur interpersonellen Kommunikation mit Freunden und nicht zur Selbstpräsentation auf dem Profil. Sie hat lediglich drei Fotos online, die Freundinnen hochgeladen haben, da sie dies selbst nicht tut. Wenn, dann nutzt sie Dienste zur interpersonellen Kommunikation, die eben nicht einem größeren Nutzerkreis auf SNS zugänglich sind. Fotos sind ihr jenseits von SNS gleichwohl sehr wichtig, sie nimmt gern welche auf und zeigt diese auch Freundinnen, Freunden und

11 Qualitative Teilstudie: Situative Definitionen von Privatheit

Familie gern – möchte sie aber nicht für einen größeren Kreis, etwa auf SNS, zugänglich machen. Sie bevorzugt professionell aussehende Fotos und würde (mit einer Ausnahme) auch nur solche (insgesamt 5 der 15 vorgelegten) überhaupt zeigen, da nur solche Aufnahmen aus ihrer Sicht am ehesten für eine Präsentation in einem größeren Kreis geeignet sind. Sie stuft die meisten der gezeigten Fotos, auch die von ihr bevorzugten professionell wirkenden, als authentische Selbstdarstellung ein. Sie bezieht diesen Begriff vor allem auf die abgebildete Person und deren Identität, weniger auf die Inszenierung im Foto. Sie unterscheidet abgestuft zwischen einem privaten Bereich als Rückzugsort, Gemeinschaft mit Freundinnen, Freunden und Familie und zwischen Öffentlichkeit als allgemeine Zugänglichkeit – entsprechend differenziert sie situationsspezifisch, welche Aspekte ihrer Identität (in Informationen oder Fotos) sie präsentieren möchte. Internet und SNS sieht sie dabei grundsätzlich als Bereiche der Öffentlichkeit und richtet ihr Medienhandeln entsprechend der damit verbundenen Orientierungen aus.

11.1.3 Fall 3: Robert

- 22 Jahre (männlich)
- Hauptschulabschluss, Angestellter
- Landeshauptstadt/ Großstadt
- ledig, alleinlebend

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Robert ist neben seinem Beruf als Krankenpfleger begeisterter Hobbymusiker. Er zeigt sich im Interview abgeklärt und gesellschaftskritisch. Dass er durch das Fenster gelegentlich beobachtet wird, ist er bereits gewohnt, da er gegenüber eines Fitnessstudios wohnt. Dass es ihn stört, sagt er nicht sehr überzeugend auf Nachfrage ebenso, dass er in bestimmten Situationen dann die Vorhänge zuzieht. Telefonate in öffentlichen Verkehrsmitteln stören ihn sehr und er meint, dass er vor allem deswegen in Bus und Bahn meist über Kopfhörer Musik hört. Er selbst macht das grundsätzlich (»prinzipiell«) nicht, da es deplatziert sei. Sein Handy schaltet er nicht unbedingt aus, um Störungen bei persönlichen Treffen zu vermeiden, wohl aber beim Musizieren mit der Band und wenn er auf Reisen ist. Nur mit engen Freundinnen, Freunden und Familie spricht er über Beziehungs-

probleme, Stress, aber auch positive Erlebnisse – meist persönlich, seltener per Telefon. Im Fragebogen hatte er neben Handy noch Videotelefonie über Internet als bevorzugte Kommunikationsmittel mit Freunden angegeben, was er hier nicht nennt.

Öffentlichkeit bedeutet für ihn das Fehlen von Beschränkungen bzw. etwas ist ohne Einschränkung nutzbar. Bewusst bezeichnet er Veröffentlichungen wertend als »der Öffentlichkeit preisgeben« im Sinne einer Offenbarung – gegebenenfalls auch Selbstoffenbarung. Dabei ist aus seiner Sicht nicht der tatsächliche Zugriff, sondern allein die potentielle Zugangsmöglichkeit relevant, die man eben nicht mehr genau kontrollieren kann. Verschiedene Abstufungen spielen für ihn dabei keine Rolle. Themen, die nicht in die Öffentlichkeit gehören, betreffen für ihn das ganze Themenfeld Celebrities, das er als Werbung bezeichnet. Er versucht insgesamt, Werbung zu vermeiden, weshalb er auch nicht fernsieht.

Onlinenutzung

Offline wie online gibt Robert selten seine echten persönlichen Daten an. Gerade im Umgang mit dem Internet spricht er von »Datenparanoia« und sagt dazu: »Den Wert meiner Daten betrachte ich scho[n] als hoch, um meine Privatsphäre zu schützen.«¹¹ Seine persönlichen Daten möchte er vor einem allgemeinen Zugriff bzw. vor der Öffentlichkeit schützen. Entsprechend zeigt sich auch eine hohe Sensibilität in Fragen von Daten- und Computersicherheit. So meint er, dass er bereits davon ausgeht, dass E-Mails etwa von Unternehmen und Sicherheitsbehörden mitgelesen werden. Er wäre zwar dann konkret schon erbost, aber er schreibt ohnehin wenig persönliche Dinge in E-Mails, eben weil er die Sicherheit vor einem fremden Zugriff in Zweifel zieht. Sein Computer ist passwortgeschützt und er hat auch schon einmal eine Verschlüsselungssoftware genutzt, die sich aber als unpraktikabel erwiesen hat. Persönliche Daten und Fotos speichert er nur auf einer externen Festplatte und auch auf dem Laptop sind keine persönlichen Daten, die er als privat ansieht, gespeichert. Er benutzt unterschiedliche Benutzernamen und Passwörter und betont von sich aus die höhere Sicherheit bei »Hacker-Angriffen«. Zugangsdaten hat er noch nie weitergegeben. In diesen Fragen der technischen Sicherung

11 Aufnahme/ Transkript: 04:15

von Computer und persönlicher Informationen ist Robert sehr umsichtig und wirkt kompetent.

Im Fragebogen zeigte sich bereits, dass Robert ein aktiver Nutzer ist, der häufig auch Beiträge in Blogs/ Foren/ Wikis schreibt, Filesharing nutzt und bei fast allen Angaben zu den Aktivitäten auf SNS die Kategorie »mehrmals pro Woche« ausgewählt hat. Facebook hat er ursprünglich für seine Band benutzt und heute vor allem zur Pflege von (insgesamt 670) losen Kontakten, die sich entwickelt haben, da er (mit der Band) viel unterwegs ist und die vor allem der »Promotion« dienen. Ungewöhnlich ist, dass er sagt, am häufigsten den »Share-Button« (Teilen) zu nutzen und kaum etwas als Posting schreibt. Die Selbstpräsentation auf dem Profil spielt für ihn keine Rolle – wenn dann geht es um seine Band und die Kommunikation mit anderen Musikinnen/ Musikern und Musikfreundinnen und -freunden. Er betont, dass er »leider« seinen echten Vor- und Nachnamen in Facebook angegeben hat und nun Probleme mit unerwünschten Kontaktanfragen habe – er sei früher zu naiv gewesen, was den Umgang mit persönlichen Informationen angeht. Dabei hat er nur wenige persönliche Informationen angegeben: neben seinem Namen auch den Wohnort und seine Band. Bei Fotos achtet er darauf, dass diese nur für seine Kontakte sichtbar sind. Seine Kontakte hat er nicht in Listen eingeteilt und nutzt auch keine weiteren Privatsphäreinstellungen, sondern stellt eben kaum etwas auf Facebook online – vor allem keine persönlichen Informationen. Die Nutzung bezieht sich auf seine musikalischen Interessen. (Diese Strategie hat sich bereits anhand der Antworten auf den Fragebogen angedeutet.) Authentizität spielt für ihn auf Facebook keine Rolle, vielmehr machen witzige Schnappschüsse ein Profil lebendig. Ihm geht es eher um die Kommunikation, den Austausch von Ideen und Inspirationen als um Fragen der Identitätspräsentation. Entsprechend hat er bewusst ein »nichtssagendes« Profilbild gewählt, das eine Filmfigur zeigt.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Fotos sind für Robert auf Facebook nicht sehr wichtig, er stellt vor allem welche von seiner Band bzw. in diesem Kontext entstandene Fotos online – von Proben und Konzerten. Fotoalben zur Organisation der Fotos nutzt er nicht. Für unangebracht auf SNS hält er Fotos von (Alkohol-)Exzessen, aber auch von Küssenden. Dabei bevorzugt er witzige Schnappschüsse, was er auch bei den Fragen zum Herzeigen von Urlaubsfotos betont. Er macht dabei keinen großen Unterschied zwischen dem klassischen Fotoal-

bum und den Fotoalben auf Facebook – tatsächlich scheint er mit klassischen Fotoalben oder Fotoabzügen schlicht nichts anfangen zu können. Hinsichtlich der bevorzugten Motive will sich Robert im Interview nicht festlegen, sondern betont wieder, dass er solche bevorzugt, die zum Lachen anregen. Fotos mit der Familie würde er aber nicht in Facebook hochladen, da diese für den Kreis der Familie und für gute Freunde bestimmt seien. Im Fragebogen gab er an, all jene Motive hochgeladen zu haben, die er selbst auch positiv bewertet, ausgenommen Selbstportraits, Schlafende und Küssende. Auch Fotos von Partys und Alkoholkonsum haben ihm im Fragebogen gefallen.

Bewertung und Sortierung von Fotos

Der Vergleich der Angaben im Fragebogen mit den Angaben im Interview und den Ergebnissen aus den semantischen Differentialen verdeutlichen seine indifferente Haltung zu Fotos – er wählt oft eine neutrale Bewertung in der Mitte der Gegensatzpaare. Während im Fragebogen professionelle Fotos positiv bewertet wurden, gefallen ihm die vorgelegten professionell wirkenden Motive (vor allem Familienfoto, professionelles Portrait Frau) nicht. Überhaupt gibt er bei den meisten Fotos an, dass diese ihm nicht gefallen oder er wertet neutral, lediglich die Grimassenfotos, das Urlaubsfotos und das Posingfoto Mann (im Gegensatz zur Antwort im Fragebogen) gefallen ihm. Auch sind diese Fotos, neben dem Foto mit der erotischen Pose, die einzigen, die er als interessant bewertet, was er im Interview als zentrales Kriterium für Fotos genannt hatte. Die anderen elf Fotos sind für ihn uninteressant bzw. wertet er neutral. Seine kritische Einstellung zu Fotos zeigt sich dann vor allem an der Bewertung zwischen vorteilhaft und unvorteilhaft, denn er bewertet alle Fotos, mit Ausnahme des professionellen Frauenportraits, als unvorteilhaft – das Familienfoto und das Posingfoto Mann wertet er in dieser Hinsicht neutral. Er hatte im Interview angegeben, dass Authentizität bei der Präsentation auf SNS keine große Rolle für ihn spielt. So wählt er bei diesem Gegensatzpaar zur Bewertung der Fotos auch häufiger die Angabe, dass die Fotos gestellt sind. Authentisch bewertet er lediglich die Grimassen (Mann stark, Frau weniger stark), den Schlafenden, das Foto von der Arbeit, den Urlaubsschnappschuss und weniger stark das Partyfoto. Eine ungewöhnliche Zusammenstellung, da die Grimassen von den anderen Interviewten eher als Selbstinszenierung verstanden werden. Ein einheitliches Bild, das Zusammenhänge mit anderen Bewertungen anzeigen würde, ergibt sich dabei nicht. Ähnlich diffus wirkt

die Zuordnung der Kategorie privat. Diese wählt er für die Fotos erotische Pose, die Küssenden, das Bikinifoto (nicht aber für die leicht bekleidete Frau), den Schlafenden, Arbeit, Schule und Party – diese Fotos würde er auch nicht hochladen und es wäre ihm peinlich, wenn andere solche Fotos von ihm sehen könnten, was doch eine gewisse Kohärenz in der Bewertung der Fotos erkennen lässt. Allerdings wertet er die meisten Fotos eher so, dass er sie nicht hochladen würde. Ausnahmen sind lediglich die Grimassenfotos (hier nun Mann weniger stark als Frau, was bei der Dimension authentisch-gestellt umgekehrt war) und das Urlaubsfoto – diese drei Fotos hatte er auch als authentisch bewertet und angegeben, dass man diese von ihm auch herzeigen/ zeigen kann. Darüber hinaus kann man von ihm lediglich noch das Familienfoto und das professionelle Frauenportrait (schwächer) zeigen – beide würde er aber selbst nicht hochladen. Alle anderen Fotos wären ihm peinlich. Insgesamt zeigt sich seine Vorliebe für witzige Fotos, zu denen er die Grimassenfotos und das Posingfoto zählt, diese sind zusammen mit dem Urlaubsfoto die einzigen, die ihm gefallen und die eher als interessant, wenn auch unvoreilhaft bewertet hat.

Er hatte nur bei drei Fotos angegeben, dass er sie hochladen würde und damit seine Aussagen aus dem Interview gestützt. Seine hohe Sensibilität hinsichtlich der Fotos und der Kontrolle darüber, wer welche Motive sehen kann, zeigt sich auch beim Sortieren bzw. Zuordnen der Fotos. Nur drei Fotos würde er jedem zeigen: Das professionelle Frauenportrait (tendenziell Posing), das Posingfoto Mann und den Urlaubsschnappschuss, wobei er beim Posingfoto zuvor angegeben hatte, dass er es nicht hochladen oder herzeigen würde. Freundinnen und Freunden würde er die Grimassenfotos (m/w) und das Partybild (mit Alkoholkonsum) zeigen – auch bei letzterem weicht die Zuordnung von der vorangegangenen Bewertung ab. Alle anderen Fotos ordnet er der Kategorie nicht hochladen oder herzeigen zu, dazu zählt dann auch das Urlaubsfoto, bei dem er zuvor angegeben hätte, dass er es eher hochladen bzw. allen zeigen würde. Diese Zuordnung unterstreicht seine Präferenz für ungewöhnliche Fotos (Grimassen und Posing), die Situation der Zuordnung hat dabei zugleich auch gezeigt, dass Fotos für ihn insgesamt keine besonders große Rolle spielen.

Robert	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	.	.		-	.	.		+		-	+			+
Spiegelport.		+		+		+		+		+	+		+	
erot. Pose		+	-			+		+	+		+		+	
Leicht bekleidet	.	.		-		+		+		-	+		+	
Küssende	.	.		+		+	.	.	+		+		+	
Grimasse m	-		-			+	+			+		-		+
Grimasse f	+		+			+	-			+		+		+
prof. Port. f		-		+	+			+		+	+			-
Posing m	+			+	.	.	+	
Bikini		+		+	+		+		+	
Schlafender	.	.		+		+	+		+		+		+	
Arbeit		+		+	.	.	+		+		+		-	
Schule		-	.	.		+		+	+		+		+	
Urlaub	+		-			+	+		.	.		+		+
Party/ Alko.		-		-		+	-		+		+		+	

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 3: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Robert (vereinfachte Übersicht)

Zusammenfassend

Im Alltag ist Robert Privatsphäre als geschützter Rückzugsort wichtig, wenn auch die Antworten hier kein einheitliches Bild hinsichtlich seiner Orientierungen ergeben. Ihm ist es wichtig, persönliche Lebensbereiche wie Beziehungsfragen, nicht für einen größeren Adressatenkreis, sondern in vertrauten Gemeinschaften zu besprechen. Seine Einstellung dazu im Netz bezeichnet er selbst als »Datenparanoia« – er ist besorgt, dass persönliche Daten an Fremde gelangen oder allgemein zugänglich werden. Entsprechend vermeidet er es persönliche Informationen anzugeben. Er ist, wenn es um Datensicherheit geht, vor allem technisch sehr versiert und denkt eher an technische Schutzvorkehrungen am Computer als beispielsweise die Privatsphäreinstellungen auf SNS. Statt diese dezidiert zu nut-

zen, besteht seine Strategie darin, wenige persönliche Inhalte auf Facebook zu platzieren, da er Sorge hat, die Zugänglichkeit regulieren zu können. Er nutzt Facebook dabei weder zur Selbstpräsentation noch zur kommunikativen Beziehungspflege, sondern interessengetrieben. Schwerpunkt ist für ihn Mitteilung von Geschmack und Vorlieben mittels der »Teilen«-Funktion – die »Promotion« für seine Band steht im Mittelpunkt der Nutzung. Fotos spielen für Robert generell keine große Rolle, mit Ausnahme von Fotos seiner Band beim Musizieren bevorzugt er witzige Aufnahmen, dennoch würde er die meisten der vorgelegten Fotos nicht hochladen oder zeigen, was auf die ausgeprägten Orientierungen zum Schutz der Privatsphäre bzw. zur Regulierung seiner Selbstpräsentation verweist. Die Bewertung der vorgelegten Fotos zeigt auch, dass Posingfotos und solche mit Grimassen – mit Abstrichen auch das Partyfoto – für ihn zu diesen witzigen Fotos zählen, wobei er diese von sich selbst eher nicht zeigen oder hochladen würde. Die meisten Fotos bewertet er als gestellt, nur einzelne sind für ihn authentische Selbstpräsentationen, wobei sich, wie oben ausgeführt, kein kohärentes Bild ergibt. Robert trennt in seinen Orientierungen klar zwischen einem persönlichen, geschützten Bereich und einer allgemein zugänglichen Öffentlichkeit – die Abstufung einer Ebene von Vertrautheit und Gemeinschaft, die auch Selbstoffenbarungen beinhaltet, findet sich eher implizit. Er ist sehr darauf bedacht, dass er die Kontrolle über persönliche Informationen und damit über sein Bild – im Sinne von Identität – in der Öffentlichkeit hat.

11.1.4 Fall 4: Sabile

- 28 Jahre (weiblich)
- Matura, derzeit Universitätsstudium
- Landeshauptstadt/ Großstadt
- Migrationshintergrund: Kosovo (Eltern Kosovo-Albaner)
- verlobt, in Lebensgemeinschaft

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Die Eltern von Sabile kommen aus dem Kosovo und auch sie versteht sich in erster Linie (obwohl Österreicherin) als Kosovo-Albanerin, zumal der Großteil der Familie (wieder) dort lebt. Sie selbst nennt im Interview rasch den Begriff Privatsphäre: Durch das Fenster beobachtet zu werden, wäre

für sie explizit einen Eingriff in ihre Privatsphäre, der ihr sehr unangenehm wäre. Sie versucht von vornherein, solche Beobachtungen zu vermeiden, auch wenn ihr so etwas bisher noch nicht aufgefallen ist. Telefonate mit privaten Inhalten in öffentlichen Verkehrsmitteln stören sie dagegen nicht, da sie die Personen ja nicht kennen würde und von daher eine gewisse Anonymität in der Öffentlichkeit herrscht. Sie selbst meint jedoch, dass sie Persönliches wie Beziehungs- oder Familienprobleme dort nicht besprechen würde. Ihr Handy lässt sie immer angeschaltet, auch wenn sie Freundinnen und Freunde trifft, da sie sich sonst unwohl fühlen würde, etwas zu verpassen. Auch das Entgegennehmen von Anrufen würde nicht stören und sei akzeptiert. Über die erwähnten persönlichen Probleme spricht sie mit der Mutter, der Familie, ihrem Verlobten und eventuell mit der besten Freundin. Da die Familie größtenteils im Kosovo lebt, nutzt sie dafür, neben dem persönlichen Gespräch, am häufigsten Skype, seltener Telefon. Gern würde sie das auch persönlich (wie mit ihrem Verlobten) machen, da sie aber an die anderen Kommunikationswege gewöhnt ist, legt sie keinen besonderen Wert darauf. So hatte sie auch im Fragebogen Skype als eine favorisierte Kommunikationsform mit engen Freundinnen und Freunden angegeben.

Öffentlichkeit definiert sie als Gegensatz zu Privatsphäre: »Öffentlichkeit bedeutet für mich, ist gleich keine Privatsphäre [...] keine Geborgenheit«¹² und führt bei der Frage nach der Bedeutung von Veröffentlichungen an, dass es bedeute, keine Geheimnisse haben zu können, dass man ein Thema nicht für sich oder im engeren Familienkreis behalten kann. Dabei zählt für sie, wie für die meisten der Befragten, die potentielle Zugriffsmöglichkeit und nicht der tatsächliche Zugriff auf eine Information. Sie unterscheidet einen privaten Bereich, der durch Geborgenheit und Vertrautheit gekennzeichnet ist und so Selbstoffenbarungen ermöglicht, von einem öffentlichen, in dem eine allgemeine Zugänglichkeit besteht. Hinsichtlich der aktuellen medialen Öffentlichkeit sieht sie eher das Problem, dass bestimmte Themen zu kurz kommen, wie beispielsweise die Konflikte im Nahen und Mittleren Osten. Sie nennt hier nicht das Kosovo, obwohl man vermuten kann, dass die erhöhte Sensibilität für das, was nicht vorkommt, womöglich auch mit ihren kulturellen Wurzeln zusammenhängt.

12 Aufnahme/ Transkript: 23:00-23:03

Onlinematerial: Sascha Trültzsch-Wijnen: Identität, Orientierung und Lebenswelt: Situatives Aushandeln von Privatheit im Social Web. Nomos: Baden-Baden. 2018.

Onlinenutzung

Es ist für Sabile selbstverständlich, offline und auch online immer ihre echten persönlichen Daten anzugeben und ist im Interview über die Frage geradezu überrascht. Sie sieht hier in Bezug auf diese Angaben noch keinen Bedarf, sie eventuell nicht anzugeben, da Authentizität für sie ein sehr wichtiger Wert ist. Wenn andere ihre E-Mails mitlesen würden, wäre sie verärgert, da sie in E-Mails eben persönliche Dinge schreibe. Sie kann aber nicht sagen, wie sie in solch einem Fall vorgehen würde und verweist stattdessen auf die Privatsphäreinstellungen in SNS. Ihr Computer ist nicht passwortgeschützt, allerdings benutzt sie unterschiedliche Passwörter auf verschiedenen Plattformen – wenn auch stets den gleichen Benutzernamen. Sie hat auch schon einmal Zugangsdaten an die beste Freundin weitergegeben.

Im Fragebogen wurde bereits deutlich, dass Sabile eher zu den weniger aktiven Nutzerinnen von SNS gehört und es vor allem zu Kommunikation und weniger zur Selbstpräsentation nutzt. So gibt sie auch im Interview an, Facebook vor allem zur Kommunikation mit Freunden und Familie im Ausland zu nutzen – meist über Privatnachrichten, seltener über Chat. In Übereinstimmung mit den Antworten im Fragebogen gibt sie an, den richtigen Namen, den Wohnort, die Arbeitsstelle (Nebenjob) für alle sichtbar und weitere Angaben nur für Kontakte eingestellt zu haben. Die Angabe der Beziehung mit ihrem Verlobten ist ihr dabei besonders wichtig. Sie nutzt die Privatsphäreinstellungen intensiv und hat dafür ihre insgesamt 865 Kontakte, von denen sie ungefähr 100 als Freundinnen und Freunde bezeichnen würde, in Listen eingeteilt. Dabei können Kontakte der »Familie« alles sehen, was sie online stellt, »Freunde, mit denen sie mehr Kontakt hat«, nur einiges und für »Leute, die halt OK sind« macht sie nur sehr wenig sichtbar. Die Kontakte in der letzten Gruppe behält sie ohnehin nur, weil es ihr unangenehm ist, diese zu entfernen. Unangenehm wären ihr auf Facebook grundsätzlich alle persönlichen Probleme, die in einen geschützten Bereich in Familie und mit engen Freunden besprochen werden. Folgt man Sabiles Ausführungen, so zeigt sich, dass sie entsprechend ihrer Orientierungen auf Facebook gleich mehrere Nutzungsstrategien kombiniert: Zunächst nutzt sie es zur Kommunikation mit der Familie, die besonders viele und auch als persönlich bezeichnete Informationen und (wie sich noch zeigen wird) Fotos zu sehen bekommt. Daneben dient es der Kommunikation mit Freundinnen und Freunden, für die bereits Filter genutzt und Inhalte entsprechend ausgewählt werden. Schließlich pflegt sie ein loses Kontaktnetzwerk, welches ihr weniger bedeutet und für das wohl

auch die Selbstpräsentation keine große Rolle spielt, da sie nur wenige Informationen mit dieser Gruppe teilt. Zumindest aus ihren Antworten wird deutlich, dass ihr diese differenzierte Nutzung bzw. das Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Nutzungsmotive in einem Profil über die Nutzung der Privatsphäreinstellungen auch gelingt.¹³

Diese Nutzungsweise macht es für sie dann auch schwierig, sich zur Authentizität der Selbstpräsentationen auf SNS festzulegen, obwohl ihr diese im Alltag sehr wichtig ist: Sie antwortet, dass ihr Facebook nicht so wichtig ist (obwohl sie doch vorher betont hat, dass es wichtig für Kommunikation mit Familie im Ausland sei), für sie spielt die Authentizität auf der Plattform keine Rolle – es wäre nett, wenn die Profile authentisch wären, aber sie sind es wohl eher nicht, auch weil die präsentierten Identitäten ja für eine Öffentlichkeit gedacht sind und daher nur die guten Seiten zeigen. Hier zeigt sich deutlich ihre Einstellung zur unterschiedlichen Präsentation im vertrauten Kreis und in der Öffentlichkeit. Auch die Antworten zum Profilbild verweisen auf ihre komplexe Nutzungsstrategie: Sie ist auf dem Foto »nicht hundertprozentig« zu erkennen, da sie eine große Sonnenbrille trägt – nur wer sie kennt, kann sie darauf auch identifizieren. Dies ist ihr sehr wichtig, da jeder dieses Foto sehen kann.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Ihre 180 Fotos sind nur für Familie und enge Freundinnen bzw. Freunde sichtbar. Sie bedeuten Sabile viel, da dadurch Familie und Freunde in der Ferne, an ihrem Leben »Anteil haben können«. Trotz ihrer über 800 Kontakte hat sie noch keine Erfahrungen mit unangebrachten Fotos gemacht, zumindest kann sie sich an keinen Fall erinnern. Unangebracht fände sie zu intime Fotos, was für sie etwa zu leicht bekleidete Personen meint. Sie wird häufig auf Fotos markiert, was sie aber nur sehr selten stört, nur wenn es ihr das Foto wirklich nicht gefällt, weil sie etwa nicht gut getroffen wurde. Sie gibt an, eigentlich keine bevorzugten Motive zu haben, mag insgesamt Fotos, »wo Menschen glücklich sind« – was zumindest eine Präferenz für Fotografien von Personen signalisiert.

13 Sie gehört auch zur hochsensiblen Gruppe bei der Auswertung der Angaben im Fragebogen.

Den wesentlichen Unterschied zwischen Fotoalben auf Facebook und dem klassischen Album sieht Sabile darin, dass man auf Facebook sorgfältiger auswählt und nur vorteilhafte Fotos präsentiert. Im klassischen Fotoalbum können auch weniger gelungene und peinliche Fotos sein, die man nicht jedem zeigen, aber für später aufheben möchte – man zeigt solche Alben ohnehin nur engen Freundinnen, Freunden und Familie. Das bestätigt sich auch bei der Frage, wem sie Urlaubsbilder zeigt, nämlich der Familie und engen Freunden und nur extra ausgewählte auf Facebook. Im Interview wird deutlich, dass das klassische Fotoalbum für sie keine große Rolle spielt, da sie immer wieder auf Facebook zurückkommt.

Bewertung und Sortierung von Fotos

Im Fragebogen hatte sie angegeben, dass ihr Schnappschüsse und Familienfotos sehr gut gefallen – professionelle Fotos, Partyfotos, Urlaubsfotos, Fotos aus der Schule, vom Strand/ im Schwimmbad und Küssende immerhin gut. Das deckt sich auch mit der Bewertung mittels semantischer Differenziale im Kontext des Interviews, wobei hier die Grimassenfotos zusätzlich gut bewertet werden, die sie im Fragebogen abgelehnt hatte. Besonders gefallen ihr das Foto der Küssenden und das Familienfoto. Das bestärkt den Eindruck, dass sie in Bezug auf Fotos keine ausgeprägten Vorlieben hat und eben allgemein »Fotos von glücklichen Menschen« bevorzugt. Allerdings gibt Sabile bei fast allen vorgelegten Fotos an, dass sie ihr gefallen, lediglich das Spiegelportrait und die erotische Pose gefallen ihr nicht, vier weitere wertet sie neutral (leicht bekleidet, Grimasse Frau, Posing Mann, Schlafender und Partyfoto). Interessant sind für sie die Fotos, die mehrere Menschen zeigen: Die Fotos von der Arbeit, aus der Schule und das Urlaubsfoto sowie das Foto der leicht Bekleideten, die weiteren vergleichbaren Motive Küssende und das Bikinifoto (junge Frauen am Strand) wertet sie in dieser Dimension neutral. Gerade diese drei Motive Arbeit, Schule, Urlaub wertet sie durchweg sehr ähnlich. Auch bei Sabile werden die Grimassenfotos vom Mann und der Frau unterschiedlich bewertet: Während das Foto des Mannes noch teilweise gefällt und interessant ist, trifft dies auf die Frau nicht zu, zudem ist das Foto der Frau für sie eher privat während man das des Mannes jedem zeigen könne. Nur wenige Fotos erscheinen ihr vorteilhaft, lediglich das Familienfoto, die Küssenden und das Foto von der Arbeit sind deutlich so bewertet, schwächer dann das professionelle Portrait, das Bikinifoto und das Urlaubsfoto – alles Fotos, die Sabile auch gefallen haben. Unvorteilhaft sind wieder die

erotische Pose, die Grimassenfotos und das Partyfoto. Die allermeisten Fotos werden als authentisch bewertet, was vor allem mit den abgebildeten Motiven zusammenhängt. Lediglich das Familienfoto wirkt gestellt – für Sabile wirkt das professionelle Foto wie ein Werbemotiv und sie betont, dass ihr ein ‚echtes‘ Familienfoto auch gefallen würde – so hatte sie das vorgelegte Foto allerdings auch bewertet. Das professionelle Portrait wertet sie in dieser Hinsicht neutral – weder authentisch noch gestellt. Die meisten der vorgelegten Fotos könne man jedem zeigen, nicht jedoch das Spiegelportrait, die erotische Pose, die leicht Bekleidete, weniger stark die Grimasse der Frau, das Bikini- und das Partyfoto – Motive der übertriebenen Selbstinszenierung, leicht bekleidete bzw. erotisch konnotierte und ungünstige Situationen (Party). Diese Fotos hatten ihr mit Ausnahme des Bikinifotos (wohl wegen der Gruppe) eher nicht gefallen.

Sabile	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	+		.	.	+			+		+		+		+
Spiegelport.		+		+		-	+		+		+		+	
erot. Pose		+		+		+	-		+		+		+	
Leicht bekleidet	.	.	+		.	.	-		+		+		+	
Küssende	+		.	.	+		+			+		+		+
Grimasse m	-		-			+	+			+	+		+	
Grimasse f	.	.		+		+	+		-		+		-	
prof. Port. f	+		.	.	-		.	.		+	.	.		+
Posing m	+			+	.	.		-
Bikini	+		.	.	-		-		+			+		+
Schlafender	.	.		-		-	+			+		+		-
Arbeit	+		+		+		+			+		+		+
Schule	+		+		.	.	-			+		+		+
Urlaub	+		+		-		+			+		+		+
Party/ Alko.	.	.		-		+	-		+		+		+	

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 4: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Sabile (vereinfachte Übersicht)

Zudem sind es die Fotos (hinzu kommt dann auch die Grimmasse des Mannes), die sie nicht zeigen oder hochladen würde und wo es ihr peinlich wäre, wenn andere solche Fotos von ihr sehen könnten. Damit machen diese fünf bzw. sechs Motive den Katalog der Fotos aus, der für sie nicht akzeptabel ist. Deutlich wird auf der anderen Seite, dass gerade die Fotos, die Gruppen und Beziehungen anzeigen für sie die favorisierten sind, die sie auch unabhängig von anderen Dimensionen jedem zeigen würde.

Auch beim Sortieren der Fotos zeigt sich wieder ihre Vorliebe für Motive, die ‚glückliche Menschen‘ zeigen, wobei sie die meisten der Kategorie »würde ich jedem zeigen« zuordnet. Dabei wählt sie Motive, die mehrere Menschen im Kontext von Beziehungen anzeigen: Familie, Kuss, Bikinifoto (drei junge Frauen), Arbeit, Schule, Urlaub – was sich mit den Angaben in den semantischen Differentialen deckt. Nicht hochladen oder zeigen würde sie die Fotos, die entweder eher Gefahr laufen, sozial negativ konnotiert zu sein (erotische Pose, leicht bekleidet, Schlafender, Party/Alkoholkonsum) oder als übertriebene Selbstinszenierung verstanden werden können (Spiegelportrait) – auch hier deckt sich die Zuordnung mit der Einschätzung in den semantischen Differentialen. In die Kategorie »würde ich nur Freunden zeigen« sortiert sie die Motive mit den Grimassen, das professionelle Portrait und das Posing Foto ein – diese hatte sie zuvor teilweise als privat eingestuft und eher angegeben, sie nicht hochzuladen, auch wenn sie ihr nicht peinlich wären.

Zusammenfassend

Sabille hat sich in Bezug auf Privatsphäre bisher eher wenig Gedanken gemacht. Im Alltag ist ihr diese allerdings gleichwohl sehr wichtig und es zeigen sich entsprechende Orientierungen: Für sie ist Privatheit vor allem mit Geborgenheit in einem familiären Umfeld verbunden in dem persönliche Probleme, auch im Sinne von Selbstoffenbarungen, besprochen werden können. Im Gegensatz dazu ist man in der Öffentlichkeit weniger geschützt, weshalb hier keine persönlichen Dinge besprochen oder präsentiert werden sollten. Beim Medienhandeln in SNS zeichnet sich ein komplexes Bild: Dadurch, dass sie die Kommunikation und Selbstpräsentation auf drei verschiedene Gruppen von Kontakten abstimmen will, gibt sie an, die Privatsphäreinstellungen intensiv zu nutzen. Die drei Gruppen verweisen auf die unterschiedlichen Ebenen des Sozialen: So kann sie sich mit der Familie in der Ferne intensiv austauschen und persönliche Erlebnisse, Gefühle und auch Fotos mit ihnen teilen (stärker Kommunikation

als Selbstpräsentation), für Freundinnen und Freunde beschränkt sie den Zugriff auf Inhalte und teilt weniger Fotos als mit der Familie (Kommunikation und Selbstpräsentation). Für die entfernteren losen Bekannten hat sie kaum Inhalte und Fotos verfügbar und nutzt Facebook hier vor allem zum Management von losen Kontakten (etwa Beziehungsmanagement). So kann sie alle drei Ebenen entsprechend mit spezifischen Inhalten und spezifischen Modi der Selbstpräsentation bedienen. Fotos sind dabei für Sabile wichtig, vor allem, damit Familie und Freunde im Ausland an ihrem Leben »Anteil nehmen können«. Sie präferiert (vorteilhafte) Fotos von Menschen, mit einer besonderen Vorliebe für Fotos, die Beziehungen anzeigen. Es zeigt sich vor allem, dass sie übertriebene Selbstinszenierung, leichte Bekleidung oder erotische Konnotationen und Fotos in Situationen, die sie als ungünstig bezeichnet, deutlich ablehnt. Gerade Familienfotos, aber auch andere, die Menschen gemeinsam zeigen, mag sie besonders, auch wenn sie nicht alle Varianten (eben kein Posing oder Grimassen) auf SNS hochladen würde. Authentizität ist für sie im Alltag sehr wichtig, allerdings schätzt sie diese bei den SNS-Profilen weniger hoch und weniger relevant ein, da sich Personen in der Öffentlichkeit eben nur von der besten Seite zeigen. Sie schätzt die meisten der vorgelegten Fotos gleichwohl als authentisch ein. Sabile scheint es zu gelingen, die verschiedenen Ebenen des Sozialen über differenzierte Identitätsarbeit im Kontext des Medienhandelns ansprechen zu können: Sie adressiert Familie und enge Freunde ebenso wie einen weiteren Freundeskreis und lose Kontakte jeweils mit unterschiedlichen Mitteln und Inhalten in Selbstpräsentation wie auch Kommunikation.

11.1.5 Fall 5: Maria

- 27 Jahre (weiblich)
- Matura, Universitätsstudium, Lehrerin (Angestellte)
- Dorf (auf dem Land)
- nutzt kein SNS mehr
- ledig, alleinlebend

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Maria sieht sich »in ihren eigenen vier Wänden« als »Privatperson« und würde sich daher sehr gestört fühlen, wenn sie beobachtet werden würde.

Was sie daheim macht, gehe niemanden etwas an, hier will sie sicher zurückgezogen und vor Beobachtung geschützt sein. Private Telefonate in der Öffentlichkeit stören sie im Grunde nicht, oft findet sie es einfach nur peinlich und sie nennt das »Fremdschämen«. Sie hat den Eindruck, dass oft aus Langeweile lange Gespräche geführt werden. Selbst bespricht sie im Bus oder generell in der Öffentlichkeit nichts Persönliches, Terminabsprachen und Vergleichbares kann man dort aber wohl treffen. Ihr Handy hat sie immer auf lautlos, da es in verschiedenen Situationen stören könnte. Neben Störungen durch Anrufe bei persönlichen Treffen erwähnt die Lehrerin, dass sie es oft im Spind im Lehrerzimmer liegen lässt, wo das Klingeln die Kolleginnen und Kollegen stören könnte.

Bei den persönlichen Problemen, die sie nur mit Familie und engen Freundinnen bzw. Freunden bespricht, nennt sie neben Beziehungsproblemen – als Einzige der Interviewten – auch berufliche Themen, was im Zusammenhang mit ihrem Beruf als Lehrerin verständlich wird. Solche Probleme bespricht sie immer persönlich, im Einzelfall und im Notfall schon einmal per Telefon.

Öffentlichkeit bedeutet für Maria, dass etwas »für die breite Masse« gedacht ist und auf diese abzielt – in diesem Sinne ist Veröffentlichen eben etwas, für diese breite Masse zu schreiben oder zu verbreiten. Eine Abstufung zwischen verschiedenen Ebenen, wie sie sich bei einigen Interviewten findet, nimmt Maria nicht vor. Privatangelegenheiten, wie beispielsweise Beziehungskrisen oder Scheidungen von Stars, gehören für sie nicht in die mediale Öffentlichkeit. Dass Maria bei den Fragen zu Öffentlichkeit nicht auf Privatsphäre eingeht, liegt wohl daran, dass sie beide Bereiche wirklich als völlig getrennt betrachtet, was im Interview deutlich wurde und für sie vor allem mit ihrem Beruf als Lehrerin zu tun hat. Sie möchte ihre Privatsphäre vor allem vor Schülerinnen und Schülern abschirmen, wie sich auch bei den weiteren Fragen gezeigt hat. In der Schule möchte sie auf ihre Berufsrolle beschränkt wahrgenommen werden und persönlichen Aspekte und Lebensbereiche ausschließen.

Onlinenutzung

Da sie es von anderen ebenso erwartet, gibt Maria offline und online immer ihre echten persönlichen Daten an. Es wird deutlich, dass sie offenbar noch nicht wirklich überlegt hatte, falsche Daten anzugeben und dass es für sie eine Frage der Ehrlichkeit im Umgang miteinander ist – Authentizität ist ein wichtiger Wert für sie. Wenn sie ihre Daten nicht angeben will,

nimmt sie eben an einer Umfrage nicht teil oder meldet sich auf einer Plattform nicht an.

E-Mail schätzt sie als sicher ein und wäre sehr verwundert, wenn Dritte ihre Nachrichten mitlesen würden. Das wäre für sie vor allem schlimm,

»weil teilweise a[uch] persönliche Dinge besprochen werden oder einmal vielleicht ein unschönes Wort über Dritte fällt und es ist nur für den Empfänger der E-Mail eigentlich bestimmt.«¹⁴

Solche Inhalte sind nicht für Fremde bestimmt. Sie hat keine konkreten Vorstellungen, was sie in diesem Fall tun würde und meint nur, dass sie versuchen würde rauszubekommen, wer mitliest und in Zukunft mehr darauf zu achten, was sie schreibt. Technische Schritte, wie Änderung des Passwortes, Löschen des Kontos etc., die andere betonen, kommen Maria nicht als Handlungsoption in den Sinn. Dazu passt auch, dass sie ihren Computer nicht durch ein Passwort geschützt hat und auch schon einmal Zugangsdaten zu einer Plattform weitergegeben hat – allerdings handelte es sich dabei um die Daten für die Internetseite ihres Sportvereins. Im Internet verwendet sie unterschiedliche Benutzernamen und Passwörter, damit ist sie zwar nicht glücklich, aber sie macht es wegen der höheren Sicherheit vor eventuellem Missbrauch.

Maria nutzt keine Social Network Site, was sie wieder mit ihrem Beruf als Lehrerin begründet, da sie schon von negativen Erfahrungen von Kolleginnen und Kollegen diesbezüglich gehört hat – sie meint, dass einige von ihnen SNS nutzen.

»Nachdem i[ch] da schon mehrere G[e]schichten gehört hab[e], was Schülern so alles einfällt, möcht[e] ich ihnen da die Angriffsfläche gar ned mehr geben.«¹⁵

Als Hauptgründe für die Nicht-Nutzung gibt sie an, dass sie vor der Flut von Freundschaftsanfragen durch Schülerinnen und Schüler verschont werden möchte – die sie ohnehin ablehnen würde. Zudem möchte sie verhindern, dass ihre Schülerinnen und Schülern persönliche Informationen von ihr bekommen oder Fotos von ihr anschauen können. Ein wenig bedauert sie, dass sie kein SNS (mehr) nutzt, da es darüber sehr gut möglich wäre, mit Freundinnen und Freunden in der Ferne in Kontakt zu bleiben und öfter einmal Fotos von ihnen sehen zu können. Früher hat sie Face-

14 Aufnahme/ Transkript: 06:40-06:49

15 Aufnahme/ Transkript: 09:09-09:11

Onlinematerial: Sascha Trültzsch-Wijnen: Identität, Orientierung und Lebenswelt: Situatives Aushandeln von Privatheit im Social Web. Nomos: Baden-Baden. 2018.

book und StudiVZ genutzt, worauf sie sich beim Beantworten der weiteren Fragen bezieht und im Interview zustimmt, diese nicht (wie im Fragebogen) zu überspringen, auch wenn sie nur wenige Aussagen dazu treffen kann. Sie würde auf einer SNS nur ihren realen Namen angeben und sonst eigentlich keine weiteren Angaben machen. Unangebracht fände sie vor allem Angaben zu politischen Einstellungen, aber auch persönlichen Gefühlen. Den Zugriff auf ihr Profil würde sie restriktiv begrenzen. Als sie noch SNS genutzt hat, habe sie vor allem Privatnachrichten an Freundinnen und Freunde geschrieben, wofür sie heute wieder E-Mail verwendet. Ein Profil wirkt aus ihrer Sicht authentisch, wenn Vor- und Nachname angegeben sind und ein erkennbares Profilfoto vorhanden ist. Allerdings bezweifelt sie generell, ob SNS-Profile überhaupt authentisch sein können, da sie ja eine gezielte Selbstpräsentation für die Plattform sind.

Maria nutzt keine SNS, um Schülerinnen und Schülern, die sie unterrichtet, keine Angriffsfläche zu bieten. Dementsprechend würde sie bei der hypothetischen Nutzung von SNS auch kaum Angaben zur Person, wie etwa Vorlieben, machen und selbst diese wenigen Angaben im Zugriff deutlich beschränken, sodass nur Freundinnen und Freunde die Inhalte sehen können. Interessant ist, dass Maria durchaus auch den Nutzen von SNS betont, den sie darin sieht mit Freundinnen und Freunden, die in der Ferne wohnen, in losem Kontakt zu bleiben.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Ganz im Sinne ihrer Einstellung zur Authentizität würde Maria auch ein Profilbild nutzen auf dem sie zu erkennen ist. Idealerweise würde sie eines wählen, auf dem sie »nicht ganz leicht«, sondern nur für Freunde erkennbar ist – beispielsweise eines, auf dem sie nur klein zu sehen ist, weil es aus größerer Entfernung aufgenommen wurde. Das Profilbild ist aus ihrer Sicht das wichtigste Foto und zentraler Bestandteil der Selbstpräsentation auf SNS. Darüber hinaus bevorzugt sie Fotos, die Personen bei Freizeitaktivitäten zeigen und mag auch Gruppenbilder sehr gern. Für unangebracht hält sie Fotos von leicht Bekleideten und nennt hier auch Bikini-Bilder, vor allem aber peinliche Partybilder und solche von alkoholisierten Personen. Grundsätzlich sind aus ihrer Sicht Fotos problematisch, bei denen man später einmal bereuen könnte, dass man sie hochgeladen hat, da sie nicht mehr dem Bild entsprechen, dass man Anderen von sich vermitteln will. Auch von ihr hat es schon peinliche Fotos auf Facebook gegeben,

über die sie Kollegen vom Sportverein dann informiert haben. Diese waren aus zwei Gründen unvoreilhaft:

»Eben einerseits beim Feiern von einem Meistertitel, andererseits nach dem Spiel, bei 35 Grad wo ma[n] doch ziemlich erschöpft u[nd] fertig aussieht auf diesen Fotos und die wurden hochgeladen und verlinkt.«¹⁶

Diese hat sie dann wieder entfernen lassen. Sie meint zwar, dass es auch nicht besonders »tragisch« war, allerdings möchte sie so in der Öffentlichkeit nicht dargestellt werden.

An einem klassischen Fotoalbum schätzt sie, dass es etwas Bleibendes ist, während Facebook kurzlebig sei und man die Fotos nicht mehr anschauen kann, wenn man, wie sie, das Profil löscht. Praktisch bei Facebook sind allerdings die Markierungen/ Verlinkungen. Urlaubsfotos zeigt sie Familie und engen Freundinnen bzw. Freunden, auch denen unter den Kolleginnen und Kollegen, die sie als Freunde bezeichnet. Jedem würde sie diese nicht zeigen, weil sie nicht jeden etwas angehen und wohl auch nicht interessieren würden.

Bewertung und Sortierung von Fotos

Fast alle der im Anschluss an das Interview vorgelegten Fotos gefallen ihr, dazu gehören auch das Bikinifoto, welches sie oben als Beispiel für unpassende Fotos genannt hatte und überraschenderweise auch das Partyfoto mit den alkoholisierten Personen. Lediglich das Spiegelportrait, das Foto der leicht Bekleideten und die Grimassenfotos gefallen ihr nicht – neutral bewertet sie die erotische Pose und den Schlafenden. Zudem bewertet sie wiederum beinahe alle Motive als interessant. Langweilig ist für sie lediglich das Spiegelportrait und schwächer ausgeprägt das professionelle Frauenportrait sowie das Foto von der Arbeit, wobei ihr die letzten beiden zumindest noch gefallen hatten. Das Bild bei der Bewertung der Fotos differenziert sich auch beim Gegensatzpaar vorteilhaft-unvoreilhaft kaum weiter aus: Alle Fotos außer dem Partymotiv, die ihr gefallen hatten, sind für sie auch vorteilhaft, wie sie ebenfalls beinahe alle als interessant bewertet hatte. Unvoreilhaft sind für sie das Spiegelportrait, die leicht Bekleidete, die Grimassen und das Partybild, drei Mal wählt sie eine neutrale

16 Aufnahme/ Transkript: 16:35-16:55

Bewertung (erotische Pose, Schlafender, Arbeit). Auch hier zählt wieder das Bikinifoto zu den als vorteilhaft eingestuften Fotos. Weniger eindeutig ist für Maria die Unterscheidung zwischen authentisch und gestellt – hier wählt sie fünf Mal die neutrale Bewertung in der Mitte und bewertet auch sonst weniger deutlich in Richtung eines der beiden Begriffe, sondern eher in der Mitte. Stark als gestellt bewertet sie hier nur die erotische Pose, die leicht Bekleidete und das professionelle Frauenportrait – sehr authentisch nur den Schlafenden, und die Fotos von Arbeit und Schule. Durch die vielen neutralen Bewertungen lässt sich kein klares Bild hinsichtlich eventueller Zusammenhänge ausmachen. Entsprechend ihrer Angaben im Interview wählt sie für die meisten vorgelegten Fotos die Bewertung privat aus, lediglich das professionelle Portrait, das Posingfoto sowie die Fotos von Schule und Arbeit könne man jedem zeigen – allerdings gibt sie an, dass sie von diesen nur das Posingfoto und zusätzlich das Spiegelportrait auf SNS hochladen würde, obwohl sie letzteres als eher privat eingestuft hatte. Lediglich diese zwei Fotos würde sie hochladen, wobei ihr dann wiederum nur wenige wirklich peinlich wären, die sie auch im Interview erwähnt hat und die oben bereits als unvorteilhaft aufgefallen waren: die erotische Pose, die leicht Bekleidete, das Bikinifoto, daneben die Grimassen und das Partyfoto. Die Bewertungen zeigen kein klares Muster: Es wird deutlich, dass ihr ein breites Spektrum an Fotos gefällt– wobei sie übertriebenen Inszenierungen wie den Grimassen, aber auch erotisch konnotierten Fotos (leicht bekleidet, erotische Pose, nicht aber Bikini) skeptischer gegenüber steht. Sie kann sich bei authentisch oder gestellt schwer festlegen. Zudem bestätigt sich, dass sie nur sehr wenige Motive hochladen würde und die meisten Fotos als eher privat einstuft, obwohl ihr wiederum nicht alle davon peinlich wären.

Maria	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	+		+		+		.	.	+		.	.		+
Spiegelport.		-		+		-	.	.	-			+		+
erot. Pose	.	.	+		.	.		+	+		+		+	
Leicht bekleidet		-	-			-		+	+		+		+	
Küssende	+		+		+		-		+	
Grimasse m		+	+			+	-		-		+		+	
Grimasse f		-	+			-		-	-		-		-	
prof. Port. f	+			-	+			+		-	+			+
Posing m	+		+		+			-		+		+	.	.
Bikini	+		+		+		.	.	+		+		+	
Schlafender	+		+		+			-
Arbeit	+			-	.	.	+			+	+			+
Schule	+		+		+		+			+	+			+
Urlaub	+		+		+		.	.	-		+			+
Party/ Alko.	+		+			+	.	.	+		+		+	

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 5: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Maria (vereinfachte Übersicht)

Beim Sortieren ordnet sie nur vier Fotos der Kategorie »würde ich jedem zeigen« zu: Das Spiegelportrait (,das ihr nicht gefallen hat, sie aber durchaus hochladen würde), das professionelle Portrait sowie das Posingfoto und das von der Arbeit (,die ihr alle drei gut/ sehr gut gefallen haben, wobei sie nur beim Posingfoto angab es jedem zu zeigen). Gar nicht hochladen/ zeigen würde sie die Fotos, die ihr auch nicht gefallen haben und wo sie es auch entsprechend angegeben hatte: Die Fotos von leicht Bekleideten (erotische Pose, leicht Bekleidete und Bikini), Grimassen (m/w) und das Partyfoto – Fotos, bei denen sie auch angegeben hatte, dass es peinlich für sie wäre, wenn andere sie sehen. Die Fotos, die sie Freunden zeigen würde, entsprechen ihren Aussagen zu den bevorzugten Motiven und sie verweisen größtenteils auf Beziehungen: Familie, Küssende, Urlaub, Schule – der Schlafende jedoch passt nicht in diese Reihe.

Zusammenfassend

Maria ist insgesamt sehr auf den Schutz ihrer Privatsphäre bedacht und folgt entsprechend ausgeprägten Orientierungen. Für sie als Lehrerin geht es vor allem um die Trennung zwischen Schule bzw. Schülerinnen und Schülern und ihrem Privatleben: In der Schule tritt sie in ihrer sozialen Rolle als Lehrerin auf und möchte persönliche Aspekte hier nicht thematisiert haben. Ihre Angaben zu Privatsphäre und Öffentlichkeit im Alltag machen bereits deutlich, dass sie nicht möchte, dass private Lebensbereiche wie Familie oder Vorlieben und Gefühle von ihr für die »breite Masse« der Öffentlichkeit bekannt und zugänglich werden. Vor allem um zu vermeiden, dass ihre Schülerinnen und Schüler Einblick in solche Bereiche bekommen, nutzt sie auch keine SNS mehr, obwohl sie früher die Vorzüge vor allem bei der Beziehungspflege geschätzt hat. Persönliche Probleme und Selbstäußerungen verlangen für sie einen geschützten Rahmen, den vor allem eine vertraute Umgebung, etwa ihre Wohnung, liefert und ist engen Freundinnen und Freunden vorbehalten. Bei den Fotos bevorzugt sie solche, die Gruppen möglichst bei Freizeitaktivitäten zeigen, wobei sie auch diese nur Freunden und nicht in einem weiteren Kreis zeigen würde. Sie ist insgesamt mit solchen Motiven vorsichtig, die, wie sie es sagt, potentiell zu späteren Problemen führen könnten, da sie Aspekte einer Person zeigen, die in anderen Kontexten als deplatziert gedeutet werden. Entsprechend lehnt sie Fotomotive mit erotischer Konnotation oder mit leicht Bekleideten ebenso ab, wie übertriebene Selbstinszenierung (Grimassen, Spiegelportrait), wobei sie solche Bilder dennoch teilweise interessant findet. Sie ist sehr vorsichtig oder unsicher bei der Bewertung, ob Fotos authentisch sind und gibt an, dass sie nur einige der gezeigten Fotos auf SNS hochladen oder allen zeigen würde. Sie bevorzugt für sich selbst klar Motive, die Beziehungen anzeigen: Familienfotos, die Küssenden, das Urlaubs- und das auch das Schulfoto, bei dem sie die Beziehungen zwischen den Schülerinnen/ Schülern betont sieht. Da sie keine SNS mehr nutzt, sind viele Antworten in gewisser Weise hypothetisch, zeigen aber gleichwohl, dass sie sehr um den Schutz persönlicher Informationen und Selbstoffenbarungen bedacht ist und wohl auch aufgrund der negativen Erfahrungen von Kolleginnen und Kollegen bemüht ist, dass möglichst wenig aus privaten Lebensbereichen von ihr an ihrer Schule bekannt wird. Dort möchte sie vor den Schülerinnen und Schülern möglichst ganz auf ihre Rolle reduziert auftreten. Auffällig ist die strikte Trennung zwischen den beiden Bereichen, die auch keine Abstufungen – etwa eine Ebene Freundeskreis vorsieht, obwohl sie betont, dass sie nur in diesem

Kreis ihre Persönlichkeit ausleben kann. Sie stimmt ihre Identitätsarbeit auf die jeweilige Ebene ab und verzichtet auf die Nutzung von SNS, da sie hier die Trennung zwischen Berufsrolle und privater Selbstaüßerung nur schwer ziehen zu können glaubt.

11.1.6 Fall 6: Matthias

- 26 Jahre (männlich)
- Hauptschulabschluss, Berufsausbildung, Angestellter
- Landeshauptstadt/ Großstadt
- nutzt kein SNS
- in Lebensgemeinschaft

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Matthias ist vor allem hinsichtlich der Computersicherheit und dem Schutz persönlicher Daten im Internet sensibel, dies nennt er auch zuerst, wenn es ihm um Privatsphäre geht. Hier ergreift er zahlreiche Maßnahmen, da die Kontrolle über die Zugänglichkeit zu persönlichen Informationen im Internet komplexer ist als im Alltag. Er meint, dass es ihn es nicht unbedingt immer stören würde, durch das Fenster beobachtet zu werden, es gibt aber durchaus Situationen, wo es unangenehm wäre: Er möchte gern darüber die Kontrolle haben, in welchen Situationen ihn andere sehen. Private Telefonate in der Öffentlichkeit stören ihn nur teilweise, da er meist die »Kraft hat, [es] zu ignorieren«. Obwohl er es versucht, meint er, dass auch er es nicht immer vermeiden kann, selbst auch solche Gespräche im Bus oder in der Bahn zu führen, was ihm dann nicht immer so bewusst ist. Er antwortet hier sehr reflektiert und sogar selbstkritisch. Sein Handy schaltet er grundsätzlich nie aus, auch nicht, wenn er sich etwa mit Freundinnen und Freunden trifft – auch auf Nachfrage denkt er nicht, dass es bei persönlichen Treffen stören könnte oder eben persönliche Telefonate an einem Ort oder in einer Situation mit Freunden deplatziert wären.

Bei der Frage, was er nur mit engen Freundinnen und Freunden bespricht, nennt er neben persönlichen Problemen auch Smalltalk. Die Art der persönlichen Dinge, die er nur mit Freunden bespricht, kann er nicht weiter konkretisieren und nennt eher abwehrend Beziehungsprobleme. Die Frage schien ihm unangenehm zu sein. Solche Gespräche führt er meist persönlich, seltener am Telefon, wenn keine Zeit für ein Treffen ist.

11 Qualitative Teilstudie: Situative Definitionen von Privatheit

Unter Öffentlichkeit versteht er einen Raum im weiteren Sinne, der für Fremde bzw. für jedermann zugänglich ist. Privatsphäre dagegen als Rückzugsraum, wo man sich eben anders verhalten könnte, als in der Öffentlichkeit – hier könne man auch »aus sich herausgehen«. Bei der Nachfrage zur Bedeutung von Veröffentlichen deutet er ein Stufenschema an. Neben dem privaten Raum, kann auch etwas nur für eine Gruppe bestimmt sein oder eben für jeden, also auch »für Fremde«, wie er es nennt. Unpassend in der medialen Öffentlichkeit findet er aus seiner Sicht unsinnige Themen, wie den bevorstehenden Weltuntergang nach dem Maya-Kalender. Themen aus dem Privatleben etwa von Politikern oder Stars, die die anderen Befragten hier anführten, nennt er nicht.

Onlinenutzung

Matthias gibt offline wie online selten persönliche Daten an und bezeichnet sich als »eher vorsichtig« im Umgang damit. Er entscheidet je nach Kontext, welche Rolle es jeweils spielt, persönliche Daten anzugeben. Ähnlich wie Robert ist auch Matthias sehr skeptisch hinsichtlich der Sicherheit seiner Daten und versucht persönliche Daten und Fotos vor fremdem Zugriff zu schützen. Da er allerdings ohnehin davon ausgeht, dass E-Mails von Sicherheitsdiensten und US-Firmen mitgelesen werden, achtet er darauf, was er schreibt und etwa keine zu persönlichen Probleme anspricht und Gefühle höchstens andeutet. Problematisch sieht er das Mitleesen von E-Mails durch Dritte vor allem hinsichtlich der Einschränkung von Bürgerrechten und zunehmender Überwachung, gegen die er als Einzelner allerdings machtlos sei. Computersicherheit ist für ihn ein wichtiges Thema, so betont er, dass nicht nur sein Rechner passwortgeschützt ist, sondern, dass er noch weitere Sicherheitssoftwares verwendet. Dabei betont er den Konflikt zwischen der Sicherheit persönlicher Daten und deren Verfügbarkeit. Da die Verfügbarkeit beispielsweise durch Verschlüsseln eben schwieriger werde, nutzt er auch keine Verschlüsselungssoftware mehr, was er aber lange getan hat. Allerdings speichert er seine persönlichen Daten und Fotos nur an ausgewählten Orten, wie einer externen Festplatte, und nicht im Internet (cloud). Die Verwendung unterschiedlicher Benutzernamen und Passwörter auf verschiedenen Seiten ist für ihn selbstverständlich und wie Robert betont auch er die Bedeutung zum Schutz vor Hacker-Angriffen. Innerhalb der Familie hat er aber schon einmal solche Daten weitergegeben.

Matthias nutzt kein SNS und hat – anders als Maria – auch noch nie ein Profil auf einer SNS gehabt. Ganz ähnlich wie sie sieht er auch die Vorteile der Nutzung in der Pflege entfernter und loser Kontakte, für die Kommunikation mit engeren Freundinnen und Freunden sei dies aber weniger wichtig. Allerdings ist ihm die Sicherheit seiner persönlichen Daten und damit verbunden der Schutz seiner Privatsphäre wichtiger. Bei SNS werden die Daten eben auch an Dritte, hier meint er zunächst für Werbezwecke an andere Unternehmen, weitergegeben. Darüber hinaus sei der Zugriff durch Fremde nicht nur möglich, sondern sogar üblich – hier meint er andere Nutzerinnen und Nutzer, die er nicht kennt. Von daher sind dann persönliche Dinge von ihm doch Fremden in einer Öffentlichkeit zugänglich. Er aber möchte selbst entscheiden, wem er welche Information über seine Person geben und wem er seine Fotos zeigen möchte. Aus seiner Sicht ist dieses Prinzip auf SNS umgekehrt, da er dort entscheiden müsse, wer keinen Zugriff auf seine Daten und Fotos hat und auch dies dann wieder technisch umgangen werden kann – in jedem Fall hätte Facebook ja Zugriff auf seine persönlichen Daten und Fotos.

Die weiteren Fragen zu SNS wurden in diesem Fall nicht gestellt, da Matthias sich sehr ausführlich zu seinen Bedenken zur Sicherheit beim Zugriff auf persönliche Daten geäußert hat und zudem eben keinerlei Erfahrung mit der SNS-Nutzung hat.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Entsprechend seiner Einstellung zur Sicherheit seiner persönlichen Daten betont er auch bei seinen Fotos, dass er Fotos nie im Internet veröffentlichen würde. Urlaubsfotos zeigt er ausgewählten Freunden – auf Facebook empfindet er Urlaubsfotos als »Prahlerie«. Beim persönlichen Herzeigen der Fotos (er nutzt den Laptop und kein Fotoalbum) komme man ins Gespräch und könne sich über das Erlebte austauschen. Bei Facebook ist eher das Durchklicken wichtig. Fotos sind Matthias insgesamt nicht sehr wichtig und er hat keine bevorzugten Motive, mag eher generell »witzige Fotos«, da man über diese schnell ins Gespräch kommt. Daten zu bevorzugten Motiven liegen aus dem Fragebogen nicht vor, da die Fragen nur denen vorgelegt wurden, die angaben, SNS zu nutzen.

Bewertung und Sortierung von Fotos

Bei der Bewertung der im Anschluss an das Interview vorgelegten Fotos mittels der semantischen Differentiale zeigt er sich ebenso kritisch. Bei der Beurteilung, welche Fotos ihm gefallen, wählt er vier Mal die neutrale Bewertung in der Mitte der Differentiale: leicht bekleidete Frau, Grimasse Frau (Mann gefällt nicht), Schlafender und Urlaub. Ihm gefallen das professionelle Familienfoto, die erotische Pose, die Küssenden, das professionelle Frauenportrait, das Posingfoto sowie das Bikinifoto am Strand. Das Spiegelportrait und die Grimasse des Manns gefallen ihm gar nicht und etwas schwächer missfallen ihm die Fotos von der Arbeit und der Schule. Insgesamt überlegt er sehr genau beim Ausfüllen der Differentiale und tut dies differenzierter als andere Interviewpartnerinnen und -partner. So wählt er bei der Bewertung zwischen interessant und langweilig zwar deutlich die Seite »langweilig« im Differential und häufig die mittige Bewertung, bleibt aber in Richtung der Seite »interessant« näher an der Mitte. Mit Abstrichen interessant bewertet er lediglich das professionelle Frauenportrait (,das auch Posingcharakter hat), das Posingfoto des Mannes und das Bikinifoto. Die anderen Motive, die ihm gefallen (Familie, erotische Pose, Küssende) bewertet er neutral, alle anderen als langweilig. Ähnlich sieht die Differenzierung zwischen vorteilhaft und unvorteilhaft aus. Deutlich unvorteilhaft bewertet er die Grimassen und den Schlafenden (,die ihm weder gefallen noch interessant sind) sowie das Partyfoto (,das er zuvor neutral gewertet hatte). Schwächer unvorteilhaft bewertet er das Spiegelportrait, die leicht Bekleidete und das Foto aus der Schule. Vorteilhaft sind für ihn vor allem das professionelle Frauenportrait und das Bikinifoto (beide auch mit »gefällt mir« und interessant bewertet) sowie mit Abstrichen das Familienfoto, das Posingfoto sowie das Urlaubsfoto. Deutlich gestellt sind für ihn lediglich die Fotos der leicht bekleideten Frau und die Grimasse des Mannes (,bei der Frau wertet er neutral) – beide hatte er als langweilig und unvorteilhaft bewertet – sowie mit Abstrichen die professionellen Fotos der Familie und das Frauenportrait, die er auch als deutlich vorteilhaft bewertet. Die eher übertriebene Selbstinszenierung der ersten beiden Fotos ist demnach unvorteilhaft, die moderateren Fotos allerdings durchaus vorteilhaft. Allerdings gehören zu den deutlich als authentisch bewerteten Fotos neben dem Schlafenden, den Fotos von Arbeit, Schule und Urlaub sowie dem Partyfoto auch das Spiegelportrait und die erotische Pose, die meist als deutlich gestellt eingestuft wurden. Bei den weiteren Gegensatzpaaren wählt er dann meist extremere Positionen für seine Bewertungen aus. Mit Ausnahme des Familienfotos, der

leicht Bekleideten und des professionellen Frauenportraits sind für ihn alle Fotos privat und man kann sie nicht jedem zeigen – alle davon hatte er als gestellt eingestuft. Er selbst würde keines der Fotos hochladen, was seinem geäußerten Wunsch entspricht, Fotos nur persönlich Freundinnen bzw. Freunden und nicht über Internet oder SNS zeigen zu wollen, weil unsicher ist, wer sie tatsächlich ansehen kann. Da er Fotos eben eher persönlich und daher auch eher Freundinnen, Freunden und Bekannten zeigt, bewertet er hier auch so, dass man beinahe alle Fotos auch von ihm herzeigen könnte und ihm keines wirklich peinlich wäre – lediglich die leicht bekleidete Frau (nicht aber die erotische Pose) bewertet er in dieser Hinsicht neutral.

Matthias	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	-		.	.	-			-		-	+			+
Spiegelport.		+		+		-	+		+		+			+
erot. Pose	+		+		+		+			+
Leicht bekleidet	.	.		-		-		+		+	+		.	.
Küssende	-		.	.	-		.	.	+		+			+
Grimasse m		+		+		+		+	+		+			+
Grimasse f	.	.		+		+	.	.	+		+			+
prof. Port. f	+		-		+			-		+	+			+
Posing m	+		-		-		.	.	+		+			+
Bikini	+		-		+		.	.	+		+			+
Schlafender	.	.		+		+	+		+		+			+
Arbeit		-		+	.	.	+		+		+			+
Schule		-		+		-	+		+		+			+
Urlaub	.	.		-	-		+		+		+			+
Party/ Alko.		+	+		+		+			+

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 6: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Matthias (vereinfachte Übersicht)

Die Sortierung der Fotos entspricht seiner Bewertung der Bilder und zugleich seinem Bedürfnis, Fotos nur Freundinnen und Freunden zu zeigen.

Lediglich die Fotos der Küssenden, das Posingfoto und das Foto von der Arbeit ordnet er der Kategorie »würde ich jedem zeigen« zu, von denen ihm die ersten beiden noch gefallen und als vorteilhaft eingestuft wurden. Allerdings hatte er keines der Fotos bei den semantischen Differentialen entsprechend bewertet, sondern alle als privat eingestuft. Vielmehr hatte er dort das Familienfoto, die leicht Bekleidete und das professionelle Frauenportrait mit »kann man jedem zeigen« bewertet. Entsprechend der Sortierung, würde er die meisten Fotos (insgesamt acht) nur Freunden zeigen, wobei dazu auch die Fotos mit leicht bekleideten Personen (erotische Pose, leicht Bekleidete, Bikini) sowie das Partybild (angetrunkene Personen) gehören, die er zuvor sehr unterschiedlich bewertet hatte. Die Zuordnung zeigt, dass er bereit ist, unter Freundinnen und Freunden viele Motive zu zeigen, auch wenn sie leicht Bekleidete oder Alkoholkonsum auf einer Party zeigen. Niemandem würde er das Spiegelportrait, die Grimassenfotos (m/w) und das Foto des Schlafenden zeigen. Die ersten beiden Motive können zu denen der übertriebenen Selbstinszenierung gezählt werden, die er aber als authentisch eingestuft hatte. Der Schlafende verweist eher auf eine ungünstige Situation, die potentiell auch negativ konnotiert sein kann, er hatte es auch als unvorteilhaft bewertet.

Zusammenfassend

Die selbstkritische und reflektierte Haltung zu seinen Alltagshandlungen, zeigt ausgeprägte normative Orientierungen hinsichtlich Privatheit, die er im Alltag nicht immer zu seiner Zufriedenheit realisieren kann. Er stört sich wenig daran, beobachtet zu werden und führt gelegentlich persönliche Telefonate in der Öffentlichkeit. Das hängt damit zusammen, dass er Öffentlichkeit auch als Anonymität in der Masse empfindet. Dennoch ist für ihn Privatsphäre im Sinne eines Rückzugsraums und der Möglichkeit, sich emotional auszuleben wichtig. Hinsichtlich der Sicherheit persönlicher Daten im Kontext von Computer- und Internetnutzung dagegen ist er sehr konsequent und verwendet verschiedene Sicherheitsmaßnahmen. Er möchte selbst entscheiden, wer welche persönlichen Informationen von ihm erhalten und Fotos ansehen kann. Konsequenterweise nutzt er deshalb auch keine SNS, da er dort die Gefahr sieht, den Zugriff auf persönliche Daten und Fotos nicht effektiv kontrollieren zu können – SNS sind für ihn eher dem Bereich der Öffentlichkeit zugeordnet. Er möchte weder die Selbstpräsentation noch die aus seiner Sicht unsicheren Dienste der interpersonellen Kommunikation nutzen. Bei den Fotos hat er keine speziellen Vor-

lieben, mag eher witzige Motive. Freundinnen und Freunden würde er – entsprechend der Sortierung – beinahe alle Fotos, die ihm vorgelegt wurden, zeigen. Er wählt vornehmlich solche als nicht vorzeigbar aus, die er als übertriebene Selbstinszenierung ansieht. Bei der Bewertung gibt er dann auch an, dass ihm keines der vorgelegten Fotos wirklich peinlich wäre, wobei er sich hier wieder auf das persönliche Herzeigen von Fotos für Freundinnen und Freunde und nicht auf das Hochladen auf SNS bezieht – keines der Fotos würde er dort hochladen. Fast alle Fotos stuft er als privat ein, überraschende Ausnahme ist das Foto der leicht bekleideten Frau, das für ihn allerdings zu den gestellten Fotos zählt. Bei der Bewertung zwischen authentisch und gestellt wertet er nur wenige Motive als gestellt und wählt im Zweifelsfall eher eine neutrale Bewertung in der Mitte, die eher professionell wirkenden Fotos – dazu zählt er auch die leicht Bekleidete – bewertet er als gestellt. Insgesamt bewertet er die Fotos sehr differenziert, auch wenn er die Motive größtenteils nicht interessant findet.

Matthias ist vor allem im Umgang mit Internet sehr auf den Schutz seiner persönlichen Daten bedacht. Im Alltag ist er dort zunächst weniger reflektiert, was allerdings eher auf Routinen und Vertrautheit mit dem Management von Privatsphäre im Alltag verweist. Seine Orientierungen in dieser Hinsicht sind durch den nicht-medialen Alltag geprägt und er scheint sie für das Internet rigoroser auszulegen. Selbstpräsentation im Internet spielt für ihn keine Rolle und er benutzt bewusst keine SNS, da er dort seine eingespielten Routinen zum Schutz persönlicher Daten nicht wie gewohnt anwenden kann und damit die Kontrolle über den Zugriff gefährdet sieht. Er hatte Öffentlichkeit zwar einerseits als durch Anonymität geprägt beschrieben, aber zugleich darauf hingewiesen, dass dies auch den Zugriff durch Fremde bzw. Jedermann einschließt. Während er sich im Alltag offline in der Öffentlichkeit anonym fühlt und etwa im Bus auch persönliche Telefonate führt, wertet er dies online anders, da er hier leichter identifizierbar (auch über Suchmaschinen recherchierbar) sei und persönliche Informationen schwieriger zu schützen seien. Er kommuniziert mit Freundinnen und Freunden in erster Linie persönlich oder per Telefon und sieht die Vorteile von SNS allein in der Pflege loser Bekanntschaften, auf die er allerdings verzichten kann – in Abwägung mit den Nachteilen, die er hinsichtlich seiner Privatsphäre sieht.

11.1.7 Fall 7: Janine

- 20 Jahre (weiblich)
- Hauptschulabschluss, Berufsausbildung, Verkäuferin (Angestellte)
- Dorf (auf dem Land)
- ledig, in Ursprungsfamilie (Mehrgenerationenfamilie)

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Janine wohnt auf dem Land und arbeitet nach ihrem Hauptschulabschluss als Verkäuferin. Sie wohnt noch bei ihren Eltern gemeinsam mit weiteren fünf (von insgesamt zehn) Geschwistern sowie den Großeltern. Sie kann sich die Situation, durch das Fenster beobachtet zu werden nicht vorstellen, zudem werden zum Abend ohnehin immer die Fensterläden geschlossen. Sie meint, dass sie mit so vielen Menschen im Haus ohnehin selten allein sei und von daher irgendwie auch beobachtet werde. Private Telefonate in der Öffentlichkeit stören sie nicht und meint: »I[ch] muss ja ned zuhören«¹⁷. Sie selbst versucht, dies aber zu vermeiden – Privates möchte sie nicht in der Öffentlichkeit besprechen. Gerade bei Janine wirkt die schnelle und kategorische Antwort zumindest tendenziell als sozial erwünschtes Verhalten. Es ist fraglich, ob sie nicht tatsächlich doch entsprechende Telefonate etwa im Bus oder im Café führt, wie die weiteren Antworten andeuten. Ihr Handy schaltet sie nie aus, höchstens auf lautlos, damit sie immer erreichbar ist – auch bei Treffen mit Freundinnen und Freunden hat sie das Telefon zwar lautlos, aber immer zur Hand. Je nachdem, mit wem sie gerade zusammen ist und wer anruft, würde sie entscheiden, ob sie einen Anruf dann entgegennimmt. Die Entscheidung macht sie von der jeweiligen Situation abhängig. Persönliche Probleme bespricht sie persönlich mit der Mutter oder ihrer besten Freundin, gelegentlich mit dieser auch am Telefon. Zu diesen persönlichen Dingen zählen für sie Probleme ‚auf der Arbeit‘ und »eben richtig Persönliches« – was sie aber nicht weiter konkretisieren möchte, da es ihr unangenehm ist, darüber zu sprechen.

17 Aufnahme/ Transkript: 03:10

Onlinematerial: Sascha Trültzsch-Wijnen: Identität, Orientierung und Lebenswelt: Situatives Aushandeln von Privatheit im Social Web. Nomos: Baden-Baden. 2018.

Ähnlich wie bereits Maria verbindet sie Öffentlichkeit mit ihrem Beruf als Verkäuferin: Im Geschäft ist sie öffentlich. Sie benutzt auch weiter diese personalisierte Formulierung, wenn sie über die Unterscheidung zwischen öffentlich und privat spricht, die sie am jeweiligen Ort festmacht. Im Kaffeehaus oder im Geschäft ist sie öffentlich, daheim ist sie privat. Sie meint also einerseits die Bezugnahme auf eine Berufsrolle und andererseits die Anonymität in einer Masse, die der Vertrautheit daheim in der Familie gegenüberstehen. In ihrem Berufsumfeld möchte sie keine persönlichen oder privaten Dinge thematisieren, was sie später noch aufgreift. Etwas zu veröffentlichen bedeutet für sie, dass etwas »einer großen Masse« zur Verfügung gestellt wird, beispielsweise auf Facebook, das sie hier gleich als Beispiel nennt. Vor allem die Profile sind, ihrer Einschätzung und Orientierung nach, klar dem Bereich von Öffentlichkeit zuzuordnen. Nicht in die mediale Öffentlichkeit gehören aus ihrer Sicht ‚Rosenkriege‘, aber auch die Guttenberg-Plagiatsaffäre und ähnliche Fälle in Österreich fand sie unpassend, vor allem, weil zu ausführlich bzw. zu detailliert berichtet wurde.

Janine trennt im Alltag privat und öffentlich in erster Linie entlang der Unterscheidung Beruf und Familie/ Freunde und damit in zwei Sphären, ohne weitere Abstufungen vorzunehmen. Interessant ist dabei die persönliche Formulierung, dass sie selbst in ihrem Beruf als Verkäuferin öffentlich und in der Familie daheim privat sei. Was sich auf die Orientierung an einer Rolle im Beruf und auf das Ausleben des Selbst in der Familie hinweist. Sie verweist bereits früh im Gespräch darauf, dass ihr gerade bei der SNS-Nutzung der Schutz persönlicher Daten und die Form, in der sie dort präsentiert wird, wichtig sind, was sie in der Folge noch genauer ausführt.

Onlinenutzung

Janine gibt offline und online immer ihre richtigen persönlichen Daten, wie auch ihren Namen an – für sie eine Selbstverständlichkeit. Allerdings hatte sie sich für die Plattform SMS.at, die sie früher genutzt hat, einen Fantasie-Namen ausgedacht. Das begründet sie damit, dass der Charakter der Plattform eher anonym war und es nicht üblich war, den Namen anzugeben – auf Facebook aber hat sie das getan, weil es alle so tun. Das Mitlesen ihrer E-Mails fände sie schon schlimm, zwar schreibe sie nichts wirklich Geheimes, aber immerhin wäre das Briefgeheimnis verletzt. Sie beruft sich im Interview sofort auf den gesetzlichen Schutz privater

Kommunikation und schlägt auch ein entsprechendes Vorgehen vor. Sie würde versuchen, die IP-Adresse zu ermitteln und damit zur Polizei gehen, um Anzeige zu erstatten. Sie zeigt sich damit gut informiert und hat auch sofort eine Handlungsoption parat, die in dieser Form kein anderer Interviewpartner genannt hat. Zudem nennt sie im Zusammenhang mit E-Mail als einzige Interviewte das Briefgeheimnis. Sie ist hier gut informiert und hat sich Strategien überlegt.

Ihr Computer ist passwortgeschützt und sie betont auf einen guten, aktuellen Virenschutz zu achten, auch die Einstellung des W-LANs hat sie vorgenommen und ein sehr langes, sicheres Passwort eingestellt. Außerdem liest sie Meldungen auf Internetseiten, die eine Bestätigung fordern, immer genau durch, weil sie schon einmal negative Erfahrungen mit einer pornographischen Seite gemacht hat. Wegen Urheberrechtsverletzungen von Videos auf dieser Seite wurde mit einer Klage gedroht, was dann aber wieder zurückgezogen wurde, auch weil sie damals erst zwölf Jahre alt war. Sie hat aus den Fehlern und damit verbundenen Unannehmlichkeiten ihre Konsequenzen gezogen. Seitdem ist sie sehr vorsichtig und hat auch bei Facebook genau überlegt, wie sie die Privatsphäreinstellungen konfiguriert – ein Zusammenhang, den sie selbst so herstellt. Zudem verwendet sie bewusst unterschiedliche Benutzernamen und Passwörter, da dies sicherer sei, falls eines der Passwörter gehackt würde. Auch hier hat sie schon einmal negative Erfahrungen mit der Weitergabe eines Passworts an eine Freundin gemacht und würde es deshalb nicht wieder tun. Ihre Orientierungen in dieser Hinsicht sind deutlich von den negativen Erfahrungen geprägt, die sie bereits gemacht hat.

Im Fragebogen hatte Janine angegeben, sehr intensiv Facebook und MySpace zu nutzen und häufig ihr Profil zu aktualisieren sowie häufig über SNS zu kommunizieren. Im Interview gibt sie spontan als wichtigstes Nutzungsmotiv an: »um andre Leut[e] auszuspionieren (lacht)«¹⁸. Am häufigsten schaut sie sich die Profile ihrer Kontakte an, sucht aber auch immer wieder nach Personen, mit denen sie zu tun hatte, um deren Profile anzuschauen. Anders als im Fragebogen, gibt sie nun an, selten andere Dinge auf Facebook zu tun. Sie schreibt eher selten Statusmeldungen und tut dies meist gelangweilt, häufiger nutzt sie die »gefällt mir«-Option. Sie erwähnt zudem, dass sie ihr Profil »bewachen« müsse und häufig Kommentare von anderen löscht, die sie nicht auf ihrem Profil und damit als

18 Aufnahme/ Transkript: 08:34

Teil ihrer Selbstpräsentation haben möchte. Sie hat auf Facebook ihren richtigen Namen angegeben; Arbeitsplatz, Geburtstag oder Wohnort können nur einige ausgewählte ihrer Kontakte sehen. Sie hat ihre Kontakte in Listen mit unterschiedlichen Zugriffsmöglichkeiten eingeteilt, vor allem, weil sie auf Facebook auch Kolleginnen und Kollegen und »Chefs« als Kontakte hat. Entsprechend hat sie die Kontakte in Arbeitskolleginnen bzw. -Kollegen und Aushilfen sowie Freundinnen, Freunde und gute Bekannte unterteilt. Das folgt auch der Unterscheidung zwischen Beruf und Familie als Bereiche von Öffentlichkeit und Privatheit, die sie bereits benannt hat. Die meisten ihrer etwa 350 Kontakte sind lose Arbeitskontakte und solche mit ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschülern, die teilweise nicht mehr in der Umgebung leben – über Facebook kann sie mit ihnen in Kontakt bleiben. Sie führt im Interview genau aus, welche Kontakte welche Informationen sehen können oder welche Nachrichten erhalten, wobei der Eindruck entsteht, dass sie hier tatsächlich kompetent ist und die Einstellungen auch so vorgenommen hat. Sie achtet darauf, dass persönliche Informationen und Lebensbereiche (auch Gefühle und Selbstoffenbarungen) nur für die Freundinnen/ Freunde und nicht für die Kolleginnen/ Kollegen angezeigt werden, was auf die unterschiedlichen Modi der Selbstpräsentation verweist. Bei der Frage nach den unangenehmen Informationen auf Facebook ist sie unsicher, auf jeden Fall wäre alles, was mit sexuellen Vorlieben oder überhaupt mit Sexualität zu tun hat, peinlich. Authentizität ist für sie auf Facebook nicht wichtig, auch da man das kaum überprüfen könnte. Sie lehnt vor allem übertriebene Selbstdarstellung als nicht authentisch ab, man sollte eher weniger posten und nicht so viel, was aus ihrer Sicht ohne Bedeutung ist.

In Fragen von Computersicherheit und Privatsphäreinstellungen auf SNS ist Janine sehr gut informiert und wirkt kompetent. Auch wenn ihr heutiges Bewusstsein für Risiken im Internet und bei der Weitergabe von Passwörtern auf negativen Erfahrungen beruht, hat sie doch daraus gelernt (ihre Orientierungen modifiziert) und nutzt nun Facebook mit eher restriktiven Privatsphäreinstellungen, die über Kontaktlisten ausdifferenziert sind. Dabei macht sie die Trennung, die sie bereits eingangs angesprochen hatte, zwischen Freundinnen, Freunden und Arbeitskolleginnen, -kollegen, also zwischen Gemeinschaften und berufsrollenbezogenen Kontakten, was auf unterschiedliche Modi der Selbstinszenierung verweist. Die Selbstdarstellung auf ihrem Profil ist für sie weniger wichtig, allerdings vermeidet sie unerwünschte Beiträge auf ihrem Profil indem sie unpassende Beiträge anderer löscht. Besonders häufig und gern schaut sie Profile anderer Nutzerinnen und Nutzer an. Während sie im Fragebogen angegeben hatte,

häufig ihr Profil zu aktualisieren und mit anderen zu kommunizieren, sagt sie im Interview, dies nur selten zu tun. Kommunikation erfolgt bei ihr im Wesentlichen über die »gefällt mir«-Funktion und die Statusmeldungen anderer, die sie verfolgt, aber eher selten Rückmeldungen dazu gibt.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Auch hinsichtlich der Fotos auf SNS kann man Janine als vorsichtige Nutzerin bezeichnen, die vor dem Hintergrund der möglichen Betrachter darauf achtet, welche Fotos sie hochlädt. Sie ist auf ihrem Profilbild klar zu erkennen, aber darüber hinaus ist es ihr wichtig, dass so wenig Fotos wie möglich von ihr online sind, vor allem keine »unseriösen«. Beispielsweise findet Sie Fotos von Angetrunkenen auf der Weihnachtsfeier im Betrieb, aber auch solche mit Bierflasche in der Hand »extrem unseriös«. Unangebracht sind für sie auch Fotos im Bikini oder gar Nacktfotos sowie auch solche mit Personen beim Rauchen oder auf denen man Tätowierungen sehen kann, wobei Janine selbst raucht und Tätowierungen hat. Sie achtet immer genau darauf, dass beides nicht auf Fotos zu sehen ist, da sie berufliche Nachteile befürchtet. Zu ihren Kontakten zählen eben auch »Chefs«, wie der Regionalleiter der Kette, bei der sie arbeitet. Zu ihrer angestrebten Position als Filialleiterin passe das dann nicht, weil es unseriös wirkt. Auch hier ist wieder die Trennung der beiden Bereiche Freundinnen/Freunde und Berufskolleginnen/-kollegen bei der Selbstpräsentation als Trennung zwischen unterschiedlichen Modi der Identitätsarbeit relevant. Sie hat vier bis fünf Alben mit weniger als 50 sorgfältig ausgewählten Fotos, die sie nur für Freundinnen bzw. Freunde und einige wenige für Kolleginnen und Kollegen sichtbar macht. Sie prüft dabei auch regelmäßig, welche Fotos Kontakte von ihr möglicherweise hochladen: Wenn diese Janine »in ein schlecht[e]s Licht rücken können [...] [klickt sie] sofort löschen, löschen, löschen«¹⁹. Bei anderen findet sie peinliche Fotos amüsant und sie hält gerade nach solchen Ausschau.

Den Unterschied zum klassischen Fotoalbum sieht sie in der Haltbarkeit, da sie selbst auf Facebook häufig Fotos löscht. Sie selbst mag klassische Alben und Fotoabzüge zwar lieber, meint aber, dass man digitale Fotos unkomplizierter zeigen kann, da man sie auf dem Handy dabei hat.

19 Aufnahme/ Transkript: 16:22

Generell spielen Fotos für sie keine große Rolle und sie macht auch selten welche. Auch ergeben sich wenig gute Gelegenheiten für Fotos, da sie (als Single mit niedrigem Einkommen) keine Urlaubsreisen unternimmt oder zu besonderen Ereignissen geht, höchstens selten einmal ins örtliche Thermalbad²⁰, wo sie aber keine Fotos macht. Am ehesten entstehen Fotos bei Treffen mit Freundinnen/ Freunden in der Gruppe, wobei sie aufgrund des Budgets eher selten gemeinsam ausgehen. Entsprechend mag sie auch besonders Schnapsschüsse mit Freunden, die möglichst auch witzig sein sollten.

Im Fragebogen wurden die meisten Motive hinsichtlich der Kategorie des Gefällens positiv bewertet, lediglich Fotos von Alkoholkonsum, Schlafenden und Küssenden hatte sie mit gefällt mir weniger gut/ gar nicht bewertet. Dazu passend betont sie, dass sie solche Fotos auch nicht selbst hochgeladen hat ebenso keine Fotos von Urlaub sowie Strand/ Schwimmbad. Ein Bild, das sich mit den Angaben im Interview weitgehend deckt und ihre Bedenken, dass sie durch Fotos in einem schlechten Licht erscheinen könne – vor allem im Kontext ihrer Berufswelt – widerspiegelt.

Fotos spielen für Janine keine besonders große Rolle und sie hat nur wenige hochgeladen, auch wenn diese ein breites Spektrum an Motiven umfassen. Für sie ist es besonders wichtig, dass es keine unvoreilhaftigen Fotos von ihr online gibt, die sich negativ auf ihren beruflichen Werdegang auswirken könnten. Zugleich schaut sie sich gern und häufig Profile anderer Nutzerinnen und Nutzer an, wo ihr gerade auch peinliche Motive gefallen, zu denen in diesem Kontext auch übertriebene Selbstinszenierungen zählen. Gruppenfotos mit Freundinnen und Freunden, die möglichst noch witzig sind, mag sie besonders gern und zeigt diese dann auch im Freundeskreis – selten jedoch auf SNS.

Bewertung und Sortieren von Fotos

Auch die Bewertung der im Kontext des Interviews vorgelegten Fotos folgt im Wesentlichen diesem Bild, wobei es hier einige Abweichungen gibt. Während sie im Fragebogen Selbstportraits sehr positiv bewertet hatte, gefällt ihr das vorgelegte Spiegelportrait nicht. Die Fotos mit dem

20 In dem touristischen Ort können Einheimische zu einem ermäßigten Tarif das Thermalbad besuchen.

Schlafenden und den Küssenden hatte sie zwar im Fragebogen negativ (gefällt nicht), hier beide sehr positiv bewertet – umgekehrt ist es mit dem Familienfoto. Hier finden sich ihre Angaben aus dem Interview bestätigt: So hatte sie übertriebene Selbstinszenierung (Spiegelportrait und das professionelle Familienfoto) abgelehnt und betont, dass ihr bei anderen auch peinliche Fotos (Schlafender, auch Grimassen mit gefällt mir bewertet) sehr wohl gefallen. Weiterhin gefallen ihr die Fotos mit der erotischen Pose, der leicht bekleideten Frau und das Foto von der Arbeit nicht – alle anderen bewertet sie hier positiv, wobei die Grimasse der Frau weniger stark gefällt. Die Bewertung in der Dimension interessant-langweilig folgt dabei weitgehend der vorherigen hinsichtlich gefallen vs. nicht gefallen. Abweichungen gibt es lediglich beim Foto der Küssenden und dem Posingfoto, die ihr gefallen hatten und hier neutral bewertet werden sowie dem Partyfoto, welches ihr nicht gefallen hat, aber mit interessant bewertet wird. Ansonsten wertet sie die Fotos mit interessant, die ihr gefallen hatten und die als langweilig, die ihr nicht gefallen haben. Die meisten Fotos sind aus ihrer Sicht unvoreilhaft. Deutlich vorteilhaft bewertet sie die professionell wirkenden Fotos der Familie und das Frauenportrait, mit Abstrichen das Bikini- und das Urlaubsfoto, neutral wertet sie das Foto der Küssenden und das Posingfoto Mann, bei den letzten beiden hatte sie schon neutral hinsichtlich interessant-langweilig gewertet. Die meisten der vorgelegten Fotos bewertet sie als authentisch und scheint dabei vor allem den Inszenierungsmodus zu meinen. Gestellt sind ihrer Ansicht nach das Familienfoto, die erotische Pose, die leicht Bekleidete und das Frauenportrait – professionell wirkende Fotos. Während sie das Grimassenfoto des Mannes als authentisch bewertet, wird das entsprechende Foto der Frau neutral in der Mitte bewertet. Alle anderen Fotos bewertet sie als authentisch, so auch das Spiegelportrait und das Posingfoto. Als privat stuft sie nur wenige Fotos ein, die sie alle auch als unvoreilhaft bewertet hatte: die erotische Pose, die leicht Bekleidete, Grimasse Frau (bei Mann wertet sie neutral), den Schlafenden und das Partyfoto. Entsprechend ihrer Aussagen im Interview wählt sie auch bei den meisten Fotos aus, dass sie diese nicht hochladen oder jedem zeigen würde – dabei will sie unvoreilhafte Fotos vermeiden, wählt hier aber bei fast allen Fotos aus, sie nicht hochladen oder zeigen zu wollen. Lediglich das Spiegelportrait, das professionelle Frauenportrait und den Urlaubsschnappschuss würde sie dafür auswählen, Motive, die sie zuvor sehr unterschiedlich bewertet hatte, weshalb kein einheitliches Bild deutlich wird. Die meisten Fotos wären ihr peinlich, wenn sie jeder sehen könnte, nur bei fünf wählt sie die Wertung »diese Fotos kann man auch von mir zeigen«: das Familienfoto, das professionel-

le Frauenportrait (beide als gestellt bewertet) sowie die Fotos von Arbeit, Schule und Urlaub (diese drei als authentisch bewertet). Diese Fotos hatte sie auch als nicht privat eingestuft und hatte mit Ausnahme des Familienfotos auch ausgewählt, dass sie diese hochladen oder herzeigen würde. Generell wird bei der Bewertung deutlich, dass sie weniger an das Hochladen von Fotos auf SNS als vielmehr an das Herzeigen von Fotos denkt. Die Bewertungen sind sehr differenziert und es lässt sich kaum ein Muster bzw. ein einheitliches Bild ausmachen.

Janine	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie		+		+	+			+		+	+			+
Spiegelport.		+		+		+	+			-		+	.	.
erot. Pose		+		+		+		+	+		+		+	
Leicht bekleidet		+		+		+		+	+		+		+	
Küssende	+		+			+	+		+	
Grimasse m	+		+			+	+		.	.	+		-	
Grimasse f	-		+			+	.	.	+		+		+	
prof. Port. f	+		+		+			+		+		+		+
Posing m	+		+		.	.	+		+	
Bikini	+		+		-		+			-	-		-	
Schlafender	+		+			+	+		+		+		+	
Arbeit		+		+		+	+			+	+			+
Schule	+		+			+	+			+	+			+
Urlaub	+		+		-		+			+		+		+
Party/ Alko.		+	+			+	+		+		+		+	

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 7: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Janine (vereinfachte Übersicht)

Die Sortierung der Fotos folgt den Angaben im Interview und den Bewertungen mit kleineren Abstrichen. Gar nicht hochladen oder zeigen würde Janine die Motive erotische Pose, leicht Bekleidet, Kuss, Schlafender und

Party/ Alkoholkonsum, die sie auch so bewertet hatte. Zu den Fotos, den sie Freundinnen und Freunden zeigen würde, zählt auch das Bikinifoto vom Strand, das sie im Interview auch tatsächlich nur für Facebook abgelehnt hatte, es passt aber wohl in ihre bevorzugten Motive von Freundinnen und Freunden. Jedem zeigen würde sie das Familienfoto, das professionelle Portrait, das Foto von der Arbeit und den Urlaubsschnappschuss. Bemerkenswert ist dabei, dass ihr sowohl das Familien- als auch das Arbeitsfoto gar nicht gefallen haben und sie bei der Bewertung von diesen lediglich das Urlaubsfoto zum Hochladen ausgewählt hatte.

Zusammenfassend

In Fragen von Computersicherheit und dem Umgang mit Daten im Internet gibt sich Janine sehr kompetent. Ebenso nutzt sie intensiv die Privatsphäreinstellungen auf Facebook auf Grundlage der Einteilung ihrer Kontakte in Listen. Diese folgt ihren Orientierungen, dass sie Öffentlichkeit und Privatsphäre nach den Sphären Beruf und Familie/ Freunde unterteilt, die mit jeweils anderen Modi der Selbstpräsentation (bzw. Identitätsarbeit) verbunden sind. Facebook nutzt sie vor allem, um die Profile und Fotos anderer anzuschauen und weniger zur Selbstpräsentation und Kommunikation. Allerdings achtet sie genau auf die Angaben anderer, etwa Kommentare, die auf ihrem Profil erscheinen und löscht diese, wenn sie nicht zu ihrer Selbstpräsentation passen. Bei anderen ist sie besonders an ihrer Ansicht nach peinlichen Fotos interessiert und meint im Scherz, dass sie Leute über SNS »ausspioniert«. Sie selbst ist sehr darauf bedacht, dass keine unangebrachten (»unseriösen«) Fotos von ihr auf Facebook sind und kontrolliert auch regelmäßig die von anderen hochgeladenen Fotos. Vor allem befürchtet sie berufliche Nachteile durch solche Fotos, wenn Kolleginnen, Kollegen oder Vorgesetzte sie sehen könnten. Ihre eigenen Fotos macht sie ohnehin nur Freundinnen/ Freunden und sehr wenige auch Kollegen zugänglich, gibt aber zu bedenken, dass im Zweifelsfall eben nicht sicher sei, ob nicht doch Vorgesetzte sie sehen könnten. Entsprechend stimmt sie ihre Selbstpräsentation auf diesen möglichen Adressatenkreis (bzw. diese Ebene) ab. Sie bevorzugt Gruppenfotos mit Freundinnen und Freunden und lehnt in Übereinstimmung mit ihren Aussagen im Interview entsprechend unvorteilhafte Motive ab: Dazu zählen auch solche persönlichen Aspekte, die sie nicht im Kontext ihres Berufs oder in der Öffentlichkeit präsentieren möchte, wie das Rauchen und ihre Tätowierungen. Bei der Bewertung der Fotos mittels der semantischen Differentiale zeigt

sich kein einheitliches Bild. Es wird deutlich, dass sie potentiell peinliche Fotos interessant findet, aber nur bei sehr wenigen überhaupt angibt, dass sie solche hochladen würde. Auch beim Sortieren der Fotos zeigt sich dieses Muster, wobei die Fotos, die sie allen zeigen würde, die für sie weniger interessanten sind, auch gibt es deutlich entsprechende Unterschiede zwischen der Bewertung der Fotos und dem Sortieren.

Janine trennt sehr deutlich zwischen ihrer Präsentation im Kontext von Beruf und Freundinnen, Freunden bzw. Familie, wo sie unterschiedliche Modi der Identitätsarbeit verfolgt. Dies gelingt ihr im Alltag sehr gut und im Kontext der Nutzung von SNS hat sie auch entsprechende, ihren Orientierungen folgenden, Strategien entwickelt und wendet viel Zeit dafür auf, ihre Selbstpräsentation dort entsprechend stimmig zu halten. Sie durchstöbert gern Profile anderer Nutzerinnen und Nutzer und sucht dabei gerade nach Aspekten – vor allem Fotos – ,die aus ihrer Sicht nicht in eine Selbstpräsentation auf Facebook, für sie als Öffentlichkeit, passen und unangebracht oder peinlich sind.

11.1.8 Fall 8: Viktoria

- 29 Jahre (weiblich)
- Matura, Universitätsabschluss, Angestellte
- Dorf (auf dem Land)
- verheiratet, zwei Kinder

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Viktoria wohnt auf dem Land und pendelt zum Arbeiten in die Großstadt. Im Interview entsteht der Eindruck, dass das Thema Privatsphäre für sie schon relevant ist und auch einiges Wissen darüber im Kontext des Internets hat, allerdings sind ihre damit verbundenen Orientierungen und Handlungsstrategien nicht immer sehr kohärent. Bei den Fragen zu den Fotos weiter unten wird deutlich, dass sie sich offensichtlich gerade bei diesen noch wenig Gedanken zur Zugänglichkeit dieser auf SNS gemacht hat, da Fotos für sie keine besondere Bedeutung haben. Im Alltag würde sie es sehr unangenehm finden, wenn sie etwa durch das Fenster in ihrer Wohnung beobachtet werden würde, allerdings zieht sie ohnehin am Abend aus Routine immer die Vorhänge zu, um dies zu vermeiden. Privatgespräche in der Öffentlichkeit stören sie sehr, weil sie solche Dinge

nicht mithören möchte – für sie ist das eine Frage des Respekts gegenüber anderen („was an die Bedeutung des sozialen Wertes der Diskretion erinnert). Sie selbst bespricht niemals private Dinge in öffentlichen Verkehrsmitteln oder an öffentlichen Orten – um einerseits andere nicht zu belästigen und andererseits ihr Privatleben nicht dort auszubreiten – auch wenn sie die Menschen in ihrer Umgebung nicht kennen und eine gewisse Anonymität besteht, wie sie es vor allem in der Stadt sieht. Ihr Handy hat sie ohnehin meistens ausgeschaltet oder auf lautlos, da sie den Eindruck hat, dass Anrufe häufig ungelegen kommen und stören. Persönliche Dinge, die sie nur mit Freundinnen, Freunden und Familie bespricht, kann sie nur schwer benennen, meint aber, dass es eine Frage der »Tiefe« des Gesprächs ist bzw. wie sehr man ins Detail geht. Tiefe hat dabei vor allem etwas mit Persönlichkeit, Emotionen und Sorgen zu tun. Oberflächliche Gespräche führe man mit jedem, aber wirklich in die Tiefe geht man in Gesprächen mit engen Freunden. Damit deutet sie die unterschiedlichen Modi der Identitätsarbeit an: Während sie mit jedem oberflächliche Gespräche führen kann, sind solche, wo es in die Tiefe ihres persönlichen Lebens, ihrer Einstellungen und Gefühle geht (im Sinne von Selbstoffenbarungen) engen Freundinnen, Freunden und Familie vorbehalten. Hier bevorzugt sie persönliche Treffen oder das Telefon daheim, in Ausnahmefällen nutzt sie auch E-Mail, wenn es beispielsweise aufgrund des Wohnortes eine Zeitverschiebung gibt. Im Fragebogen war sie eine der wenigen, dieangaben auch persönliche Probleme über SNS zu besprechen, wovon sie im Interview jedoch nicht eingeht.

Beim Thema Öffentlichkeit beginnt sie direkt mit dem Gegensatzpaar öffentlich und privat. Öffentlichkeit bedeutet für sie, dass etwas uneingeschränkt zugänglich ist, wobei sie ein Stufenmodell zugrunde legt. Öffentlichkeit meint, dass etwas für jede/n zugänglich ist – ein Raum, den sie nicht selbst bestimmen kann, »wo ich eb[e]n kein Mitspracherecht habe.«²¹ Dieser Raum könne durch Reglementierungen (sie nennt Geld oder Mitgliedschaft) beschränkt werden. In einem Club (Verein) beispielsweise gibt es eine Öffentlichkeit nur für Mitglieder, die demnach beschränkt ist. In einem Kaffeehaus ist die Öffentlichkeit zwar auch nur für die Anwesenden, aber man wisse ja nicht, wer dort anwesend ist. Nicht in die Öffentlichkeit gehören aus ihrer Sicht generell private Gespräche und sie kommt auf das Beispiel mit den Telefonaten in öffentlichen Verkehrsmitteln.

21 Aufnahme/ Transkript 13:05

teln zurück. In die mediale Öffentlichkeit gehören ihrer Ansicht nach alle Themen, allerdings müsse man darauf achten, dass eben nicht zu sehr ins Detail (in die Tiefe) gegangen wird.

Für die Unterscheidung zwischen privaten, persönlichen Dingen und öffentlichen benutzt Victoria wiederholt die Metapher von der Tiefe, mit der ein Thema behandelt wird. Wobei die Tiefe oder die Details eines Themas und damit auch der Äußerung von Meinungen und Gefühlen eben das Private ausmachen. Solche Dinge gehören in den geschützten Bereich des Privaten mit vertrauten Freundinnen, Freunden und Familie und nicht in die Öffentlichkeit. Öffentlichkeit ist für sie als Stufenmodell zu konzipieren, das durch unterschiedliche Ebenen der Zugänglichkeit gekennzeichnet ist, wobei auch Anonymität, beispielsweise im Kaffeehaus, eine Rolle spielt.

Onlinenutzung

Persönliche Daten gibt Viktoria offline und online nur dort an, wo es seriös und geschützt wirkt sowie unbedingt notwendig ist. Falls dies nicht so ist, gibt sie keine Daten an oder verzichtet auf die Nutzung, wobei sie vor allem unerwünschte Werbung vermeiden möchte. Das Mitlesen von E-Mails durch Dritte wäre vor allem auf ihrem Berufscomputer problematisch, bei den privaten E-Mails sieht sie weniger Probleme. Sie würde »eine öffentliche Stelle« um Hilfe bitten, hat sich aber noch nicht informiert, an wen man sich wenden könne. Ihr privater Computer, den sie als Familiencomputer bezeichnet, ist nicht passwortgeschützt, wohl aber werden persönliche Daten auf einer externen Festplatte gespeichert und darauf geachtet, keine »sensiblen Daten« auf dem Rechner selbst zu speichern. Die Daten auf dem Rechner und den externen Festplatten hält sie durch den Standort zuhause für sicher, wobei sie dazu meint: »Ich hab[e] jetzt nicht das Gefühl, dass sie [[die Daten, STW]] so schützenswert sind.«²² Das Problem des Ausspionierens über das Internet sieht sie durchaus, aber weniger für private Inhalte wie Fotos, sondern eher für Bankinformationen und dergleichen. Ihre Vorgehensweise zum Schutz der Daten hält sie für ausreichend. Auf unterschiedlichen Plattformen nutzt sie unterschiedliche

Passwörter, wobei diese teilweise auch von ihrem Mann und den Kindern genutzt werden.

Facebook nutzt sie täglich, obwohl sie durch Beruf und Familie zeitlich stark eingebunden ist. Schon im Fragebogen hatte sie angegeben, vor allem Profile und Fotos anderer anzuschauen, was sie im Interview als wichtigstes Nutzungsmotiv bestätigt. Sie ändert selten etwas in ihrem Profil und nutzt SNS auch sehr selten zu Kommunikation. Weder die Selbstpräsentation noch die Kommunikation sind für sie demnach wichtige Nutzungsmotive, sondern vielmehr steht das Informiertsein über ihre Kontakte im Mittelpunkt. Auf ihrem Profil hat sie ihren richtigen Namen und auch drüber hinaus viele Daten (Geburtstag, Wohnort etc.) angegeben, die allerdings nur für ihre etwa 100 Kontakte sichtbar sind. Die Kontakte hat sie nicht in Listen mit unterschiedlichen Zugriffsrechten eingeteilt, sondern betont, dass sie eben beim Hinzufügen von Kontakten sehr vorsichtig ist und eben nur solche auswählt, die ihre Informationen auch sehen dürfen. Bewusst hat sie darauf geachtet, dass nicht auch »Freunde von Freunden« auf das Profil zugreifen können. Das scheint zu bestätigen, dass sie sich ernsthaft mit den Privatsphäreinstellungen beschäftigt hat, da sonst kein Interviewter dieses Detail benennt. Gerade bei den Fotos ist es ihr sehr wichtig, dass nicht alle sie sehen können, selbst wenn sie diese sehr gezielt auswählt. Ob ein Profil authentisch ist, beurteilt sie vor allem nach ihrem Gefühl und meint, dass sie rasch erkennt, ob sich »jemand [...] jetzt inszenieren muss, um anders zu wirken, als ich ihn jetzt persönlich kenne«²³. Wenn dieser Vergleich zwischen dem Profil und der Person aber nicht einfach möglich ist, wird es nach ihrer Ansicht auch sehr schwierig, die Authentizität einzuschätzen. Dann würde sie darauf achten, ob die Person auf dem Profilfoto, wie sie auf ihrem eigenen auch, klar erkennbar ist. Zudem wirkt es authentischer, wenn sich eher weniger Angaben bzw. Inhalte finden als irgendwelche, bei denen sie vom Gefühl her zweifelt, ob sie der Realität entsprechen.

Bei den Fragen zu den Privatsphäreinstellungen benutzt sie im Interview häufig relativierende Formulierungen wie »ich glaube« ich habe das so eingestellt oder »i[ch] bin mir ziemlich sicher, dass ich nur Freund[e] [...] ausgewählt hab[e].«²⁴, die darauf hindeuten, dass die Privatsphäreinstellungen tatsächlich weniger wichtig für sie sind bzw. sie weniger genau

23 Aufnahme/ Transkript 07:20-07:25

24 Aufnahme/ Transkript 06:50-06:55

informiert ist, als sie den Eindruck im Interview vermitteln möchte. Selbst, wenn sie als einzige die Bedeutung der Relation ‚Freunde-von-Freunden‘ in dieser Hinsicht betont, bleiben ihre Formulierungen unsicher und vage. Entsprechend ihrer handlungsleitenden Orientierungen hat sich Victoria zwar grundlegend Gedanken zum Schutz ihrer Privatsphäre in Internet und SNS gemacht, zeigt sich aber unsicher über die tatsächlichen Einstellungen. Es wird deutlich, dass sie im Alltag wenig darauf achtet und auf einmal getätigte Einstellungen vertraut, an die sie sich gar nicht mehr genau erinnern kann. Dazu passen auch die Angaben zum Schutz des Computers, wo sie zwar (mehr oder weniger sinnvolle) Strategien benennt, aber zugleich meint, dass es für sie nicht zentral ist. Zudem dienen die genannten Strategien bei genauer Betrachtung eher dazu, den Verlust persönlicher Daten und Fotos durch technische Defekte zu vermeiden und weniger dem Schutz persönlicher Daten vor dem Zugriff durch andere.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Fotos sind für Viktoria auf Facebook zwar nicht zentral, aber eine ‚schöne‘ Form, sich zu präsentieren und auszutauschen, zumal man den Zugang zu den Fotos eben auf die Kontakte beschränken kann, was sie hier betont. Sie selbst hat etwa 50 Fotos in sechs bis acht Alben, die für alle ihre Kontakte zugänglich sind. Unangemessen fände sie Fotos, die »Diskriminierendes oder Peinliches, wie Betrunkene« zeigen, was aber im Kreis ihrer Kontakte noch nie vorgekommen sei. Das Markieren/ Verlinken auf Fotos ist für sie kein Problem, da es auch selten Fotos gibt, auf denen sie sich unschön getroffen findet oder die für sie unangemessen sind. Allerdings spielen Verlinkungen/ Markierungen für sie keine große Rolle. Sie bevorzugt Fotos, die Personen zeigen, aber auch Landschaftsaufnahmen aus dem Urlaub, wenn etwas Besonderes abgebildet ist, gern mag sie auch Fotos, die die Entwicklung von Kindern veranschaulichen (»Update von den Kindern«). Dabei unterscheidet sie durchaus den Adressatenkreis für die jeweiligen Motive: Während sie Urlaubsaufnahmen mit kulturellem Bezug oder Landschaften (offline) auch ihren Kolleginnen und Kollegen zeigen würde, seien solche die Familie und Freunde zeigen auch nur für diese bestimmt.

Im Zusammenhang mit den Fotos betont sie wiederholt das Vertrauen, das sie dem »Freundeskreis« der Facebook-Kontakte entgegenbringt. Sie antwortet knapp und wiederholt auf Nachfragen die gleichen Formulierungen, was ihre Aussage unterstreicht, dass Fotos für sie keine große Rol-

le spielen und sie sich folglich bisher weniger Gedanken darüber, hinsichtlich Privatheit und Zugänglichkeit, gemacht hat. Grundsätzlich trennt sie aber hinsichtlich der Fotos auch den Adressatenkreis zwischen Kolleginnen, Kollegen und Freundinnen, Freunden, was auf die unterschiedlichen Modi von Identitätsarbeit auf den verschiedenen Ebenen des Sozialen verweist.

Bewertung und Sortieren der Fotos

Im Fragebogen hatte sie angegeben alle Motive außer Grimassen, Posing und Schule, selbst auch hochgeladen zu haben. Bis auf die beiden letztgenannten haben ihr im Fragebogen alle Motive gut und sehr gut gefallen. Man kann dies als Bestätigung dafür deuten, dass Fotos für sie keine herausgehobene Bedeutung haben und sie deshalb eher undifferenziert alle Fotos gut bewertet hat, ausgenommen des Posings und dem Foto aus der Schule. Bei der Bewertung der im Interview vorgelegten Fotos mittels der semantischen Differentiale ist sie nun deutlich kritischer und die meisten Motive gefallen ihr nicht. Deutlich gefallen ihr lediglich das Familienfoto, die Küssenden, das Posingfoto Mann, das von der Arbeit sowie der Urlaubsschnappschuss – mit Ausnahme des Posings vor allem Motive, die Beziehungen und mehrere Personen zeigen. Weniger deutlich wertet sie noch die erotische Pose und das Bikinifoto mit »gefällt mir«. Interessant ist, dass zwar das Foto von der Arbeit sehr gut, das aus der Schule gar nicht gefällt. Viktoria erklärt beim Sortieren der Fotos, dass sie es ablehnt, weil sie selbst Kinder im schulpflichtigen Alter hat und nicht möchte, dass Fotos von ihnen im Internet veröffentlicht werden – offensichtlich hatte dies Einfluss auf die Bewertung des Fotos insgesamt.

Interessant sind für sie nur Motive, die ihr gefallen hatten: das Familienfoto, das Posingfoto und das Foto von der Arbeit. Die anderen Fotos, die ihr gefallen hatten wertet sie hier neutral und nicht langweilig. Ebenso sind es diese Fotos, die sie für vorteilhaft (Familie, Küssende, Posing, Urlaub – schwächer auch Bikinifoto) hält. Authentisch sind für sie wieder das Familienfoto (schwächer), die Küssenden, das Posingfoto, das Bikinifoto, das Foto von der Arbeit und das Urlaubsfoto. Bei dieser Dimension wählt sie ebenso wie bei der folgenden häufig die neutrale Bewertung in der Mitte. Die meisten Fotos bewertet sie als privat oder eben neutral. Jedem zeigen würde sie mit einer schwachen Wertung lediglich das professionelle Portrait und das Posingfoto, sowie, überraschend stark, das (professionelle) Foto mit der leicht Bekleideten, das sie als gestellt eingestuft

hatte. Auch die sonst favorisierten Motive stuft sie schwach als privat ein oder wertet neutral. Hochladen würde sie das Familienfoto, die Küssenden (beide aber nur schwach so bewertet), das Posingfoto, das von der Arbeit und das Urlaubsfoto (diese drei stark so bewertet). Das Foto der leicht Bekleideten zählt ebensowenig dazu, wie das professionelle Portrait, obwohl sie angegeben hatte, dass man diese jedem zeigen kann. Peinlich wären für sie das Foto der erotischen Pose, die leicht Bekleidete, die Grimasse der Frau (bei Mann neutral), das professionelle Portrait, der Schlafende und das Partyfoto. Es zeigt sich deutlich, dass sie wenige Motive bevorzugt, die immer wieder auftauchen: das Familienfoto, die Küssenden, Posing Mann, Arbeit und Urlaub. Sie denkt beim Ausfüllen der semantischen Differentiale offenbar immer an Fotos von sich selbst und nicht unbedingt von anderen, wie eben die vorgelegten Fotos. Besonders schwer fällt ihr die Bewertung in der Dimension authentisch-gestellt: Hier bewertet sie viele Fotos neutral.

Viktoria	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	+		-		+		-		.	.		-		+
Spiegelport.		+		+		+	.	.	-		.	.	-	
erot. Pose	-		.	.		-	.	.	+		+		+	
Leicht bekleidet		-		-	.	.		-		+	+		+	
Küssende	+		.	.	+		+		-			-		+
Grimasse m		+		+		+	+		.	.
Grimasse f		+		+		+		-	.	.	+		+	
prof. Port. f		-		+	.	.		+		-	+		+	
Posing m	+		+		+		+			-		+		+
Bikini	-			+	-		+		.	.	-		.	.
Schlafender		+		+		+	.	.	+		+		+	
Arbeit	+		+		.	.	+		-			+		+
Schule		+		+		+	-		-		+		.	.
Urlaub	+		.	.	+		+		.	.		+		-
Party/ Alko.		+		+		+		-	+		+		+	

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 8: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Viktoria (vereinfachte Übersicht)

Beim Sortieren der Fotos ordnet sie die meisten der Kategorie »würde ich nicht hochladen/ jedem zeigen« zu. Nur die Fotos Posing Mann, Arbeit und Urlaub, die ihr auch gefallen haben, würde sie jedem zeigen – was sich mit der entsprechenden Bewertung vorab deckt. Es sind alles Aufnahmen, die auch im weiteren Sinn im öffentlichen Raum aufgenommen wurden. Allerdings hatte sie im Interview gesagt, dass sie Urlaubsfotos, auf denen Personen abgelichtet sind, nicht jedem zeigen würde. Das Foto der Küssenden und das Familienfoto, die ihr auch gut gefallen haben (die sie auch mit »jedem zeigen« und »würde ich hochladen« bewertet hat), würde sie nur Freunden zeigen. Ebenso das Spiegelportrait, das Bikinifoto und das professionelle Portrait. Diese Motive zeigen Beziehungen (Bikinifoto zeigt Gruppe am Strand) an und zumindest dem Spiegelportrait kann einer eher übertriebenen Selbstinszenierung zugeschrieben werden. Die übrigen Fotos würde sie gar nicht hochladen oder zeigen, wobei hier eben auch wieder das Motiv aus der Schule aus dem schon genannten Grund hinzugehört, daneben erotische Pose, leicht Bekleidete, Schlafender, Party/ Alkoholkonsum – Fotos, die meist so zugeordnet wurden und eben tendenziell mit einer negativen/ unvorteilhaften Darstellung verbunden sind. Auch die Fotos mit den Grimassen (Mann und Frau) würde sie nicht hochladen. Viktorias Zuordnung passt mit einigen Abstrichen zu ihren Aussagen im Interview, dass sie Freundinnen und Freunden viele Motive zeigt und nur wenige ausgewählte jedem zeigen würde.

Zusammenfassend

Einerseits zeigt Viktoria durchaus ein Bewusstsein für Privatsphäre in Internet und SNS, andererseits ist ihr Wissen darüber eher begrenzt, was sich auch an ihrer Strategie beim Privatsphärenmanagement zeigt. Im Alltag unterscheidet sie zwischen privat und öffentlich vor allem an der »Tiefe« bzw. Detailliertheit der Gespräche oder Themen, sie deutet an, dass sie mit engen Freundinnen, Freunden und Familie mehr in die Tiefe geht und eben auch über Gefühle und persönliche Einschätzungen und Zweifel (als Selbstoffenbarungen) sprechen kann. Diese seien in der Öffentlichkeit deplatziert, die eher oberflächlich ist. Sie differenziert Öffentlichkeit dann weiter nach der Zugänglichkeit, die offen oder beschränkt als Teilöffentlichkeit (etwa eines Vereins) sein kann, wobei in der allgemein zugänglichen Öffentlichkeit etwa dem Kaffeehaus auch eine gewisse Anonymität

vorherrscht. Sie nennt damit mehr oder weniger deutlich die Aspekte der Zugänglichkeit zu bestimmten Räumen oder Informationen, aber auch die Möglichkeit der Selbstoffenbarung im vertrauten Kreise.

Computersicherheit und Sicherheit der persönlichen Daten spielen für sie keine große Rolle, sie hält die Daten, entsprechend ihrer Orientierungen, nicht für dringend schützenswert und ihre Strategien zum Schutz machen deutlich, dass es eher um den Schutz vor Verlust durch technische Defekte als darum geht, persönliche Daten und Fotos vor dem Zugriff durch andere zu schützen. Bei der SNS-Nutzung macht sie Informationen nur ihren Kontakten sichtbar, die sie dafür sorgfältig ausgewählt hat und auch als Freundeskreis bezeichnet. Sie schaut sich vor allem Profile der anderen an und nutzt Facebook kaum zur Selbstpräsentation und Kommunikation. Ihre Aussagen zu den Privatsphäreinstellungen relativiert sie selbst und macht deutlich, dass sie sich nicht genau sicher ist, wie man diese einstellt und wie sie bei ihr eingestellt sind – teilweise stellt sie hier nur Vermutungen an. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass Viktoria der Schutz persönlicher Daten (als Orientierung) zwar wichtig ist, sie sich aber schlicht nicht für die Fertigkeiten interessiert, die es für die Privatsphäreinstellungen auf SNS braucht. Die Antworten zeigen, dass sie in dieser Hinsicht zwar informiert ist, aber die Widersprüche lassen auf Unsicherheit und gewisse Sorglosigkeit schließen. Fotos spielen für Viktoria keine große Rolle, weshalb auch die Antworten zu diesem Thema knapp ausfallen. Allerdings ist ihr gerade bei den Fotos die Beschränkung des Zugriffs auf ihre Kontakte wichtig, die sie alle als Freundinnen und Freunde bezeichnet. Sie bevorzugt Fotos, die Beziehungen anzeigen, aber auch das Urlaubs- und das Posingfoto werden positiv bewertet. Diese präferierten Fotos scheinen in allen Dimensionen der Bewertung mit den semantischen Differentialen wieder besonders auf: Sie sind interessant, vorteilhaft, authentisch. Gerade die Bewertung zwischen authentisch und gestellt fällt Viktoria schwer und sie wählt häufig die neutrale Bewertung in der Mitte. Beim Sortieren der Fotos fallen nur wenige in die Kategorien jedem und Freunden zeigen, was ihre Sensibilität in dieser Hinsicht unterstreicht.

Die eingangs gemachte Unterscheidung zwischen Selbstoffenbarung von Gefühlen und tiefergehenden Einschätzungen im Rahmen des Privaten und Oberflächlichkeit und Anonymität in der Öffentlichkeit weist auf die relevanten Orientierungen hinsichtlich der unterschiedlichen Modi der Identitätsarbeit hin. Die Nutzung von SNS ist für Viktoria eher zwischen beiden Ebenen in einer Form loser Gemeinschaft angesiedelt. Einerseits betont sie, dass nur ihr Freundeskreis in einem weiteren Sinne zu den

Kontakten dort zählt und alle Angaben und Fotos auch nur für diese zugänglich sind. Andererseits stellt sie dort dennoch nur sehr überlegt wenige Informationen und Fotos zur Verfügung und deutet an, dass sie mit den Privatsphäreinstellungen auch eher unsicher ist und die Möglichkeit bereits mit berücksichtigt, dass doch noch andere Fotos oder Informationen einsehen könnten. Entsprechend muss sie auch im Umgang mit ihrer Selbstpräsentation und Kommunikation auf SNS zwischen den verschiedenen Modi der Identitätsarbeit abwägen, was zu ihren Unsicherheiten in den Antworten noch beiträgt. Die klaren Grenzen und Kategorien, die sie im Alltag offline entsprechend ihrer Orientierungen zieht, sind im Umgang mit Internet und Social Web schwieriger zu handhaben – die Übertragung bzw. Modifikation hat sie bisher noch nicht völlig durchdacht.

11.1.9 Fall 9: Johannes

- 17 Jahre (männlich)
- Migrationshintergrund: Schweiz (Muttersprache Bündnerromanisch)
- Schüler BORG (Gymnasium)
- Dorf (auf dem Land)
- in Ursprungsfamilie

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Johannes besucht ein Gymnasium (BORG) im ländlichen Raum, seine Familie kommt aus der rätoromanischen Schweiz. Würde er daheim durch das Fenster beobachtet werden, würde ihn das schon stören – aber es geht bei ihnen schlicht aufgrund der Lage des Hauses nicht. Er hält das in seiner ländlichen Wohnumgebung auch für sehr unwahrscheinlich. Es deutet sich aber an, dass er sich durch die unerwünschte Beobachtung doch deutlich gestört fühlen würde. Telefonate in der Öffentlichkeit stören ihn nicht, auch wenn es private oder persönliche Themen sind. Er selbst telefoniert auch häufig im Bus, trifft aber eher Verabredungen oder spricht über Schulisches – Dinge, die man auch in der Öffentlichkeit aus seiner Sicht durchaus besprechen kann. Beziehungsprobleme würde er beispielsweise nicht besprechen, da so etwas am Telefon ungünstig ist und es auch peinlich wäre, wenn andere das mithören. Sein Handy hat er immer angeschaltet, auch wenn er sich mit Freundinnen und Freunden trifft. Freunde hätten Verständnis, dass er öfters auf das Handy schaut und auch bei persönli-

chen Treffen Anrufe annimmt. Dann führt er auch persönliche Gespräche, auch wenn andere dabei sind. Er meint, dass er geradezu Angst habe, dass der Akku leer sein könnte und er etwas verpassen könne. Auch nachts hat er das Gerät immer eingeschaltet. Ständige Erreichbarkeit ist ihm sehr wichtig. Persönliche Probleme sind für ihn in erster Linie Beziehungsprobleme, über die er nur mit seinen besten Freunden spricht, nicht aber mit der Familie. Meistens spricht er darüber mit Freundinnen und Freunden persönlich, da man sich ohnehin in der Schule sieht. Häufig nutzt er dafür aber auch das Handy/ Smartphone und schreibt eine Privatnachricht über Facebook oder eine SMS, weil das billiger sei als ein Anruf. Auch im Fragebogen hatte er die Privatnachricht auf SNS als bevorzugte Kommunikation mit engen Freunden angegeben, allerdings auch, dass er sich nicht über SNS über persönliche Probleme austauscht.

Öffentlichkeit bedeutet für ihn, dass jeder auf etwas, etwa Informationen, zugreifen kann. Ist etwas allgemein zugänglich, ist es in der Öffentlichkeit, unabhängig davon, wie viele es tatsächlich anschauen: Veröffentlichen bedeutet dementsprechend: »Dass i[ch] [et]was preisgeb[e], das dann ein jeder sehen kann, der es seh[e]n will.«²⁵ Facebook, das er in diesem Zusammenhang selbst nennt, ist für ihn eher ein Bereich der Öffentlichkeit, da prinzipiell jeder auf die Profile zugreifen kann. Er betont, dass jeder selbst entscheiden muss, was er eben auch bei Facebook reinstellt. Es stört ihn nicht, wenn andere persönliche Dinge für eine Öffentlichkeit dort einstellen – er aber macht es nicht. Seine persönlichen Probleme und Gefühle bespricht er mit seinen besten Freunden und bezeichnet diese Gespräche als geschützten Raum – auch wenn er hier nicht Privatsphäre oder Privatheit erwähnt. Nicht in die mediale Öffentlichkeit gehören für ihn Berichte über Trennungen oder Kinder von Prominenten, wie sie in der Klatschpresse zu finden sind. Als Information ist das für ihn in Ordnung, aber es wird dort zu ausführlich dargestellt, da es eigentlich private Angelegenheiten der betreffenden Personen sind.

Johannes ist betont sehr tolerant gegenüber anderen. Ihn stören weder private Telefonate im Bus, noch wenn andere viele persönliche Informationen oder Gedanken in Facebook einstellen, das für ihn Öffentlichkeit ist. Er betont allerdings, dass er beides nicht machen würde und sieht sich hier

25 Aufnahme/ Transkript: 24:30-24:34

Onlinematerial: Sascha Trültzsch-Wijnen: Identität, Orientierung und Lebenswelt: Situatives Aushandeln von Privatheit im Social Web. Nomos: Baden-Baden. 2018

mehr als Zuschauer. Zwar wird durch seine Distanzierung ein gewisses Bewusstsein für Privatsphäre deutlich, allerdings scheint es ihm wiederum nicht besonders wichtig zu sein und die Distanzierung von den Verhaltensweisen anderer passt vielmehr gut in sein Selbstbild. Im Interview wurde deutlich, dass er sich durch die Antworten von den anderen abgrenzen will: Beispielsweise betont er, dass andere viel von sich veröffentlichen, ihm ist das egal, aber er mache es nicht. Andererseits spricht er von einem geschützten Raum, in dem er sich mit seinen besten Freunden über Probleme austauschen kann, was auf eine klare Vorstellung von Privatsphäre im Sinne einer geschützten Umgebung bzw. Situation verweist, in der Selbstoffenbarungen möglich sind.

Onlinenutzung

Johannes gibt offline wie online immer seine echten Daten und seinen echten Namen an. Vor allem in Facebook wäre ein falscher Name oder Fantasienamen ungünstig, da man nicht über die Suche gefunden werden kann, auch die richtige Altersangabe findet er wichtig. Falsche Angaben zu machen, lehnt er ab, meint aber dass er das von anderen kennt. Ihm ist es wichtig, dass er durch die Suche auf SNS gefunden werden kann und die realen Angaben sind für ihn auch eine Frage der Ehrlichkeit und Authentizität. Das Mitlesen seiner E-Mails durch Dritte fände er »nicht dramatisch«, zwar fände er den Einblick in seine E-Mails ärgerlich, aber er würde schlicht das Passwort ändern und nichts weiter unternehmen. Sein Computer ist passwortgeschützt und er achtet auf ein aktuelles Virenprogramm. Mit seinen Zugangsdaten geht er dagegen weniger sorgsam um. Er nutzt leichte Variationen von Benutzernamen und Passwort je nach Anforderungen der Seite. Solche Zugangsdaten hat er schon häufiger an Freundinnen, Freunde oder in der Familie weitergeben: »Und wenn's wer irgendwas für irgendwas braucht, dann, mei[n] Gott naja. Soll er's hab[e]n.«²⁶

Facebook nutzt er täglich, da er ohnehin über sein Smartphone darauf zugreifen kann. Besonders häufig nutzt er die »gefällt mir«-Option und tritt auch häufiger Gruppen bei, wie er es auch im Fragebogen angegeben hatte. Über diese Funktionen möchte er seine Meinung kundtun und ande-

26 Aufnahme/ Transkript: 25:15-25:25

re auf interessante Dinge aufmerksam machen. Man merkt, dass diese Nutzung gut in sein Selbstbild passt und seine Form der Selbstpräsentation ist. Er profiliert sich weniger über persönliche Angaben als über seine Vorlieben, die er mittels Gruppen oder der »Gefällt mir«-Option kundtut. Er hat, wie erwähnt, seinen richtigen Namen angegeben, sowie Wohnort, Schule, Vorlieben, Hobbys und Geburtsdatum, wobei diese Daten für alle Nutzerinnen und Nutzer zugänglich sind, da er keinerlei Privatsphäreinstellungen vorgenommen hat. Er meint, dass er es einmal versucht habe, es aber nicht richtig hinbekommen hat und sich nun die Mühe nicht machen will. Alles in seinem Profil ist für jeden zugänglich, aber »es steht nichts drin, was keiner les[e]n sollt[e].«²⁷ Klar ist seine Selbstpräsentation auf eine Öffentlichkeit abgestimmt. Zwar findet sich häufiger die Strategie, nur solche Dinge auf das Profil zu stellen, die nach eigener Einschätzung jeder sehen kann, allerdings ist Johannes der einzige, der dabei den Zugriff auf das Profil gar nicht beschränkt, während es sonst nur für die Kontakte sichtbar ist. Aber er wählt auch eine ungewöhnliche Form der Selbstpräsentation vornehmlich über Angaben zu seinen Vorlieben (über Gruppen und »Gefällt mir«-Funktion). Er hat etwa 300 Kontakte, zu denen neben Freundinnen und Freunden auch Schulkolleginnen und -kollegen sowie immerhin 30 reine Onlinekontakte zählen, die er noch nie getroffen hat. Diese hat er über Gruppen und gemeinsame Interessen und Vorlieben auf Facebook kennengelernt. Bei der Frage nach möglichen unangenehmen Angaben auf SNS betont er wieder, dass ihm die Wertung der anderen völlig egal sei und er sich deshalb auch keine unangenehmen, auch nicht etwa persönliche, Informationen vorstellen kann – ihm wäre auf Facebook nichts unangenehm. Zugleich würde er aber von sich aus auch nicht alles, vor allem persönliche Dinge, wie etwa Probleme, dort hineinschreiben.

Authentizität sei ihm auf Facebook nicht wichtig – er betont wieder, dass es ihm egal sei, wie andere sich auf Facebook präsentieren. Im Fragebogen hatte er allerdings angegeben, dass es ihm sehr wichtig ist, sich so zu zeigen, wie er ist und auch andere sich so zeigen, wie sie wirklich sind. Auch hatte er die Angabe des realen Namens auf den Profilen mit Ehrlichkeit und Authentizität begründet. Ob ein Profil authentisch ist, beurteilt er zuerst nach dem Profildfoto, auf dem die Person klar zu erkennen sein sollte, wie er auch auf seinem eignen. Wichtig ist auch der Geburts-

27 Aufnahme/ Transkript: 11:57

tag, wobei er es »albern« findet, wenn das Jahr nicht mit angegeben ist, aber auch Angaben zum Wohnort und zur Schule machen ein Profil für ihn authentisch. Da er selbst all das angegeben hat, kann man annehmen, dass es ihm doch wichtig ist, sich authentisch zu präsentieren, auch wenn er das bei der direkten Frage verneint hatte.

Johannes legt zunächst keinen großen Wert auf den Schutz seiner persönlichen Daten: Er gibt Passwörter beinahe beliebig weiter und nutzt auch auf SNS keinerlei Privatsphäreinstellungen – sein Profil ist für alle Nutzerinnen und Nutzer einsehbar. Dabei hat er relativ viele Daten angegeben und betont, dass es ihm schon wichtig sei, dass er richtige Angaben gemacht hat. Seine Strategie der Selbstpräsentation auf Facebook ist dabei ungewöhnlich: Über die »gefällt mir«-Funktion und das Beitreten zu Gruppen/ Fanseiten will er seine Meinung kundtun und andere auf für ihn Wichtiges und Interessantes aufmerksam machen. Zwar gibt er an, dass ihm Kommunikation über SNS weniger wichtig ist, allerdings nutzt er über sein Smartphone häufig Privatnachrichten, um sich mit Freundinnen und Freunden auszutauschen. Die Pflege von Beziehungen über SNS spielt für ihn keine große Rolle, da er die meisten Freundinnen und Freunde ohnehin in der Schule sieht, allerdings hat er auch viele reine Onlinekontakte. Immer wieder betont Johannes, dass ihm die Einschätzung und Wertung anderer völlig egal sei, was deutlich auch seine Facebook-Nutzung und seine Einstellung dazu prägt. Allerdings wird dahinter deutlich, dass ihm die Selbstpräsentation doch wichtig ist, da er beispielsweise auf richtige Angaben auf seinem Profil und den Profilen anderer Wert legt. Seine Einstellung bzw. Orientierung zu seiner Selbstpräsentation und seiner Identität sind wohl im Kontext seines Alters (17 Jahre) verständlich.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Fotos sind für Johannes wichtiger als die anderen Angaben auf Facebook. Er schaut sich immer zuerst die Fotos an, bevor er irgendetwas liest. Er selbst hat etwa 40 Fotos, die er auch in Alben organisiert hat. Seine Fotos sind für alle Nutzerinnen und Nutzer sichtbar, da er auch hier keinerlei Privatsphäreinstellungen der Plattform nutzt. Allerdings achtet er darauf, welche Fotos er hochlädt, wie sich an der Frage zu Fotos offline zeigt. Urlaubsfotos zeigt er (offline) jedem, der sie sehen möchte und macht explizit keine Einschränkungen hinsichtlich der Motive, meist sind es »Actionfotos«, Fotos vom Schwimmen, beim Klettern und auch auf Partys. Allerdings würde er die Fotos eben nicht auf Facebook hochladen, da einige der

Partyfotos auch ungünstig wirken könnten. Offline beispielsweise im Fotoalbum kann man sie aber herzeigen. Im klassischen Fotoalbum sind vor allem schöne Fotos, während in Facebook »Mainstream-Fotos« und einfache Schnappschüsse vorherrschen.

Entsprechend der anderen Antworten gibt er auch an, dass es ihm nicht wichtig ist, ob er auf einem Foto markiert/ verlinkt ist, allerdings geht er davon aus, dass solche Fotos viel häufiger angesehen werden. Unangebracht sind für ihn Fotos von Weinenden, Betrunkenen, von exzessiven Partys. Besonders unpassend findet er »Roadkills« (überfahrene Tiere), die sich in seinem Freundeskreis häufig finden, und zu »Duckface«-Fotos (Selbst-/Portraits mit vorgeschobenen Lippen) meint er: »Die hass[e] i[ch] wie die Pest«²⁸. Generell mag er übertriebenen Gesten oder Posen nicht, auch wenn er selbst gern Posen auf Fotos macht und diese auch gern anschaut – aber sie sollten eben nicht übertrieben werden, wie eben beispielsweise die »Duckface«-Fotos. Wichtig ist ihm, dass Fotos witzig und originell sein sollen. Er mag gute Portraits, die nicht professionell sein müssen, außerdem nennt er hier Comics und »epische Sprüche« – die eigentlich nicht zu den Fotos zählen, wohl aber vor allem bei den Jüngeren häufig in den Fotoalben zu finden sind.

Während Johannes offline Fotos großzügig vielen und dabei auch nicht unbedingt nur ausgewählte Aufnahmen zeigt, wählt er auf Facebook bedachter aus und hat nur wenige Fotos hochgeladen. Es ist für ihn ein deutlicher Unterschied, ob er die Kontrolle über die Fotos bzw. den Zugriff darauf sicher behalten kann. Dies hängt freilich auch damit zusammen, dass er auf SNS keine Privatsphäreinstellungen nutzt und auch die Fotos für alle Nutzerinnen und Nutzer zugänglich sind. Interessant ist dabei, dass er neben Fotos vom Sport und mit Freundinnen und Freunden durchaus auch solche mit Posen mag, allerdings dürften es keine übertriebenen sein. Bei der Selbstpräsentation über die Fotos sind ihm vor allem Freundschaften wichtig und zugleich dürfe eben die Selbstinszenierung nicht übertrieben werden – auch wenn er die Grenze nicht direkt benennen kann und sie abhängig von der Situation ziehen würde.

28 Aufnahme/ Transkript: 16:03

Onlinematerial: Sascha Trültzsch-Wijnen: Identität, Orientierung und Lebenswelt: Situatives Aushandeln von Privatheit im Social Web. Nomos: Baden-Baden. 2018.

Bewertung und Sortieren der Fotos

Im Fragebogen hatte er angegeben, beinahe alle Motive selbst hochgeladen zu haben, auch Fotos von Partys und Alkoholkonsum, nicht aber Familienfotos, Schlafende, Küssende und Schulfotos. Diese letzten sind auch die einzigen Motive, die ihm im Fragebogen nicht gefallen haben, während alle anderen mit »gefallen sehr gut« und »gut« bewertet wurden. Auch Partyfotos und Alkoholkonsum, sowie Posing und Grimassen hatte er dort positiv bewertet.

Die Bewertungen mit den semantischen Differenzialen passen zu diesen Angaben im Fragebogen und unterstreichen erneut Johannes' Selbstbild. Beinahe alle vorgelegten Fotos gefallen ihm – mit Ausnahme des Fotos von der Arbeit und den neutral bewerteten Fotos erotische Pose und Küssende. Die im Fragebogen abgelehnten (»gefallen mir nicht«) Motive Schlafende und Familienfoto werden mit den semantischen Differenzialen sehr positiv als »gefallen mir« bewertet. Ebenso gefallen ihm das Spiegelportrait und das Partybild mit den alkoholisierten Personen deutlich – was unter den Interviewten eher die Ausnahme ist. Die meisten Fotos sind für ihn interessant, lediglich das Spiegelportrait, das professionelle Frauenportrait und das Foto von der Arbeit werden als langweilig, vier weitere neutral bewertet. Bei der Beurteilung, ob die Fotos vorteilhaft sind, hat Johannes zehn Mal die neutrale Mitte zwischen den beiden Begriffen ausgewählt. Hier bewertet er nur Fotos als unvorteilhaft: die erotische Pose, die Grimassen, den Schlafenden und das Partyfoto – Fotos, die ihm gefallen und die er als interessant bewertet hatte. Die meisten Fotos bewertet er als gestellt, wobei gerade das professionelle Familienfoto als authentisch bewertet wird, ebenso die Küssenden, der Schlafende, die Fotos von der Arbeit, aus der Schule und das Partyfoto. Dabei wertet er viele Fotos als authentisch, die im weiteren Sinne Beziehungen oder zumindest Menschengruppen zeigen. Als privat bewertet er die erotische Pose, die Küssenden, die Grimasse der Frau (nicht aber des Mannes), den Schlafenden, das Foto von der Arbeit und das Partyfoto. Die meisten von diesen hatte er als authentisch bewertet – außer der erotischen Pose und der Grimasse – was seine Angaben aus dem Interview unterstützt, dass beide Begriffe (authentisch und privat) für ihn miteinander verbunden sind. Das Familienfoto zählt er nicht hinzu, obwohl er gerade dieses als Beispiel für Privates im Interview genannt hatte, was wohl daran liegt, dass es ein professionell wirkendes, gestelltes Foto ist. Entsprechend seiner Angaben im Fragebogen und im Interview würde er die meisten Fotos jedem zeigen, lediglich die erotische Pose, die Küssenden und den Schlafenden nicht – beim Foto

von der Schule und beim Partybild wertet er neutral. Diese Fotos hatten ihm überwiegend nicht gefallen und wurden eher als unvoreilhaft eingestuft. Peinlich wären ihm nur das Foto mit der erotischen Pose und das aus der Schule. Er bewertet auch das Partybild und beispielsweise die leicht Bekleidete deutlich als »kann man von mir herzeigen«. Die Bewertung insgesamt passt gut zu Johannes' Aussagen im Interview: Da er angibt, dass ihm das Urteil anderer nicht viel bedeutet, wählt er meist die neutrale Bewertung zwischen den Begriffen vorteilhaft-unvoreilhaft, zudem kann er sich bei den meisten Motiven vorstellen, dass er sie hochladen bzw. jedem zeigen würde – auch solche, die von den meisten Interviewten anders bewertet werden, wie das Partybild und die leicht Bekleidete.

Johannes	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvoreilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	+		+			+		+		+
Spiegelport.	+			+	.	.		+		+		+		+
erot. Pose	.	.	+		.	+		+	+		+		+	
Leicht bekleidet	+		+		.	.		+		+		+		+
Küssende	+		+		+		.	.
Grimasse m	+		+		.	-		+		+		+		+
Grimasse f	+		.	.	.	+		+	+			+		+
prof. Port. f	+			+	.	.		+		+		+		+
Posing m	+		+		.	.		+		+		+		+
Bikini	+		+		.	.		+		+		+		+
Schlafender	+		+		.	+	+		+			+	.	.
Arbeit		+		+	.	.	+		+		+			+
Schule	+		+		+	
Urlaub	+		+		.	.		+		+		+		+
Party/ Alko.	+		+		.	+	+		+		.	.		+

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 9: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Johannes (vereinfachte Übersicht)

Bei der Sortierung ordnet er die allermeisten Fotos so ein, dass er sie allen zeigen würde, dazu gehört unter anderem das Foto der leicht bekleideten

Frau. Lediglich Freundinnen und Freunden würde er das Foto des Schlafenden und das Partyfoto zeigen, die er auch positiv bewertet hatte. Nicht hochladen oder zeigen würde er (in weitgehender Übereinstimmung mit der Bewertung zuvor) lediglich die erotische Pose, das Kussfoto, sowie Schule und Arbeit. Insgesamt zeigt sich Johannes damit offen für das Zeigen der meisten Motive und wählt bei der Kategorie »nicht hochladen oder zeigen«, solche Motive, die er langweilig findet (Schule, Arbeit) oder aus seiner Sicht peinlich konnotiert sind (Kuss, erotische Pose). Allerdings muss beim Sortieren daran erinnert werden, dass er im Interview betont hatte, Fotos eher offline zu zeigen und nur sehr wenige auf SNS einstellt.

Zusammenfassend

Johannes zeigt und betont ein großes Selbstbewusstsein und legt wenig Wert auf die Meinungen anderer. So gibt er zumindest vor, dass seine Identität und sein Selbstbild gefestigt sind und Rückmeldungen dazu von anderen keine Rolle spielen. Dass er diese Vorstellung von sich sehr offensiv betont, ist wohl seinem Alter geschuldet und hängt mit Prozessen der Identitätsentwicklung zusammen. Hinsichtlich der Orientierungen zu Privatsphäre im Alltag zeichnet sich kein sehr klares Bild ab, auch wenn er beispielsweise keine zu privaten Themen öffentlich besprechen würde, deutet er an, dass er eben auch häufig im Bus telefoniert. Das Verhalten der anderen sei ihm auch in dieser Hinsicht egal. Zugleich betont er die Bedeutung eines geschützten Raumes für die Kommunikation mit besten Freundinnen und Freunden über persönliche Probleme – auch wenn er dies nicht als Privatsphäre bezeichnet, so referiert die Formulierung doch darauf.

Bezüglich der Sicherheit persönlicher Daten aber auch Privatsphäreinstellungen in Facebook, zeigt sich Johannes sorglos und gibt nicht nur Zugangsdaten weiter, sondern nutzt auch keinerlei Privatsphäreinstellungen für sein Profil oder die Fotos. Er nutzt vor allem die »gefällt mir«-Funktion und Gruppen, um seine Meinung und Einstellung kund zu tun, womit er eine ungewöhnliche Form der Selbstpräsentation wählt, die aber gut zu seinem Selbstbild passt: Er meint, dass er sich nicht selbst inszenieren muss, sondern fällt durch gute Gedanken und Wissen auf. Zugleich hat er viele Daten angegeben, die eben für alle sichtbar sind – was ihm nicht nur bei seinem Profil, sondern auch bei denen der anderen wichtig ist. Auch wenn er Authentizität bei der direkten Frage danach nicht wichtig findet, scheint sie doch eine große Rolle im Sinne von Ehrlichkeit zu spie-

len. Bei den Fotos hat er zunächst stärker ausgeprägte Orientierungen in Hinsicht auf Privatheit und Kontrolle des Zugangs, so sind eher wenig Fotos von ihm online und auch nur solche, die aus seiner Sicht jeder sehen kann – was seinem Konzept von Öffentlichkeit entspricht, wie er auch Facebook sieht. Kolleginnen und Kollegen in der Schule würde er eigentlich alle Fotos zeigen (jedem, der sie sehen will), aber eben nicht auf Facebook hochladen. Die Angaben zum Hochladen von Fotos im Fragebogen sowie die Bewertung und Sortierung der Fotos im Kontext des Interviews passen dazu nur partiell. Er würde die meisten Fotos jedem zeigen und schließt hier auch Motive ein, die die meisten Befragten gar nicht herzeigen würden, wie die Alkoholisierten bei der Party oder die leicht bekleidete Frau. Insgesamt scheint demnach auch bei den Fotos seine Einstellung (als Orientierung) zu überwiegen, dass ihm Wertungen anderer völlig egal sind, worauf nicht nur die Bewertung hinsichtlich des Hochladens der Fotos, sondern auch die vielen neutralen Bewertungen beim Gegensatzpaar vorteilhaft vs. unvorteilhaft hindeutet. Das Spektrum der Fotos, die ihm gefallen und die er interessant findet ist dabei groß und es finden sich nur wenige weitere Tendenzen hinsichtlich der Bewertung der vorgelegten Fotos. So finden sich keine Muster hinsichtlich seiner Zuordnung zu »authentisch versus gestellt« – nur fällt auf, dass er gerade die Familie und die Küssenden als authentisch bezeichnet, obwohl es professionelle Fotos sind, für die posiert wurde. Er scheint sich daher eher auf die Abgebildeten als auf die Inszenierung zu beziehen.

Im Alltag verfolgt er mit seiner Selbstpräsentation das Ziel, die Identität eines sehr selbstbewussten jungen Mannes vorzustellen, dem Wertungen und Meinungen anderer egal sind und der sich immer authentisch gibt – eben nicht an die sozialen Kontexte angepasst. Zugleich betont er die Bedeutung von privaten Rückzugsräumen, um mit Freundinnen und Freunden über persönliche Probleme zu sprechen, die als Selbstoffenbarung verstanden werden können. Auch die widersprüchlichen Aussagen zur Bedeutung und Definition von Authentizität deuten darauf hin, dass er intensiv mit der Aushandlung seiner Identität beschäftigt ist. Facebook ist für ihn eher der Öffentlichkeit (für jeden zugänglich) zuzuordnen und er gibt dort nur Dinge an und lädt nur Fotos hoch, die jeder sehen kann. Außerdem nutzt er als Strategie der Selbstpräsentation dort vor allem die Mitteilung von Vorlieben (über verschiedene Funktionen), über die er sich profilieren kann – andere Formen der Selbstpräsentation sind ihm nicht wichtig. Zur Kommunikation mit Freundinnen und Freunden greift er auf den Chat zurück, den er vor allem über das Mobiltelefon nutzt. Selbstpräsentation und Kommunikation sind für ihn im Zusammenhang mit der

SNS-Nutzung bzw. dem Medienhandeln in SNS völlig getrennt und unterschiedlichen Sphären zugeordnet: Öffentliches, allgemein zugängliches Profil vs. vertraulicher, interpersoneller Kommunikation.

11.1.10 Fall 10: Michael

- 15 Jahre (männlich)
- Schüler BORG (Gymnasium)
- Dorf (auf dem Land)
- in Ursprungsfamilie

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Michael ist 15 Jahre alt, wohnt auf dem Land und besucht ein Gymnasium (das gleiche BORG wie Johannes). Eine Situation, bei der er durch das Fenster beobachtet wird, kann er sich nicht vorstellen. Er fände das nicht dramatisch schlimm, meint aber, dass ihn das schon stören würde. Auf dem Land sei das aber sehr unwahrscheinlich. Privatgespräche am Telefon in der Öffentlichkeit stören ihn hingegen nicht und er meint, dass er das Gehörte gleich wieder vergessen würde. Er selbst bespricht private Dinge nur dann beispielsweise im Bus, wenn es sehr dringend sei und achtet darauf, keine Namen zu nennen und nicht zu detailliert bzw. genau zu erzählen, worum es geht. Er meint, dass so die Personen und auch das genaue Thema nicht identifiziert werden können, weshalb es dann auch in Ordnung ist, wenn andere zuhören. Sein Handy schaltet er niemals aus, damit er immer erreichbar ist – auch bei Treffen mit Freundinnen und Freunden nimmt er Gespräche entgegen, da solche Unterbrechungen nicht stören würden. Über persönliche Probleme spricht er in erster Linie mit der Familie und seltener mit Freundinnen oder Freunden, wobei er das persönliche Gespräch vorzieht, da dies ja ohnehin täglich möglich sei. Er hatte im Fragebogen als einer der wenigen angegeben, sich über SNS auch über persönliche Probleme auszutauschen – entsprechend betont er auch, dass er sich mit Freundinnen und Freunden über Probleme auch häufig über Chat und Privatnachrichten auf SNS über sein Smartphone austauscht, gelegentlich auch über Telefon.

Seine Vorstellung von Öffentlichkeit ist wenig konkret: Öffentlich ist für ihn etwas, das jeder sehen kann und er nennt hier seinen Namen und sein Gesicht als Beispiel. Wenn es potentiell für jeden sichtbar oder prä-

sent ist, dann gehört es zur Öffentlichkeit. Dass er hier auch seinen eigenen Namen nennt, macht deutlich, dass Anonymität für ihn in der Öffentlichkeit nicht zentral ist – die Identifikation mit seinem Namen ist hier durchaus akzeptabel. Nicht in die Öffentlichkeit gehören für ihn Schicksale, Krankheiten, persönliche Probleme, solche Dinge bespricht er nur in der Familie. So stört es ihn auch, dass in den Medien beispielsweise über Unfälle beim Ski-Fahren zu ausführlich berichtet wird und diese immer wieder gezeigt werden.

Es wird deutlich, dass Michael sich noch wenig Gedanken über Privatsphäre im Alltag gemacht hat. Er antwortet wenig spezifisch und oft erst auf Nachfragen. Auch wenn er angibt, selbst keine persönlichen Dinge in der Öffentlichkeit am Telefon zu besprechen, kann man aufgrund der anderen Antworten vermuten, dass es doch gelegentlich vorkommt. Ebenso verweisen seine Vorstellungen von Öffentlichkeit darauf, dass er darüber bisher wenig nachgedacht hat und keine ausgeprägten Orientierungen dazu vorliegen. So ist er einer der wenigen, die kaum differenzieren und lediglich angibt, dass das, was alle sehen können, öffentlich ist. Er gibt neben seinem Gesicht auch seinen Namen an, die öffentlich sind – die jeder sehen kann. Dass aber sein Name nicht automatisch bekannt ist, deutet daraufhin, dass er möglicherweise eher an einen engeren Kreis, wie die Schule, gedacht hat. Deutlich wird, dass bestimmte Themen für ihn nicht in diese Öffentlichkeit, sondern eher in die Familie gehören – hier nennt er Schicksalsschläge, persönliche Probleme etc. Alle diese Beispiele können als Selbstoffenbarungen verstanden werden, die angreifbar machen. Dennoch bleibt die Zuordnung bei Michael noch nicht sehr elaboriert.

Onlinenutzung

Offline gibt er eigentlich immer seine echten persönlichen Daten an, auch seinen Namen, beispielsweise bei Befragungen oder Gewinnspielen. Online ist er damit vorsichtiger und gibt nur selten Daten oder seinen richtigen Namen an – auch auf Facebook hat er es so gehandhabt und nur den Vornamen und ein Kürzel des Nachnamens angegeben (siehe unten). Ähnlich wie auch Johannes fände er das Mitlesen seiner E-Mails durch Dritte zwar störend, aber nicht weiter schlimm, da er ohnehin nichts Wichtiges oder zu Persönliches schreiben würde. Auch kann er keine Strategie nennen, wie er in einem solchen Fall vorgehen würde. Es ist ihm wichtig, dass sein Computer passwortgeschützt ist und er betont hier, dass ihm die Sicherheit seiner persönlichen Daten am Herzen liegt. Er nutzt im Internet Variatio-

nen von Benutzernamen und Passwörtern, je nach Anforderung der jeweiligen Seite. Solche Zugangsdaten gibt er nicht weiter, allerdings hat er die Daten seiner Mutter gegeben, damit diese im Falle seines Todes das Facebook-Profil löschen kann. Dies ist ihm wichtig, da er es schlimm fand, dass nach dem Unfalltod eines Schulfreundes dessen Profil noch lange online war.

Er nutzt Facebook täglich, wenn auch meist nicht länger als 30 Minuten. Wie auch im Fragebogen angegeben betont er im Interview die Kommunikation mit den Kontakten als wichtigstes Nutzungsmotiv. Am häufigsten nutzt er den Chat (auch über Smartphone) und schaut sich die Aktualisierungen und Statusmeldungen seiner Kontakte an, die auf der Startseite angezeigt werden. Außerdem nutzt er Facebook häufig, um andere bei Problemen mit den Hausaufgaben um Hilfe zu bitten. Der Austausch mit seinen Mitschülerinnen und Mitschülern ist für ihn das Zentrale an Facebook. Da er nicht möchte, dass Fremde ihn über die Suche finden können, hat er nur seinen Vornamen und ein Kürzel für den Nachnamen angegeben. Auch sonst habe er nur wenige Daten eingetragen (Geburtstag, Schule/ Schulort, Beziehungsstatus), die dann auch nur für seine Kontakte sichtbar sind. Gerade Kontaktdaten, selbst schon den Wohnort, hat er nicht angegeben, auch dies wieder mit dem Ziel, dass ihn Fremde nicht identifizieren können, was für ihn von großer Bedeutung ist. Er hat etwa 150 Kontakte, die er zwar alle persönlich kennt, die meisten aber als Bekannte, nicht als Freundinnen oder Freunde, bezeichnen würde, wobei der Großteil auf seine Schule geht. Er nutzt Listen für die Privatsphäreinstellungen und hat seine Kontakte in enge Freundinnen bzw. Freunde und Bekannte eingeteilt. Diese Unterteilung ist ihm vor allem für die Fotos wichtig, da er manche Fotos eben nur den engeren Freunden zeigen möchte. Bei »wichtigen Fotos« wählt er auch noch einmal gezielt aus, wer diese sehen kann. Auf seinem Profilfoto ist Michael klar zu erkennen, was ihm allerdings nicht wichtig ist. Allerdings ist das Profilfoto aus seiner Sicht das zentrale Kriterium hinsichtlich der Authentizität der Profile – entsprechend seiner eigenen Nutzungsstrategie meint er, dass es auch wichtiger ist, als der vollständige Name. Hier stützt er seine eigene Strategie als authentisch ab. Die anderen Fotos spielen für ihn dann eine untergeordnete Rolle, außerdem schaut er sich immer die »gefällt mir«-Angaben an, um zu entscheiden, ob ein Profil authentisch sei: Es muss ein stimmiges Bild ergeben.

Auch wenn Michael sich zunächst wenig reflektiert in Bezug auf Privatsphäre im Alltag gegeben hat, zeigt sich, dass er bei der SNS-Nutzung durchaus auf den Schutz persönlicher Angaben und Fotos, im Sinne einer Kontrolle der Zugänglichkeit, bedacht ist. Er ist einer der wenigen, die

nicht ihren vollständigen Namen angegeben haben (wie auch Martha), obwohl er diesen doch zuvor als öffentlich bezeichnet hatte. Es ist ihm wichtig, dass Fremde ihn nicht finden bzw. identifizieren können. Dass er ein Profilbild gewählt hat, auf dem er klar zu erkennen ist, scheint dazu nicht recht zu passen, aber es scheint ihm vor allem darum zu gehen, dass die Suche mit seinem Namen nicht zu seinem Profil führt. Aus diesem Grund hat er auch keine Kontaktangaben und keinen Wohnort eingetragen und die anderen Informationen nur für Kontakte sichtbar gemacht. Er gibt an, dass er Facebook überwiegend für die Kommunikation nutzt, wobei er die Zusammenarbeit für Schulaufgaben betont. Die Einteilung der Kontakte in Listen und damit verbunden die erweiterten Möglichkeiten der Privatsphäreinstellungen sind ihm vor allem für die Fotos wichtig, die er differenziert zugänglich macht: für lose Bekannte weniger als für die engeren Freunde. Eine Einteilung, die auch den Ebenen des Sozialen mit den spezifischen Strategien der Identitätsarbeit entspricht. Er kombiniert zwei Strategien hinsichtlich seines Privatsphärenmanagements auf SNS: Einerseits gibt er bestimmte Daten gar nicht (Kontakt Daten) oder nur verkürzt (Namen) an, andererseits beschränkt er den Zugriff auf sein Profil differenziert für lose Kontakte und enge Freundinnen bzw. Freunde. Dass er zudem angibt, bei Fotos noch einmal gezielt einzustellen, wer diese sehen kann, verdeutlicht, dass er bei der SNS-Nutzung sehr auf Privatsphäre und differenzierte Selbstpräsentation bedacht ist.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Fotos sind Michael auf Facebook sehr wichtig und er selbst hat etwa 40 Bilder in drei Alben auf seinem Profil. Dabei hat er, wie eben schon erwähnt, den Zugriff für die Fotos differenziert nach seinen Kontaktlisten eingestellt – Fotos von seiner Familie oder deren Haus macht er nur für enge Freundinnen und Freunde zugänglich. Die allermeisten Fotos hat er nur für enge Freunde sichtbar eingestellt. Entsprechend stören ihn Verlinkungen/ Markierung dann, wenn die Fotos allgemein zugänglich sind, solche Verlinkungen lehnt er stets ab. Für unangebracht hält er neben diesen Fotos von Familie und Haus auch solche von Unfällen oder Verletzungen, auch mag er keine Kinderfotos von sich oder solche, auf denen Alkohol konsumiert wird.

Offline zeigt er Urlaubsfotos nur engen Freundinnen und Freunden und würde sie beispielsweise nicht einfach in der Schulklasse zeigen – wenn dann höchstens Landschaftsaufnahmen oder solche vom Hotel. Der we-

sentliche Unterschied zwischen einem klassischen Fotoalbum und einem Album auf Facebook besteht für ihn in diesem selektiven Herzeigen der Fotos: Beim klassischen Album bzw. bei Fotos kann er wählen, wann er es wem zeigt. Bei Facebook hingegen ist es erstens schwieriger einzustellen, wer die Fotos sehen kann und auch bestimmen den Zeitpunkt die anderen.

Er bevorzugt »ganz normale« Fotos, die nicht übertrieben und nicht zu gestellt wirken – beispielsweise findet er Spiegelportraits eine übertriebene Selbstinszenierung. Er selbst hat vor allem Fotos vom Skifahren oder vom Sport hochgeladen, was auch seine bevorzugten Motive sind. Er mag keine (zu) gestellten Fotos mit übertriebenem Posing oder zu einfache Schnappschüsse, sondern zieht professionell wirkende Fotos vor. Beim Einstellen von Fotos auf SNS scheint Michael tatsächlich sehr überlegt vorzugehen, auch wenn er das im Interview als selbstverständlich bezeichnet und nicht ausführlich darauf eingeht, zeigt sich im Vergleich mit den Daten aus dem Fragebogen ein sehr kohärentes Bild. Im Fragebogen hatte er angegeben nur wenige der genannten Fotos hochgeladen zu haben: Professionelle Fotos, Selbstportraits sowie Freizeit/ Hobby, was mit seinen Angaben im Interview übereinstimmt. Auch hatte er im Fragebogen nur diese Motive positiv bewertet, alle anderen aber abgelehnt (»gefallen mir weniger gut«/ »gar nicht«).

Bewertung und Sortieren der Fotos

Auch die Bewertung der im Kontext des Interviews vorgelegten Fotos folgt diesem Muster der kritischen Beurteilung: Die meisten Fotos gefallen ihm explizit nicht. Schwach positiv werden nur das professionelle Familienfoto und das Frauenportrait sowie der Urlaubsschnappschuss und das Bild von der Arbeit (nicht aber Schule) bewertet – was auch zu seinen Aussagen im Interview und den Fragebogenangaben passt. Besonders deutlich wählt er die »gefällt mir nicht«-Bewertung bei der erotischen Pose, der leicht Bekleideten, beim Posingfoto Mann, beim Schlafenden und beim Partyfoto, was ebenso zu seinen Aussagen passt, dass er übertriebene Selbstinszenierung sowie Fotos von Alkoholkonsum ablehnt und stattdessen professionelle Fotos bevorzugt. Auch bewertet er nur sehr wenige Fotos als interessant: Das Familienfoto, das Frauenportrait, das Foto von der Arbeit und den Urlaubsschnappschuss – diese Fotos hatten ihm auch gefallen und es sind auch die einzigen, die er zumindest schwach als vorteilhaft bewertet. Die ersten beiden sind professionell wirkende Fotos und die

anderen beiden eher Schnappschüsse. Allerdings wertet Michael hinsichtlich gestellt und authentisch nicht nach der Professionalität der Aufnahmen, denn alle diese Motive werden als authentisch gewertet, hinzu kommen das Bikinifoto und schwächer die Küssenden. Überwiegend also Fotos, auf denen mehrere Personen zu sehen sind und die Beziehungen zeigen. Deutlich gestellt sind für ihn lediglich die Grimassenfotos. Beinahe alle Fotos werden als privat bewertet, jedem zeigen kann man seiner Einschätzung nach lediglich das Foto von der Arbeit und schwächer die Grimasse des Mannes – neutral wertet er beim Spiegelportrait und den Küssenden. Auch die von ihm favorisierten professionell wirkenden Fotos von der Familie und das Frauenportrait bewertet er als privat. Allerdings gibt er für das professionelle Portrait an, dass er es hochladen würde, schwächer wählt er dies auch beim Urlaubsfoto – beides privat eingestufte Fotos. Diese zählen auch zu den Fotos, die man von Michael jedem zeigen kann (die nicht peinlich wären), dazu zählen noch die Küssenden und das Foto von der Arbeit.

Es wird deutlich, dass Michael sehr reflektiert und differenziert bei der Bewertung der Fotos ist, ganz klar zeichnen sich die Familie, das professionelle Portrait, Arbeit und Urlaub als seine in jeder Hinsicht favorisierten Motive ab. Dies sind auch die Motive, die vorteilhaft sind und die man von ihm zeigen kann, auch wenn er diese größtenteils als privat einstuft und selbst von diesen nur das professionelle Portrait hochladen oder jedem zeigen würde.

Beim Sortieren der Fotos zeigt er sich als besonders kritisch und würde – in Übereinstimmung mit der vorangegangenen Bewertung – lediglich das Foto von der Arbeit (Büro) jedem zeigen. Über die Hälfte der Fotos würde er nicht hochladen oder niemandem zeigen und nur die Motive Familie, Kuss, professionelles Portrait, das Bikinifoto und den Urlaubsschnappschuss würde er nur Freundinnen und Freunden zeigen. Diese Motive entsprechen auch den von ihm im Interview formulierten Vorlieben. Obwohl er es im Interview nicht so detailliert ausführt, wird doch deutlich, dass er durchaus sehr reflektiert hinsichtlich Privatheit und Zugänglichkeit von Fotos ist und darauf achtet, solche Fotos nicht zu zeigen, die möglicherweise negative Konnotationen haben oder als übertriebene Selbstinszenierungen aufgefasst werden könnten – neun Fotos hat er entsprechend in die Kategorie »würde ich nicht hochladen« einsortiert.

11 Qualitative Teilstudie: Situative Definitionen von Privatheit

Michael	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	-		+		+		+		+		+		+	
Spiegelport.		-		-		-		-	.	.	+		+	
erot. Pose		+		+		+		-	+		+		+	
Leicht bekleidet		+		+		+	.	.	+		+		+	
Küssende		-	.	.		-	-		.	.	+			+
Grimasse m		+		+		-	+		+	
Grimasse f		-	.	.		+		+	-		+		+	
prof. Port. f	-		+		+		+		+			+		+
Posing m		+		+		+		-	-		+		+	
Bikini	.	.	-			-	+		+		+		+	
Schlafender		+		-		+	.	.	+		+		+	
Arbeit	-		+		-		+			+	.	.		+
Schule		-	-		.	.	-		+		+		+	
Urlaub	-		+		-		+		-			-		+
Party/ Alko.		+		+		+	.	.	+		+		+	

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 10: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Michael (vereinfachte Übersicht)

Zusammenfassend

Auf den ersten Blick wirkt es so, als habe sich Michael bisher wenig Gedanken über Privatsphäre im Alltag oder über Öffentlichkeit gemacht und nur wenig ausgeprägte entsprechende handlungsleitende Orientierungen. Das mag an seinem jungen Alter, wohl aber auch am ländlichen Wohnumfeld liegen. Öffentlichkeit bedeutet für ihn zunächst die allgemeine Zugänglichkeit, wobei er hier auch seinen Namen nennt und damit die Identifizierbarkeit anspricht, die er auf Facebook wiederum eher vermeiden will. Persönliche Probleme bespricht er daheim mit seinen Eltern in einem geschützten Umfeld und eben nicht in der Schule und nicht unbedingt zuerst mit Schulfreundinnen und -freunden. Deutlich wird eine Trennung zwi-

schen den verschiedenen Bereichen auch bei seinen Angaben zu den Fotos: Er würde Fotos von seinem Elternhaus und seiner Familie nur engen Freundinnen bzw. Freunden zeigen, da dies aus seiner Sicht andere nichts angeht und in einen geschützten Bereich gehört. Das verweist auf die Bedeutung eines geschützten und von der Öffentlichkeit abgeschirmten Bereiches, der Möglichkeiten zur Selbstoffenbarung bietet, hier werden Michaels entsprechende Orientierungen, wenn auch eher implizit, deutlich.

Deutlicher und durchdachter finden sich aber Orientierungen und Strategien zum Schutz persönlicher Informationen und zum Privatsphärenmanagement im Medienhandeln im Social Web – hier kombiniert er mehrere Strategien. Um nicht von Fremden über die Suche auf SNS gefunden zu werden, hat er nur seinen Vornamen angegeben, da sich der Benutzername nicht verbergen lässt. Auch sonst hat er nur wenige Daten angegeben und solche vermieden, die ihn mit Orts- oder Kontaktangaben klar identifizierbar machen. Zudem nutzt er die Privatsphäreinstellungen der Plattform differenziert über Listen, um den Zugriff auf Profilinformationen und vor allem Fotos differenziert für lose Kontakte und enge Freundinnen bzw. Freunde weiter abzustufen zu können – entsprechend der unterschiedlichen Modi der Selbstpräsentation in diesen Kontexten. Eine Einteilung, die, wie schon oben erwähnt, den Ebenen des Sozialen mit den spezifischen Strategien der Identitätsarbeit folgt: Er vermeidet es, dass Fremde sein Profil finden oder einsehen können (Anonymität), gibt einige Informationen an Bekannte weiter und wiederum ausgewählte und spezifische, wohl auch persönliche an seine engen Freundinnen und Freunde (wie etwa die Fotos von seiner Familie). Facebook nutzt er vor allem zur Kommunikation, wobei das Spektrum von der Besprechung persönlicher Probleme über Chat bis hin zum Austausch zu Schulaufgaben reicht. Kontaktpflege ist ihm bereits weniger wichtig, obwohl er die Statusmeldungen der Kontakte regelmäßig liest, wenn er auch selten selbst welche verfasst. Auch betont er, zwar keinen großen Wert auf seine Selbstpräsentation auf dem Facebook-Profil zu legen, allerdings verweist die hohe Bedeutung, die er Fotos zuweist durchaus auf die Bedeutung der Selbstpräsentation. Hier bevorzugt er eher professionell wirkende Fotos, die keine übertriebene Selbstinszenierung sein sollten. Entsprechend wertet er auch die vorgelegten Fotos, wobei ihm neben den professionellen auch die Gruppenfotos (Urlaub und Arbeit) besonders gefallen. Authentisch sind für ihn auch die professionellen Fotos, da es ihm mehr um die abgebildeten Personen als die Inszenierung im Foto zu gehen scheint. Insgesamt ist er in Bezug auf Fotos wählerisch und zurückhaltend, wem er welche zeigen möchte, was die Sortierung der Fotos noch unterstreicht: Nur eines (Arbeit) würde er

11 Qualitative Teilstudie: Situative Definitionen von Privatheit

allen zeigen, acht aber gar nicht hochladen oder niemandem zeigen. Die Antworten wie auch die Zusammenfassung machen deutlich, dass Michael keine sehr reflektierte Einstellung zu Privatsphäre im Alltag hat, allerdings durchaus im Medienhandeln auf SNS entsprechenden Orientierungen folgt. Im Umgang mit persönlichen Angaben und vor allem mit Fotos ist er dort ein skeptischer und vorsichtiger Nutzer, dabei kommt ihm zugute, dass er die sowohl die Mittel (Privatsphäreinstellungen) zu nutzen weiß, als auch die Bedingungen der Plattform kennt.

11.1.11 Fall 11: Manuel

- 28 Jahre (männlich)
- Matura, Universitätsabschluss, Angestellter
- Landeshauptstadt/ Großstadt
- Lebensgemeinschaft

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Manuel ist gerade umgezogen und kennt daher die Situation, durch das Fenster beobachtet zu werden bzw. werden zu können. Ihn hat es extrem gestört, dass man ihn hätte beobachten können und er hat entsprechend rasch nach dem Einzug Vorhänge angebracht, die er routinemäßig am Abend zuzieht, um zu verhindern, dass er beobachtet wird. Privatgespräche im Bus oder in der Bahn am Telefon stören ihn nur, wenn sie zu lange dauern. Er kann dies allerdings ignorieren, da es ihn ohnehin nichts angeht, was andere besprechen. Er verweist reflektiert darauf, dass es da einen Unterschied zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung gibt – bei anderen stört es und man selbst bemerkt es gar nicht. Er selbst führt solche Telefonate auch gelegentlich, versucht, es aber kurz zu halten – zu Persönliches und Dinge, die die Familie betreffen, sollte man nicht in der Öffentlichkeit besprechen. Manuel ist einer der wenigen, der sein Handy bei Treffen mit Freundinnen und Freunden auf lautlos schaltet, damit er nicht gestört wird – was er direkt auch so benennt. Er würde in solchen Situationen auch nur ein Gespräch annehmen, wenn er davon ausgeht, dass es sehr wichtig ist. Persönliche Probleme sind für ihn »ernste Probleme« wie Sterbefälle oder Beziehungskrisen. Diese Dinge bespricht er eigentlich immer persönlich mit engen Freundinnen, Freunden und Familie, das Telefon nutzt er nur, wenn er das Problem sofort besprechen muss oder für die Terminvereinba-

rung. Allerdings meint er auch, dass man in der Öffentlichkeit auch durch eine gewisse Anonymität geschützt sei, wenn man solche persönlichen Gespräche per Telefon führen muss.

Öffentlichkeit definiert er differenziert nach der Gruppengröße im Gegensatz zum persönlichen direkten Gespräch. »Öffentlichkeit ist alles, was über meinen näheren und weiteren Freundeskreis hinausgeht und wo's anf[ä]ngt, sich durch Anonymität auszuzeichnen.«²⁹ Öffentlichkeit ist für ihn zunächst Anonymität in einer gewissen Masse, in der es keine soziale Einbindung mehr gibt. Dabei unterscheidet er beim Veröffentlichenden dazwischen, ob etwas nur für den Freundes- bzw. Bekanntenkreis als »Halböffentlichkeit« und eben für alle zugänglich ist. Wenn es potentiell allen zugänglich ist, dann ist es in der Öffentlichkeit, wobei es nicht auf den tatsächlichen Zugriff, sondern den potentiellen ankommt. Dabei ist für ihn mit dem Veröffentlichenden auch die Zuordnung zu einer Person mittels Name verbunden. Unpassend in der medialen Öffentlichkeit findet er »Klarnamen« oder Bilder von Opfern »welche durch irgend[ein] Unglück oder sowas spektakulär in die Öffentlichkeit gezerrt«³⁰ werden. Er möchte auch für sich selbst entscheiden, wie er in so einer Öffentlichkeit mit seinem Namen identifizierbar vorkommt.

Manuel sieht in der Öffentlichkeit zunächst eine Sphäre der Anonymität, sofern man nicht durch den Namen identifizierbar ist. Dies bezieht er sowohl auf die Telefonate zu persönlichen Themen in der Öffentlichkeit als auch auf seine Definition derselben. Er selbst versucht, persönliche Dinge nicht in der Öffentlichkeit zu besprechen, betont aber (als einziger), dass es hier einen Unterschied zwischen der Wahrnehmung des fremden und des eigenen Verhaltens gibt. Persönliche Probleme und Informationen in einem geschützten Bereich zu halten und nicht in der Öffentlichkeit zu diskutieren, ist ihm demnach wichtig, auch wenn er in seiner eigenen Sicht nicht immer genügend darauf achtet. Sein Stufenmodell von Öffentlichkeit verdeutlicht, dass er hier ausdifferenzierte Orientierungen hat und eben zwischen Teilöffentlichkeiten im Freundeskreis und der allgemeinen Zugänglichkeit in der Öffentlichkeit unterscheidet. Die Sensibilität, die er für Privatsphäre zeigt, wird in gewisser Weise durch seine selbstkritische Hal-

29 Aufnahme/ Transkript:25:02-25:08

30 Aufnahme/ Transkript:30:02

Onlinematerial: Sascha Trültzsch-Wijnen: Identität, Orientierung und Lebenswelt: Situatives Aushandeln von Privatheit im Social Web. Nomos: Baden-Baden. 2018.

tion noch unterstrichen, auch wenn sie in den Antworten teilweise relativierend wirkt.

Onlinenutzung

Manuel versucht, offline möglichst selten und möglichst wenige persönliche Daten anzugeben. Online macht er das »eigentlich nie« und spricht von einem »Avatar«, den er im Internet verwendet – also bewusst eine von seiner Person und Identität getrennte Onlinepräsenz. Wichtig ist ihm vor allem, dass man ihn nicht über eine Suchmaschine finden kann. E-Mail, die er im Fragebogen als favorisierte Internet-Kommunikationsform mit Freundinnen und Freunden angegeben hatte, hält er grundsätzlich nicht für einen sicheren Kommunikationsweg. Er nimmt an, dass der Anbieter seines E-Mail-Kontos ohnehin die E-Mails mitliest und vielleicht für Werbezwecke nutzt – das missfällt ihm zwar, aber er müsse damit leben und nimmt es in Kauf. Wenn andere die Daten mitlesen, kann man es kaum bemerken, wenn es aber zum Missbrauch käme, würde er etwas unternehmen – eine Strategie kann er dafür aber nicht nennen. Sehr wichtig ist ihm die Sicherheit seiner persönlichen Daten: Sein ist Computer passwortgeschützt, er achtet auf einen aktuellen Virenschanner, nutzt zum Browsen im Internet ein Anonymisierungs-Plugin (»Ghostery«) und betont noch einmal, dass er es vermeidet, seinen realen Namen anzugeben. Er hat auch schon einmal eine Verschlüsselungssoftware auf seinem Computer verwendet, wodurch dieser aber zu langsam geworden sei. Dennoch nutzt er im Internet nur zum Teil unterschiedliche Benutzernamen und Passwörter, was er selbst kritisch bzw. problematisch sieht. Auch hat er schon einmal Passwörter weitergegeben. Er sieht sein eigenes Verhalten kritisch und würde gern noch mehr für die Sicherheit seiner persönlichen Daten tun, was er allerdings aus Bequemlichkeit unterlässt.

Im Fragebogen hatte er angegeben, dass er zwar das Internet täglich mehr als zwei Stunden nutzt, allerdings keine Social Network Sites. Nun benutzt er seit Kurzem Twitter, das ein Freund ihm empfohlen hat. Er postet dort zu populärwissenschaftlichen und politischen Themen sowie zu Fußball. Seinen realen Namen oder andere persönliche Informationen wie Kontaktdaten hat er nicht angegeben, sondern lediglich die Interessengebiete, zu denen er postet. Es geht weniger um Selbstpräsentation als vielmehr um Informationen und Meinungen, die er hier teilt. Auch hier betont er noch einmal, dass er auf jeden Fall verhindern will, dass persönliche Daten oder sein Name im Internet online sind. Er selbst ist Follower bei

etwa 120 Nutzerinnen und Nutzern und etwa 20 sind seine Follower, wobei es überrascht, dass er alle diese Personen kennt und keine über das Internet kennengelernt hat. Auf seinem ‚Profildfoto‘ ist er (auch für Freunde) nicht zu erkennen, da es stark verzerrt ist.

Authentizität spielt für ihn auf Twitter keine große Rolle – ohnehin stehe die Selbstinszenierung dieser im Wege. Authentisch wird ein Profil durch die Angabe des echten Namens, was aber aus seiner Sicht bei Twitter nicht üblich ist, da die Profile eher auf Themen fokussiert sind. Wichtig ist vor allem der Inhalt und dessen Glaubwürdigkeit – Zynismus stört ihn und lässt ein Profil unglaubwürdig – das er als Gegensatz zu authentisch einführt – erscheinen.

Eine große Rolle bei der Onlinenutzung spielt für Manuel die Kontrolle über seine persönlichen Daten. Er gibt kaum Daten im Internet an und versucht, möglichst anonym zu bleiben, wofür er zusätzlich ein spezielles Browser-Plugin nutzt. Entsprechend hat er bis vor Kurzem (so auch die Angabe im Fragebogen) keine SNS genutzt. Nun nutzt Manuel Twitter, wobei er sich hier vor allem zu seinen präferierten Themen äußert, informiert und entsprechende Informationen bereitstellt. Kommunikation, Selbstpräsentation und Beziehungspflege spielen für ihn bei der Nutzung keine Rolle – womit er auch die Auswahl der Plattform begründet und eben bewusst nicht Facebook gewählt hat. Auch ermöglicht die Plattform die quasi anonyme Nutzung, da kein realer Name erforderlich ist. Entsprechend seiner handlungsleitenden Orientierungen ist es ihm wichtig, zu verhindern, dass man persönliche Daten – auch schon seinen Namen – im Internet finden kann.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Fotos spielen für Manuel keine besonders große Rolle, sie sind ihm insgesamt nicht wichtig. Manchmal postet er ungewöhnliche oder kuriose Fotos, die er im Internet gefunden hat. Fotos von sich würde er nur Freundinnen und Freunden zugänglich machen, wobei es ihm lieber ist, gar keine im Internet von sich zu haben. Ob Fotos unangebracht sind, muss seiner Meinung nach jeder selbst entscheiden, die meisten Urlaubsfotos sind aus seiner Sicht ‚unproblematisch‘, alles andere müsse man genau überlegen, wobei man Partybilder nicht hochladen sollte. Fotos würde er selbst nur für enge Freundinnen und Freunde zugänglich machen – früher hat er ein Fotoportal mit Passwortschutz auch genauso verwendet, was er heute aber auch nicht mehr tun würde. Markierungen bzw. Verlinkungen auf Fo-

tos würden ihn sehr stören, da man darüber die Person identifizieren und in der Plattform suchen kann.

Offline zeigt er Urlaubsfotos nur engen Freundinnen, Freunden und der Familie. Dabei schätzt er, dass man auf klassische Fotos und Fotoalben immer zugreifen kann, ohne Computer oder Internet zu benötigen. Der Zugriff ist leicht zu kontrollieren, da man sich trifft und die Fotos gemeinsam anschaut, die darüber hinaus eher einen sozialen Bezug haben als im Internet, weil sie Familienfeiern oder Urlaubsmotive zeigen. In Facebook haben die Fotos eher einen Bezug zum Onlinenetzwerk und zeigen beispielsweise Treffen mit Freundinnen und Freunden oder auch Partys. Hier merkt er an, dass das freilich eine unscharfe Unterscheidung ist.

Die Fragen zu den Fotos wurden im Fragebogen nicht vorgelegt, da Manuel angegeben hat, keine Social Network Site zu nutzen. Im Interview gibt er an, vor allem kuriose Fotos zu mögen: »Solche, die ein bisschen aus dem Alltag fall[e]n [...], wenn [et]was Unerwar[te]tes auftaucht«³¹. Inszenierte Fotos mag er hingegen nicht, da die übertriebene Inszenierung der Authentizität im Wege steht, wie er betont. Da Fotos für ihn keine große Rolle spielen, nennt er keine weiteren bevorzugten Motive oder solche, die er ablehnt und meint, dass ihm das weitgehend egal ist und er sich dazu keine Gedanken gemacht hat.

Bewerten und Sortieren der Fotos

Von den im Kontext des Interviews vorgelegten und mittels semantischen Differentialen bewerteten Fotos gefallen ihm die meisten Motive. Im Interview hatte er seine Vorliebe für Urlaubsfotos und ungewöhnliche Motive betont. Die professionellen Fotos (Portrait Frau und Familie), gefallen ihm ebenso, wie die Grimassen und das Bikini- und Urlaubsfoto, das aus der Schule – auch das Partyfoto bewertet er noch mit »gefällt mir«. Gar nicht gefallen ihm lediglich das Spiegelportrait, das Foto von der Arbeit (Büro) und das Posingfoto (Mann). Das Foto von der Arbeit ist für ihn langweilig und die anderen beiden lehnt er wegen der übertriebenen Selbstinszenierung, die er auch im Interview erwähnt, ab. Dabei gibt es kaum Überschneidungen mit der folgenden Bewertung – die meisten Fotos werden als mehr oder weniger interessant bewertet. Als langweilig

31 Aufnahme/ Transkript: 18:30-18:35

sieht Manuel das Familienfoto, die leicht Bekleidete und das Posingfoto an. Unvorteilhaft sind für ihn die übertriebenen Selbstinszenierungen mit den Grimassen, die erotische Pose, der Schlafende und das Partyfoto – diese hatten ihm auch gefallen und er hat sie auch als interessant bewertet. Auch die Selbstinszenierungen im Spiegelportrait und das Posingfoto Mann wertet er hier neutral zwischen unvorteilhaft und vorteilhaft. Bei der Bewertung hinsichtlich authentisch und gestellt, scheint er vor allem nach dem Darstellungsmodus zu gehen: Gestellt sind für ihn die professionell wirkenden Fotos der Familie sowie das Foto der leicht Bekleideten, bei den Küssenden und beim professionellen Frauenportrait wählt er die neutrale Bewertung. Alle anderen und damit die meisten Fotos wertet er als authentisch. Ebenso stuft er die meisten Fotos als privat ein, lediglich vier bewertet er deutlich auf der Seite »würde ich jedem zeigen«: Wieder die professionellen Fotos von der Familie und das Frauenportrait sowie die Fotos von der Arbeit und aus der Schule, alle hatte er auch als vorteilhaft gewertet. Neutral wertet er hier das Foto der leicht Bekleideten und schwächer privat noch die Küssenden sowie das Partyfoto. Hochladen würde er lediglich sechs der Fotos: die Grimassen (Mann und Frau), das professionelle Portrait sowie Arbeit, Schule und Urlaub. Nicht alle diese Fotos hatten ihm gefallen, wenngleich alle interessant und authentisch bewertet wurden. Allerdings hatte er die Hälfte dieser Fotos zuvor als privat eingestuft: die zwei Grimassenfotos und das Urlaubsfoto. Deutlich peinlich wären ihm das Foto mit der erotischen Pose und das Posingfoto – neutral wertet er hier das Familienfoto, die leicht Bekleidete, das Bikinifoto, den Schlafenden und das Partyfoto. Mit Ausnahme des Familienfotos hat er alle diese auch als privat und mit nicht hochladen bewertet. Insgesamt zeigt sich, dass Manuel übertriebene Selbstinszenierung im Spiegelportrait und beim Posing zwar grundsätzlich ablehnt, wohl aber solche Motive mag, wenn sie aus seiner Sicht witzig sind, wie bei den Grimassen – er hatte im Interview Fotos genannt, die »aus dem Alltag rausfallen«. Die meisten der Fotos sind für ihn authentisch. Da die Ausnahme hier die professionell wirkenden Fotos sind, geht es ihm hier vor allem um die Darstellungsweise und weniger um die Abgebildeten.

11 Qualitative Teilstudie: Situative Definitionen von Privatheit

Manuel	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	+			+	+			+		+	+		.	.
Spiegelport.		+	-		.	.	+		+		+			+
erot. Pose	+		+			+	+		+		+		+	
Leicht bekleidet	-			+	+			+	.	.	+		.	.
Küssende	-		-		+		.	.	-		-			-
Grimasse m	+		+			+	+		+			+		+
Grimasse f	+		+			+	+		+			+		-
prof. Port. f	+		-		+		.	.		+		+		+
Posing m		+		+	.	.	+		+		+		+	
Bikini	+		+		+		+		+		+		.	.
Schlafender	-		-			+	+		+		-		.	.
Arbeit		+	-		-		+			+		+		+
Schule	+		+		+		+			+		+		+
Urlaub	+		+		+		+		+			+		+
Party/ Alko.	-		+			+	+		-		+		.	.

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 11: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Manuel (vereinfachte Übersicht)

Beim Sortieren der Fotos ordnet er nur die Fotos erotische Pose, die leicht Bekleidete und das Posingfoto der Kategorie »würde ich nicht hochladen bzw. zeigen« zu – Motive, die intim konnotiert sind und/ oder übertriebene Selbstinszenierung zeigen. Allerdings würde er das Spiegelportrait, das meist auch mit übertriebener Selbstinszenierung in Verbindung gebracht wurde, seinen Freunden zeigen, ebenso die Fotos Kuss, Bikini, Schlafender, Party und Urlaub. Wobei der Urlaubsschnappschuss eher als nichtssagend angesehen wurde, wohingegen die ersten Situationen zeigen, die in einem abgegrenzten Umfeld entstanden sind und teilweise tendenziell als unvorteilhaft gewertet werden könnten. Diese Fotos hatte er – mit Ausnahme des Urlaubsfotos – auch beim Bewerten entsprechend eingestuft. Jedem zeigen würde er das Familienfoto (professionell), die Grimassen

(Mann und Frau), das professionelle Frauenportrait sowie die Fotos von Arbeit und Schule. Er wählt hier neben den professionell wirkenden, entsprechend seiner Vorlieben auch die vom ihn als witzig angesehenen Fotos mit den Grimassen, auch wenn er sie oben als eher privat eingestuft hatte. Dazu kommen die Fotos von Arbeit und Schule, die auch auf seine Vorlieben verweisen, wobei daran erinnert werden muss, dass er angegeben hat, dass ihm Fotos insgesamt nicht viel bedeuten.

Zusammenfassend

Manuels Handeln und vor allem sein Medienhandeln ist hinsichtlich des Umgangs mit persönlichen Daten durch seine kritische und selbstkritische Haltung geprägt. Privatsphäre und der Schutz persönlicher Informationen sind ihm wichtig, aber er würde gern noch mehr dafür tun und ist unzufrieden damit, dass er nicht immer entsprechend seiner ausgeprägten Orientierungen handelt. Öffentlichkeit bedeutet für ihn zunächst eine gewisse Anonymität, die allerdings verloren geht, wenn der Name oder persönliche Informationen mitveröffentlicht werden. Er differenziert zwischen Freundeskreis als »Halböffentlichkeit« und einer großen allgemeinen Öffentlichkeit, in der der Zugriff auf Informationen nicht begrenzt ist. In diesem Stufenmodell, das auch auf die verschiedenen Ebenen des Sozialen im Zusammenhang mit der Selbstpräsentation verweist, thematisiert er nur implizit einen Rückzugsraum im Sinne von Privatheit, die Selbstoffenbarungen ermöglicht. Man kann dies darin sehen, dass er sein Handeln gerade am Schutz der persönlichen Informationen und privaten Äußerungen vor dem allgemeinen Zugriff in einer Öffentlichkeit ausrichtet (als Orientierung). Bereits seine Strategien zum Schutz persönlicher Daten auf seinem Computer, aber auch seine Aussagen zu E-Mails verdeutlichen, dass er es vermeiden möchte, persönliche Informationen einer Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, er möchte selbst die Kontrolle darüber behalten. Er wiederholt, dass er in jedem Fall vermeiden möchte, dass man ihn über eine Suchmaschine im Internet finden kann: Als Privatperson möchte er nicht in einer Öffentlichkeit des Internet identifizierbar sein – weder mit persönlichen Informationen, noch auf Fotos.

Während er im Fragebogen noch angab, kein SNS zu nutzen, ist er seit kurzem Twitter-User – allerdings ohne den realen Namen oder sonstige persönliche Informationen angegeben zu haben. Von daher hat dieses Mikro-Blogging Netzwerk für ihn viele Vorteile gegenüber Facebook, da es nicht explizit die Selbstpräsentation einfordert und nur nachrangig der

Beziehungspflege dient. Entsprechend nutzt er Twitter zur Bereitstellung und Beschaffung von Informationen. Fotos spielen für ihn weder online noch offline eine große Rolle und er kann wenig zu bevorzugten Motiven sagen – nur, dass er »kuriose« Fotos im Internet sucht und auch selbst postet. Von sich selbst hat er keine Fotos im Internet und würde (hypothetisch) auch höchstens für Freundinnen und Freunde welche einstellen, was auch seine Zuordnung beim Sortieren der Fotos unterstreicht. Die meisten der vorgelegten Fotos gefallen ihm und er bewertet sie als interessant. Hinsichtlich der Authentizität geht er vor allem nach dem Darstellungs- bzw. Inszenierungsmodus und wertet die professionell wirkenden Fotos als gestellt. Er würde nur wenige Fotos hochladen, was auch dazu passt, dass er meinte, Fotos auch offline selten und nur engen Freunden zu zeigen.

11.1.12 Fall 12: Martha

- 22 Jahre (weiblich)
- Matura, derzeit Universitätsstudium
- Kleinstadt (auf dem Land)
- ledig, in Ursprungsfamilie

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Martha wohnt in einer Kleinstadt und pendelt ein- bis zweimal in der Woche für ihr Studium in die Landeshauptstadt. In dem Fall, dass sie durch das Fenster beobachtet werden würde, wäre sie sehr empört und bezeichnet das auch sofort als »Eingriff in die Privatsphäre«, der sie sehr stören würde. Auf dem Land, wo sie wohnt, sei das aber weniger relevant und sie macht sich darüber auch keine Sorgen. Ebenso stören sie Privatgespräche am Telefon in Bus oder Bahn massiv – besonders, wenn sie auch noch laut geführt werden und man quasi mithören muss. Sie selbst bespricht keine persönlichen Dinge am Telefon in der Bahn, meint aber, dass man dort ein direktes persönliches Gespräch durchaus führen kann, da dann beide entscheiden können, was sie sagen – zudem sei dies leiser als ein Telefonat. Ihr Handy schaltet sie bei Treffen mit Freundinnen und Freunden nicht aus, da sie erreichbar bleiben möchte – nur nachts wird es ausgeschaltet. Sie entscheidet je nach Person, die sie gerade trifft und je nach Anrufer, ob es passend oder eventuell wichtig ist, ein Gespräch anzunehmen oder

nicht. Hier betont sie die Bedeutung der jeweiligen Situation für die jeweilige Entscheidung.

Persönliche Probleme, die sie nur mit engen Freundinnen, Freunden und Familie bespricht, sind für sie in erster Linie Beziehungsprobleme. So etwas bespricht sie meist persönlich, häufig aber auch über den Facebook-Chat (so auch im Fragebogen angegeben) oder das Handy. Wobei sie im Nachsatz dann doch meint, dass sie wohl den Chat über ihr Smartphone am häufigsten nutze, um persönliche Probleme zu besprechen, auch wenn es ihr persönliche Treffen lieber wären.

Öffentlichkeit bedeutet für Martha, dass viele Menschen involviert sind und sie verweist auf die Presse und andere Medien. Sie sieht vor allem den Gegensatz zum geschützten Raum der Privatsphäre, wie sie es nennt: Öffentlichkeit »hat einfach einen viel größeren Bezugsrahmen und die Privatsphäre ist auch nicht geschützt in der Öffentlichkeit«³². Veröffentlichen bedeutet für sie entsprechend, etwas für eine breite Masse zugänglich zu machen, wobei sie direkt auf Daten und Fotos in Facebook verweist, das für sie eher Öffentlich ist. Dabei zählt für sie die potentielle Zugänglichkeit, nicht der tatsächliche Zugriff durch viele. Unpassend ist für sie in der medialen Öffentlichkeit zunächst nichts »da finde ich eigentlich nicht, dass man irgendwas ausgrenzen müsste«³³, wobei sie die Grenze bei Einblicken in sexuelle Vorlieben ziehen würde. Sie betont eher, dass es wichtig ist, dass beispielsweise über Korruption und Finanzskandale in Österreich berichtet wird – hier hat die mediale Öffentlichkeit eine politische Funktion.

Martha stört sich an Privatgesprächen in der Öffentlichkeit vor allem, weil man laute Telefonate (leicht) mithören kann, persönliche Face-to-Face-Gespräche seien hier aber durchaus möglich. Persönliche Probleme gehören für sie nicht in die Öffentlichkeit. Sie ist eine der Wenigen, die am häufigsten den Facebook-Chat über ihr Smartphone nutzt, um persönliche Probleme zu besprechen. Privatsphäre ist für sie im Alltag wichtig, so nennt sie das Beobachten sofort einen »Eingriff in die Privatsphäre«, eine Formulierung, die sie im Laufe des Interviews noch mehrmals nutzt. Privatsphäre meint für sie einen beschränkten, geschützten Raum im Gegensatz zur Öffentlichkeit, wo jedem alles potentiell zugänglich sei. Damit verbunden ist auch, dass man in diesem geschützten Raum vertraulich

32 Aufnahme/ Transkript:18:00-18:02

33 Aufnahme/ Transkript:20:00-20:05

über persönliche Probleme sprechen könne – gegen Eingriffe verwehrt sie sich. Auch die Daten und Fotos auf SNS bezeichnet sie als öffentlich – was bereits auf ihre Facebook-Nutzung verweist, wobei sie hier entsprechend der unterschiedlichen Kommunikationsdienste ihr Medienhandeln differenziert.

Onlinenutzung

Offline vermeidet es Martha, ihren Namen oder persönliche Daten anzugeben und macht dies nur, wenn explizit auf die Anonymisierung der Daten hingewiesen wird. Im Internet gibt sie eigentlich nie solche persönlichen Daten an, verwendet aber auch keine falschen Angaben. Das Mitleesen ihrer E-Mails durch Dritte fände sie sehr schlimm und bezeichnet es – wie schon vorher das Beobachten – als Eingriff in die Privatsphäre, da E-Mails ähnlich wie Briefe auch gesetzlich geschützt sind. Sie würde in einem solchen Fall den Betreiber kontaktieren und zur Sicherheit das E-Mail-Konto löschen und ein neues anlegen. Wobei sie diese überlegte Handlungsoption sofort parat hat und im Interview auch vehement vertritt. Ihr Computer ist nicht passwortgeschützt, aber sie achtet auf ein aktuelles Antivirenprogramm und erwähnt hier auch, dass sie die Privatsphäreinstellungen auf Facebook nutzt. Sie nutzt teilweise unterschiedliche Benutzernamen und achtet darauf, unterschiedliche und möglichst sichere Passwörter zu verwenden. Solche Daten hat sie noch nie weitergegeben und würde es auch nicht tun.

Ihr wichtigstes Motiv für die tägliche Facebook-Nutzung ist die Kommunikation mit Freundinnen und Freunden sowie um Neuigkeiten zu erfahren. Am häufigsten nutzt sie den Chat und die Privatnachrichten. Um Neuigkeiten zu erfahren, schaut sie auch häufig die Profile ihrer Kontakte an, was sie auch im Fragebogen als tägliche Aktivität neben Chat, Privatnachrichten und Fotos ansehen, angegeben hatte.

Sie hat auf Facebook nur ihren Vornamen angegeben und den Nachnamen (ähnlich wie Michael) auf zwei Buchstaben verkürzt und auch sonst nur ihren Geburtstag ohne Jahr eingetragen – wie sie es auch bereits im Fragebogen angegeben hatte. Sie betont, dass sie Kontaktdaten wie E-Mail oder Telefon-/ Handy-Nummern niemals dort angeben würde. In der Be-

gründung verweist sie wieder explizit auf den Schutz der Privatsphäre: »Damit ich mei[ne] Privatsphäre schützen kann [...] damit's halt anonymisierter ist«³⁴. Zuvor hatte sie bereits angegeben, dass Facebook für sie ganz klar ein Teil von Öffentlichkeit ist, was ihre Zurückhaltung beim Eintragen persönlicher Daten erklärt. Obwohl sie keine persönlichen Daten eingegeben hat, nutzt sie dennoch die Privatsphäreinstellungen und hat den Zugriff ihrer Ansicht nach so stark begrenzt, wie es eben geht: Nur (alle) ihre Kontakte können Details auf ihrem Profil sehen. Die Einteilung in Listen nutzt sie nicht, da sie eine Einordnung der Kontakte unpassend findet: »Ja wei[ß] ich meine Freunde nicht in irgendein[e] Schubladen stecken will«³⁵. Sie hat etwa 260 Kontakte, die sie alle persönlich kennt, auch wenn sie nur wenige als enge Freundinnen oder Freunde bezeichnen würde, obwohl sie im Interview nicht von Kontakten, sondern von Freunden spricht. Zusätzlich hat sie den Zugriff auf ihre Fotos nur für vier oder fünf Personen, wirklich enge Freundinnen bzw. Freunde, freigegeben – alle anderen Kontakte könnten diese nicht sehen. Damit folgt sie bei der Einteilung den Ebenen des Sozialen und differenziert zwischen vertrauten Freundinnen/ Freunden und losen Kontakten, die eher auf einer Ebene von Gemeinschaft angesiedelt sind. So kann sie ihre Selbstpräsentation entsprechend für diese Kreise differenzieren. Unpassend findet sie auf Facebook zu persönliche Dinge, wie etwa Gefühle und Selbstreflexionen und meint, dass man stattdessen besser Tagebuch schreiben sollte. Außerdem stören sie »blöde« Statusmeldungen und ungünstige Fotos, zum Beispiel von Alkoholisierten. Authentizität ist ihr bei den Profilen wichtig, auch wenn dies oft schwer einzuschätzen ist. Wichtig ist dabei, dass etwas Eigenes zu erkennen sein muss und nicht einfach irgendetwas »überkopiert« wurde. Das Profilbild hat für Martha dabei keine herausgehobene Bedeutung, auch wenn sie selbst eines gewählt hat, auf dem sie klar zu erkennen ist.

Für Martha ist Privatsphäre ein geschützter, von der Öffentlichkeit abgegrenzter Raum. Entsprechend ihrer Orientierungen sind auch die Strategien hinsichtlich der Sicherheit persönlicher Daten und vor allem bei der Nutzung von SNS ausgerichtet. Sie ist im Umgang mit persönlichen Daten

34 Aufnahme/ Transkript: 04:53-04:57

35 Aufnahme/ Transkript: 11:00-11:04

Onlinematerial: Sascha Trültzsch-Wijnen: Identität, Orientierung und Lebenswelt: Situatives Aushandeln von Privatheit im Social Web. Nomos: Baden-Baden. 2018.

und Fotos sehr darauf bedacht, dass sie die Kontrolle darüber behält und sie nicht an eine diffuse Öffentlichkeit kommen. Facebook nutzt sie in erster Linie zur Kommunikation und zur Kontaktpflege (Beziehungsmanagement), der Aspekt der Selbstpräsentation spielt für sie keine große Rolle, vor allem, weil sie keine persönlichen Daten – nicht einmal ihren vollständigen Namen – angeben möchte. Sie nutzt vor allem die Dienste, die der interpersonellen Kommunikation dienen. Häufig schaut sie sich auch die Profile ihrer Kontakte an, um aktuelle Informationen über deren Aktivitäten zu erhalten. Hinsichtlich des Privatsphärenmanagements verfolgt sie die Strategie, möglichst wenige Informationen einzustellen und zugleich den Zugriff ausschließlich auf ihre Kontakte – aber immerhin 260 – zu beschränken. Besonders sensibel sind für sie ihre Fotos, die sich nur fünf Kontakte – enge Freundinnen bzw. Freunde – ansehen können. Darin spiegeln sich auch die unterschiedlichen Modi von Selbstpräsentation auf den Ebenen des Sozialen wieder: In der Öffentlichkeit (aller Facebook-Nutzerinnen und -Nutzer) möchte sie anonym bleiben und gibt auch keinen vollständigen Namen an, für ihre Kontakte (Gemeinschaft) stellt sie einige wenige Informationen ein und nutzt die Dienste der interpersonellen Kommunikation (Chat, Privatnachrichten), lediglich ihre engen Freundinnen und Freunde können alle Inhalte und auch die Fotos sehen (Vertraulichkeit). Auch wenn sie selbst kaum Persönliches angegeben hat, ist ihr die Authentizität der Profile wichtig.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Fotos sind für Martha nicht besonders wichtig und sie hat vor einiger Zeit die meisten Fotos auf Facebook gelöscht. Nun hat sie nur noch fünf Fotos online, meist alte Profildaten – weshalb sie auch keine Alben benutzt. Sie verweist noch einmal darauf, dass selbst diese Bilder nur vier oder fünf der besten Freundinnen sehen können. Allerdings schaut sie sich sehr gern und häufig Fotos auf anderen Profilen an. Unangemessen findet sie Fotos von Alkoholisierten und Bikinifotos. Sie hat auch schon einmal negative Erfahrungen gemacht, da tatsächlich jemand ein solches Bikinifoto von ihr hochgeladen hatte, das aber auf ihr Bitten hin rasch wieder gelöscht wurde. Sie betont, dass es nicht sicher sei, dass man solche unvoreilhaften Fotos wirklich wieder aus dem Internet löschen kann und befürchtet negative Auswirkungen, wenn etwa ein zukünftiger Arbeitgeber diese finden könnte. Sie möchte das auf jeden Fall vermeiden. Das Verlinken bzw. Markieren auf Fotos ist für sie ein großer Unterschied zur einfachen Ab-

bildung auf einem Foto, da das Foto dann auf dem Profil erscheint bzw. mit dem Profil verlinkt wird. Sie möchte das eigentlich nicht, auch wenn es einzelne solcher Fotolinks gibt – meist lehnt sie diese Links ab, wenn das Foto aus ihrer Sicht nicht völlig unproblematisch und wirklich auch für die Öffentlichkeit geeignet ist.

Dabei sind die Strategien bei Fotos offline und online ähnlich, denn auch offline zeigt sie Fotos nur engeren Freundinnen, Freunden und der Familie. Bekannten oder gar Fremden würde sie keine zeigen, meist zeigt sie Landschaftsaufnahmen oder Fotos mit Freunden – wobei sie Fotos von Partys oder mit Alkoholisierten gar nicht herzeigen würde. Für sie ist das klassische Fotoalbum vor allem wertvoller. Man hat es daheim, schaut die Fotos gemeinsam mit Freundinnen und Freunden an und kommt darüber ins Gespräch. Auf Facebook sind es eher viele Fotos, die man allein durchklickt und eben nicht ins Gespräch kommt.

Auch auf Facebook mag sie am liebsten Gruppenfotos mit Freundinnen und Freunden und bevorzugt Schnappschüsse gegenüber professionellen Fotos. Im Fragebogen hatte sie die meisten Motive positiv bewertet, mit Ausnahme der Fotos mit Alkoholisierten, Schlafenden, Posing und Grimassen. Sie selbst gab im Fragebogen an, lediglich professionelle Fotos und Selbstportraits hochgeladen zu haben, wie sie es auch im Interview ausführt.

Bewerten und Sortieren von Fotos

Die im Kontext des Interviews vorgelegten Fotos bewertet sie dann auch entsprechend dieses Musters. Sehr gut gefallen ihr hier die professionellen Fotos der Familie, das Frauenportrait sowie die Küssenden, aber auch das Posingfoto und die Gruppenfotos (Bikinifoto, Arbeit, Schule). Gar nicht gefallen ihr lediglich das Partyfoto (Alkohol), die erotische Pose und die leicht Bekleidete sowie zum Teil die Grimassen (Mann gefällt, Frau nicht) – was sich mit den Angaben im Fragebogen deckt, allerdings bewertet sie hier das Posingfoto positiv. Ebenso bewertet sie fast alle Fotos als interessant und wählt nur für das Foto von der Arbeit deutlich die Wertung als langweilig. Allerdings wählt sie bei den Fotos Spiegelportrait, erotische Pose, die leicht Bekleidete und der Schlafende die neutrale Bewertung in der Mitte – Fotos, die ihr ebenfalls nicht gefallen haben. Die meisten Fotos sind für sie unvoreilhaft, vorteilhaft lediglich die professionell wirkenden – Familie, Küssende, Frauenportrait sowie das Foto aus der Schule deutlich, schwächer auch das Urlaubsfoto. Alle diese Motive hatten ihr

gefallen und sie hatte diese als interessant bewertet. Dreimal wählt sie noch die neutrale Bewertung in der Mitte des semantischen Differentials. Ihre Wertungen hinsichtlich der Dimension authentisch-gestellt ergeben kein eindeutiges Muster. Authentisch sind für sie sowohl die professionell wirkenden Aufnahmen der Familie und der Küssenden als auch die Fotos vom Schlafenden, aus der Schule und das Partyfoto – bis auf das Partyfoto hatten ihr diese auch gefallen, was auf ihre Ausführungen im Interview verweist, dass sie spontane Fotos gestellten vorzieht. Während sie die Grimasse des Mannes als authentisch einstuft, ist für sie die Grimasse der Frau gestellt. Die meisten Fotos sind für sie privat und lediglich das Spiegelportrait, das professionelle Frauenportrait und mit Abstrichen das Foto aus der Schule kann man jedem zeigen. Die ersten beiden (Spiegelportrait und professionelles Portrait) sind auch die einzigen, die sie deutlich mit »würde ich hochladen/ jedem zeigen« bewertet, schwächer noch das Urlaubsfoto. Auffallend kritisch bewertet sie in der letzten Dimension, dass die meisten Fotos ihr peinlich wären: Ausnahme ist lediglich das professionelle Portrait. Zumindest neutral bewertet sie hier noch die Fotos der Küssenden und die Fotos Arbeit, Schule und Urlaub. Gerade die Bewertungen der Fotos in diesen letzten Dimensionen unterstreichen, dass Martha sich sehr genau Gedanken darüber macht, wem sie Fotos überhaupt zeigen möchte. Auch wenn ihr eine Vielzahl von Motiven gefällt, würde sie von sich selbst lediglich die Portraits hochladen oder zeigen, wobei das Spiegelportrait ihr dann doch eher peinlich wäre. So zeichnen sich ihre Aussagen im Interview auch bei der Bewertung der Fotos ab: Sie schaut gern interessante Motive bei anderen an, möchte aber selbst keine Fotos von sich online haben oder zeigen. Die im Interview formulierte Vorliebe für Fotos mit Freundinnen und Freunden zeichnet sich hier kaum ab.

Marthas sehr kritische Haltung in Bezug auf Fotos bestätigt sich auch beim Sortieren. Lediglich zwei Fotos würde sie jedem zeigen: Das professionelle Frauenportrait sowie das Bild aus der Schule. Diese Auswahl deckt sich mit ihren Angaben im Fragebogen wie auch im Interview zu den von ihr selbst hochgeladenen Fotos, auch bei der Bewertung mit den semantischen Differentialen hatte sie das professionelle Portrait entsprechend, das Foto aus der Schule aber neutral gewertet. Nur Freundinnen/Freunden würde sie das (professionelle) Familienfoto, das Kussfoto und das Urlaubsfoto zeigen. Alle anderen Fotos würde sie nicht hochladen bzw. niemandem zeigen.

Martha	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	+		+		+		+		+		+		-	
Spiegelport.		+		+		+	+	
erot. Pose		+	.	.		+		+	+		+		+	
Leicht bekleidet		+	.	.		+		+	+		+		+	
Küssende	+		+		+		+		+		-		.	.
Grimasse m	-		-			+	-		-		+		+	
Grimasse f		+	+			+		+	+		+		+	
prof. Port. f	+		+		+			-		+		+		+
Posing m	+		+			+		+	+		+		+	
Bikini	+		-		.	.		+	+		+		+	
Schlafender		-	.	.		+	+		+		+		+	
Arbeit	.	.		+	+		.	.
Schule	+		+		+		+			-
Urlaub	+		-		-		.	.	+			-	.	.
Party/ Alko.		+	+			+	+		+		+		+	

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 12: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Martha (vereinfachte Übersicht)

Zusammenfassend

Für Martha ist Privatsphäre in erster Linie ein sicherer, geschützter Rückzugsraum, der vor dem Zugriff und der Beobachtung vor der Öffentlichkeit abgeschirmt ist. Entsprechend ihrer Orientierungen betont sie, dass ihr Privatleben niemand anderen etwas angehe, außer eben die Familie und enge Freundinnen und Freunde. In diesem geschützten Raum kann sie über persönliche Probleme sprechen und Gefühle offenbaren. Sie betont immer wieder, dass sie Eingriffe in diesen Raum sehr stören würden. Da auch Facebook für sie zur Öffentlichkeit zählt, richtet sie auch ihr Medienhandeln entsprechend aus, wobei sie differenziert: Die Dienste der interpersonellen Kommunikation nutzt sie auch, um sich mit engen Freun-

den über persönliche Probleme auszutauschen, sie bieten einen geschützten Rahmen im Sinne ihrer Definition. Dieser Austausch mit Freundinnen und Freunden ist für sie auch das zentrale Nutzungsmotiv, wobei sie auch gern Profile und Fotos anderer anschaut. Da für sie aber gerade das Profil eben in den Bereich der Öffentlichkeit gehört, möchte sie dort anonym bleiben und stellt auch keine Informationen, nicht einmal ihren vollen Namen, ein. Selbstpräsentation spielt für sie keine Rolle – sie möchte diese sogar bewusst vermeiden. Zusätzlich können nur ihre Kontakte ihr Profil sehen, sodass auch ihre wenigen Angaben nur ausgewählte Kontakte und ihre Fotos sogar nur ihre engen Freundinnen und Freunde sehen können. Sie möchte von sich keine Fotos online haben und hat entsprechend nur sehr wenige hochgeladen, die sie für völlig unbedenklich hält und die wiederum nur die engsten Freundinnen und Freunde sehen können. Auch das entspricht ihrer Handlungsweise im Alltag, wo sie auch offline nur engen Freunden Fotos zeigt. Sie richtet ihr Handeln konsequent an der Priorität des Schutzes der Privatsphäre als Orientierung aus. Zudem verweist ihre Strategie in der Differenzierung, wie oben bereits kurz erwähnt, auch wieder auf die Modi der Selbstpräsentation in den unterschiedlichen sozialen Kontexten: In der Öffentlichkeit bevorzugt sie die Anonymität (auf der Ebene von Gesellschaft), im Kreis der Bekannten (Gemeinschaft) gibt sie einige persönliche Dinge an, aber im Umgang mit engen, vertrauten Freundinnen und Freunden bietet auch Facebook mit den Diensten der interpersonellen Kommunikation wie Chat und Privatnachricht aus ihrer Sicht die Möglichkeit, sich über persönliche Probleme auszutauschen und Gefühle zu offenbaren.

Bei der Auswahl und Bewertung ihrer bevorzugten Fotos zeigt sich ein stimmiges und durchdachtes Bild (auch im Vergleich mit Fragebogen und Interview). Sie lehnt alle Motive ab, die zumindest potentiell negativ konnotiert sein könnten. Martha ist eine sehr bedachte SNS-Nutzerin, die versucht, die Vorteile der Plattform hinsichtlich der Kommunikation mit Freundinnen und Freunden zu nutzen und zugleich sehr genau darauf bedacht ist, dass möglichst wenig von ihr im Profil zu erkennen ist, weshalb sie auch darauf verzichtet, Fotos hochzuladen. Dies zeichnet sich auch bei der Bewertung der vorgelegten Fotos und beim Sortieren ab. Viele der vorgelegten Fotos gefallen ihr und wertet sie als interessant, wozu auch einige unvoreilhaftige gehören. Von sich selbst würde sie diese allerdings nicht hochladen und die allermeisten wären ihr auch peinlich – lediglich ein professionelles Portrait würde sie jedem zeigen.

11.1.13 Fall 13: Corinna

- 19 Jahre (weiblich)
- Matura, derzeit Universitätsstudium
- Landeshauptstadt/ Großstadt
- ledig, alleinlebend

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Corinna kommt eigentlich vom Lande, wo sie auch noch die Wochenenden bei ihrer Familie verbringt. Da sie seit Kurzen studiert, wohnt sie die Woche über in einem Studentenwohnheim. Tatsächlich ist es dort so, dass Nachbarn direkt in ihr Zimmer blicken können, was sie massiv stört. Sie meint, dass sie öfter das Gefühl hat, beobachtet zu werden und dann auch tagsüber die Vorhänge zuzieht. Corinna betont, dass sie da sehr empfindlich ist. Privatgespräche am Telefon im Bus oder in der Bahn stören sie nicht, denn sie hört gern zu und findet diese meist auch interessant. Sie selbst macht das nur, wenn sie in einer Stadt ist, wo man sie nicht kennt und eben nicht in der Heimat- oder Studienstadt. Vor allem in ihrer ländlichen Heimat ginge das nicht, da jeder jeden kennt. Eine größere Stadt biete da aber eher Anonymität. Familien- oder Beziehungsprobleme sollte man nicht öffentlich besprechen, aber Dinge, die mit dem Studium zu tun haben, könne man auch etwa im Bus diskutieren. Das Handy schaltet sie bei Treffen mit Freundinnen und Freunden nicht aus oder auf lautlos. Sie meint, dass sie es grundsätzlich nicht ausschaltet, damit sie keinen Anruf verpasst. Auch im Freundeskreis sei das nicht üblich und es stört auch nicht, wenn bei einem Treffen ein Anruf entgegengenommen wird. Persönliche Probleme, die sie nur mit engen Freundinnen, Freunden und Familie bespricht, sind für sie Beziehungs- und Familienprobleme oder psychische Probleme. Wegen der räumlichen Entfernung zu Freundinnen, Freunden und Familie nutzt sie dafür meist das Telefon, Skype oder den Facebook-Chat – stets über ihr Smartphone. Sie hatte auch im Fragebogen angegeben, sich mit Freunden über Skype und Privatnachrichten auf SNS auszutauschen, allerdings nicht über persönliche Probleme.

Öffentlichkeit bedeutet für sie »dass es wirklich jeder sehen kann« und dass es mit ihrem Namen verbunden und so genau identifizierbar ist (ähnlich wie Manuel). Sie nennt hier das Beispiel, dass man eben ihren Namen in der Suchmaschine eingibt und auf Fotos von ihr stoßen könnte, was sie vermeiden möchte. Sie unterscheidet dabei zwischen dem Freundeskreis

und der allgemeinen Öffentlichkeit. Im Freundeskreis tauscht man sich anders aus und teilt eher Informationen als in der Öffentlichkeit. Für sie ist die Möglichkeit des Zugriffs für die Öffentlichkeit von Bedeutung und nicht unbedingt der tatsächliche Zugriff. Unpassend findet sie in der medialen Öffentlichkeit generell Themen wie Beziehungs- und Familienprobleme sowie psychische Probleme, aber auch Bikini- oder Nacktfotos von Stars.

Privatsphäre ist für Corinna im Alltag wichtig. Sie stört sich massiv daran, beobachtet zu werden und verzichtet auf Telefonate zu persönlichen Themen in der Öffentlichkeit. Selbst hört sie solchen Gesprächen allerdings gern zu. Öffentlichkeit ist für sie mit der klaren Identifizierung durch den Namen verbunden. Sie befürchtet, dass man Informationen über sie einfach über ihren Namen suchen könnte. Sie weist darauf hin, dass man zwischen dem Freundeskreis und der allgemeinen Öffentlichkeit unterscheiden müsse und stuft entsprechend ab, welche Informationen man auf den unterschiedlichen Ebenen teilen könne. Auch deutet sie an, dass Öffentlichkeit Anonymität bieten kann, zumindest, wenn sie in einer Stadt ist, in der sie niemand kennt, was auch auf eine Abgrenzung zu Formen von lokalen Gemeinschaften hindeutet, wie wohl ihr Heimatdorf zu verstehen ist, in dem jeder jeden kenne, wie sie es formuliert.

Onlinenutzung

Ihren Namen und persönliche Daten gibt Corinna offline wie online nur dort an, wo es unbedingt nötig oder wichtig für sie ist, wobei sie online genau darauf achtet, ob die Seite wirklich seriös wirkt. Sie erinnert auch daran, dass sie gerade vermeiden will, dass man sie über Suchmaschinen einfach finden kann. Sie gibt oft ein falsches Alter an, damit sie für älter gehalten wird.

Würden Dritte ihre E-Mails mitlesen, würde sie das sehr stören. Auch wenn sie meint, dass sie eigentlich nur Belangloses schreibt, gehe das dennoch keinen Fremden etwas an. Was sie konkret unternehmen würde, kann sie nicht sagen und müsste erst nachschauen, an wen man sich wenden könnte. Dass sie selbst Veränderungen an den Zugangsdaten vornehmen oder das Konto sperren könnte, fällt ihr nicht als Option ein. Ihr Computer ist mit einem Passwort geschützt, sonst nennt sie keine weiteren Schutzmaßnahmen oder Softwares. Im Internet nutzt sie immer die gleichen Benutzernamen und Passwörter, betont aber auch, dass dies riskant sein kann, wenn die Daten bekannt werden – dieses Risiko nimmt sie aus

Bequemlichkeit in Kauf. Sie selbst hat noch keine Zugangsdaten weitergegeben.

Corinna nutzt das Internet und Facebook täglich und ist dort eine eher aktive Nutzerin. Das wichtigste Nutzungsmotiv ist für sie, sich darüber zu informieren, was die Freundinnen und Freunde gerade machen, »Klatsch und Tratsch« und die direkte Kommunikation mit Freunden. Sie nutzt vor allem Privatnachrichten und Chat als Dienste der interpersonellen Kommunikation, lädt aber auch häufig Fotos hoch und schaut Fotos der anderen an – Statusmeldungen liest sie eher und schreibt selten eigene. Auch im Fragebogen hatte sie entsprechend angegeben, häufig Fotos anzuschauen, hochzuladen und zu kommentieren. Die Fotos betrachtet sie dabei explizit als Kommunikation darüber, was man gerade macht oder wo man gerade ist.

Sie hat auf Facebook ihren richtigen Vor- und Nachnamen angegeben, was nicht ihren sonstigen Gewohnheiten entspreche, wie sie meint. Hier sieht sie aber eher die Vorteile der Auffindbarkeit auf der Plattform. Im Fragebogen hatte sie noch angegeben, sehr viele Daten auf ihrem Profil eingetragen zu haben und betont nun im Interview, dass sie das gerade vor Kurzem geändert und sie viele Angaben gelöscht habe. Nun sei nur noch der Name, die Wohn- und Studienorte und die Beziehung angegeben – bis vor Kurzem aber deutlich mehr. Diese Angaben sind für sie die wichtigsten, damit man sieht, dass sie studiert und in einer Beziehung lebt, damit sie nicht »angemacht« wird. Sie hat etwa 1060 Kontakte von denen sie weniger als die Hälfte als Freundinnen und Freunde bezeichnen würde, die meisten sind lose Bekanntschaften und etwa 30 kennt sie ausschließlich über Facebook. Die Kontakte hat sie nicht in Listen eingeteilt, weil sie sich die Mühe nicht machen möchte. In Bezug auf die Privatsphäreinstellungen ist sie unsicher »Also, ehrlich g[e]sagt, weiß i[ch] das nicht so genau (zögerlich), ich glaube, dass nur mein[e] Freund[e] die Informationen sehen [...]«³⁶. Genauer kann sie sich nicht festlegen und die vage Formulierung deutet darauf hin, dass die Privatsphäreinstellungen für sie nicht besonders wichtig sind. Unangenehm sind ihr unerwünschte Markierungen/ Verlinkungen auf Fotos, besonders, wenn es Fotos von einer Party sind. Darüber hinaus findet sie auch Informationen zur und Fotos von der Familie unpassend. Authentizität ist ihr (anders als im Fragebogen angegeben) wichtig, beispielsweise sieht sie die Gefahr von Vorurteilen oder

36 Aufnahme/ Transkript: 14:45-15:02

Vorverurteilungen aufgrund eines Profilfotos, das nicht die Person zeigt. Sie selbst ist auf ihrem Profilfoto klar zu erkennen. Authentisch wirkt ein Profil, wenn es möglichst wenig gestellt ist und relevante Informationen beinhaltet – lieber weniger posten und dafür relevante und persönliche Dinge.

Corinnas Privatsphärenmanagement hinsichtlich persönlicher Daten und SNS-Nutzung ist durch Unsicherheiten geprägt. Zwar betont sie, möglichst wenige Daten anzugeben und noch vor Kurzem viele Angaben bei Facebook gelöscht zu haben, allerdings kann sie zu ihren Privatsphäreinstellungen nichts Genaues sagen, sondern nur Vermutungen anstellen. Ihre (neue) Strategie ist dabei, möglichst wenige Informationen anzugeben, wodurch es aus ihrer Sicht nicht nötig ist, den Zugriff auf diese dann genauer zu steuern. Sie betont, dass sie Facebook vor allem zur Kommunikation über Chat und Privatnachrichten nutzt. Da sie aber auch häufig Fotos hochlädt, kann man annehmen, dass auch die Selbstpräsentation eine gewisse Rolle spielt, auch wenn sie dies nicht sagt. Obwohl sie über 1000 Kontakte, von denen sie etwa 30 nur online kennt, hat, macht sie sich wenig Gedanken über die Privatsphäreinstellungen. Auch ist es fraglich, wie gut die Beziehungspflege bei diesen vielen Kontakten zu handhaben ist, zumal sie auch nicht in Listen eingeteilt sind. Sie macht hinsichtlich der geteilten Inhalte und Fotos keine Unterscheidung nach Bekannten, Freundinnen, Freunden und Nutzerinnen und Nutzer der Plattform allgemein. Die Antworten machen deutlich, dass Corinna einerseits persönliche Informationen (und auch Fotos) schützen möchte, dass sie aber andererseits nur wenige entsprechende Vorkehrungen getroffen hat. Die Strategie, Daten zu löschen, aber weiterhin auf Privatsphäreinstellungen weitgehend zu verzichten und sich nicht mit den technischen Möglichkeiten vertraut zu machen, unterstreicht gerade vor dem Hintergrund ihrer ersten Ausführungen zum Schutz von Privatsphäre (siehe Namen angeben), dass Privatsphäre auf SNS für Corinna eine eher nachgeordnete Rolle spielt. Für sie ist die Beschränkung durch die Plattform selbst ausreichend und sie verkennet, dass man auch über Suchmaschinen auf die Profelseiten zugreifen kann.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Fotos sind für Corinna auf Facebook ein zentrales Element der Kommunikation, um zu zeigen, was man gerade macht. Auch die Kommentare und »gefällt mir«-Angaben sagen etwas über die Personen aus und dienen der

Kommunikation – ihr sind die Rückmeldungen der anderen sehr wichtig, die von den übrigen Interviewten nicht genannt werden. Sie selbst hat zwischen 400 und 450 Fotos in ihrem Profil, die sie, vor allem zur thematischen Strukturierung, in Alben organisiert hat. Sie gibt hier an, dass zwei Alben nur für ausgesuchte Freundinnen und Freunde sichtbar sind und weitere nur für sie allein. Wobei sie das bestimmter sagt, als sie sich vorher zu den Privatsphäreinstellungen des Profils geäußert hat. Es entsteht der Eindruck, dass sie sich hinsichtlich der Fotos mehr Gedanken darüber macht, wer diese sehen kann und hier auch entsprechend differenziert. Da sie für sie ein zentrales Element der Kommunikation auf Facebook sind, ist es nur plausibel, dass sie hier nun tatsächlich stärker auf den Zugang achtet und diesen für bestimmte Fotos nur auf ausgewählte Personen beschränkt, denen sie mehr Aspekte ihres Lebens zeigen möchte als allen Nutzerinnen und Nutzern der Plattform. Sie selbst hatte noch vor Kurzem einige, aus ihrer heutigen Sicht, unpassende Fotos von der Matura-Reise (Schulabschlussfahrt) online: Partybilder mit Alkohol und Zigaretten und Fotos vom Strand im Bikini. Solche Fotos hält sie vor allem für problematisch, wenn zukünftige Arbeitgeber sie sehen könnten, weshalb sie diese nun zu Beginn ihres Studiums gelöscht hat, da sie nun bereits an ihre berufliche Zukunft denkt. Das Verlinken/ Markieren auf Fotos ist für sie ein großer Unterschied zur einfachen Abbildung, weil man das Foto dann auf der Profilseite sieht – allerdings bittet sie nur selten darum, eine solche Markierung zu löschen bzw. lehnt diese ab. Der Widerspruch, dass sie einerseits angibt, den Zugriff auf die Fotos stark zu beschränken und zugleich meint, dass sie selten darum bittet, Verlinkungen zu löschen, deutet darauf hin, dass Corinna auch hier hinsichtlich der Sichtbarkeit solcher Verlinkungen unsicher ist – obwohl sie richtig darauf verweist, dass diese im Profil für alle Kontakte sichtbar sind, sofern keine genaue Einstellung der Privatsphäre-Optionen getätigt wurde.

Offline zeigt sie Urlaubsfotos engeren Freundinnen, Freunden und der Familie, wobei sie hier wie schon zuvor auf ihre frühere leichtfertige Nutzung von Facebook hinweist, die auch aus ihren Antworten im Fragebogen noch deutlicher wurde: Von der Matura-Reise (Schulabschlussfahrt) hatte sie viele Bikini- und Partysfotos mit Angetrunkenen online. Heute würde sie so etwas nicht mehr hochladen und achtet darauf, dass solche Fotos nicht online sind, da zukünftige Arbeitgeber sie möglicherweise sehen könnten. Fotos in klassischen Fotoalben sind aus ihrer Sicht viel authentischer und enthalten eher Fotos, die an wichtige Ereignisse mit Freundinnen, Freunden und Familie erinnern. Bei Facebook sind Fotos

viel gestellter, es sei eine »Zurschaustellung von dem eigenen Leben«, wo es wichtig sei zu zeigen, dass man viel »Spaß« habe.

Am besten gefallen Corinna Fotos, die Menschen beim Sport zeigen, beim Skifahren, Schwimmen oder Radfahren, aber auch solche mit Haustieren. Dabei sollten die Fotos nicht zu gestellt sein und auf keinen Fall zu viel Haut zeigen. Im Fragebogen hatten ihr die meisten genannten Motive gefallen, ausgenommen Alkoholkonsum, Strand, Schlafende, Posing und Küssende – das sind auch die Motive, die sie selbst nicht hochgeladen hat. Bei den anderen Motiven hatte sie im Fragebogen noch angegeben, dass sie solche selbst hochgeladen hat und hatte sie auch positiv bewertet.

Bewertung und Sortieren der Fotos

Die vorgelegten Fotos bewertet sie teilweise von den Aussagen im Interview abweichend. Dies fällt vor allem bei den Motiven auf, die sie wiederholt als negative Beispiele genannt hatte. Das vorgelegte Bikinifoto vom Strand gefällt ihr sehr gut und auch das Partyfoto (mit Alkoholisiererten) bewertet sie neutral und nicht etwa als »gefällt mir nicht«. Ohnehin gefallen ihr lediglich die vorgelegten beiden Grimassenfotos nicht, obwohl ihr solche im Fragebogen gefallen haben und sie auch selbst von sich hochgeladen habe. Neutral bewertet sie hinsichtlich gefallen das Familienfoto und den Schlafenden. Sie ist eine der wenigen, der das Spiegelportrait und das Posingfoto sehr gut gefallen, obwohl sie im Interview erwähnt hatte, dass sie übertrieben gestellte Fotos nicht mag. Beinahe alle Fotos, mit Ausnahme des Spiegelportraits und des Schlafenden, bewertet sie als interessant. Differenzierter fällt die Bewertung hinsichtlich der Vorteilhaftigkeit aus. Unvorteilhaft sind für sie die erotische Pose, die Grimassenfotos, das Bikinifoto, das von der Arbeit, das Partyfoto und schwächer das Foto des Schlafenden, von denen ihr allerdings lediglich die Grimassenfotos nicht gefallen hatten. Auffallend ist dabei die Bewertung des Fotos von der Arbeit, das sonst niemand als unvorteilhaft angesehen hatte. Die anderen unvorteilhaften Motive passen in das Bild der übertriebenen Selbstinzenzenierung, der leichten Bekleidung (die leicht Bekleidete wertet sie hier allerdings neutral) und der ungünstigen Situation (Alkoholkonsum im Partybild). Authentisch sind für sie auch die professionell wirkenden Fotos und solche, auf denen die Menschen bewusst in die Kamera blicken und posieren – also auch das Familienfoto, das Spiegelportrait, das Bikinifoto. Als gestellt stuft sie lediglich die erotische Pose und die Grimassenfotos ein, die sie auch als unvorteilhaft angesehen hatte. Als privat wertet sie

nur wenige Fotos: Das Familienfoto, die erotische Pose, die leicht Bekleidete, das Bikini- und das Partyfoto. Sie hatte auch im Interview erwähnt, dass man »nicht zu viel Haut zeigen« sollte. Diese Fotos würde sie auch nicht hochladen oder zeigen. Ohnehin ist sie bei diesem Aspekt (hochladen/ zeigen) kritischer, als es die Angaben im Fragebogen vermuten lassen, was ihren Strategiewechsel, den sie im Interview betont, unterstreicht. Die meisten Fotos würde sie nicht hochladen, die Ausnahmen sind das Spiegelportrait, die Küssenden, das professionelle Portrait, Schule und Urlaub sowie schwächer gewertet auch das Posingfoto. Diese Motive hatten ihr überwiegend gefallen, sind für sie interessant, vorteilhaft und authentisch. Peinlich wären ihr lediglich die Grimassenfotos und das Partyfoto, wobei sie hier häufig die neutrale Bewertung in der Mitte wählt, so auch bei der erotischen Pose und dem Bikinifoto. Das Foto der leicht Bekleideten wertet sie allerdings schwach als »kann man von mir zeigen«.

Corinna gefallen viele der vorgelegten Fotos, lediglich die übertriebenen Fotos mit den Grimassen lehnt sie ab. Nahezu alle Fotos sind für sie interessant. Die Bewertung hinsichtlich authentisch und gestellt zeigt kein eindeutiges Bild und es scheint mehr um die Authentizität der Abgelichteten zu gehen als um die Inszenierung des Fotos. Ihre im Interview (im Gegensatz zum Fragebogen) betonte vorsichtige Strategie hinsichtlich des Hochladens von Fotos, wird bei den letzten Dimensionen deutlich. Klar zeichnet sich ab, welche Fotos sie von sich bevorzugt, die sie auch hochladen würde: Die beiden Portraits (Spiegelportrait und professionelles) sowie Fotos, die mehrere Personen und Beziehungen zeigen – Schule, Urlaub und die Küssenden.

Ihre (neuerliche) Zurückhaltung im Umgang mit ihren eigenen Fotos wird auch beim Sortieren deutlich. Die allermeisten (insgesamt neun) würde sie gar nicht hochladen oder zeigen, wozu auch die Fotos von der Schule und der Arbeit zählen, die eher selten so einsortiert wurden. Allen zeigen würde sie lediglich das Spiegelportrait, das professionelle Portrait und den Urlaubsschnappschuss – nur Freundinnen und Freunden das Familienfoto, die Küssenden und das Posingfoto. Die Sortierung entspricht wieder dem vorsichtigen Vorgehen beim Zeigen von Fotos, das im Interview deutlich geworden ist. Sie hatte betont, dass sie früher viel mehr Fotos hochgeladen hatte, zu denen auch unvoreilhaftige zählten – entsprechend ihres Sinneswandels, wählt sie nun nur noch wenige Fotos aus, die sie jedem zeigen oder auf SNS hochladen würde.

11 Qualitative Teilstudie: Situative Definitionen von Privatheit

Corinna	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	.	.	+		+		+		+		+			.
Spiegelport.	+		.	.	+		+			+		+		+
erot. Pose	+		+			+		+	+		+		.	.
Leicht bekleidet	+		+		+		+			.
Küssende	+		+		.	.	+			+		+		+
Grimasse m		+	+			+		+		+	+		+	
Grimasse f		+	+			+		+		+	+		+	
prof. Port. f	+		+		+		.	.		+		+		+
Posing m	+		+			+		.		.
Bikini	+		+			+	+		+	
Schlafender	.	.		-		-	+			+	+		.	.
Arbeit	+		+			+	+			+
Schule	+		+		+		+			+		+	.	.
Urlaub	+		+		+		+			+		+		+
Party/ Alko.	.	.	+			+	+		+		.	.	+	

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 13: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Corinna (vereinfachte Übersicht)

Zusammenfassend

Im Alltag ist Corinna Privatsphäre wichtig und sie will vermeiden, dass persönliche Informationen oder Fotos von ihr im Internet verknüpft mit ihrem Namen gefunden werden können. Sie unterscheidet vor allem hinsichtlich der Kommunikation über persönliche Themen zwischen Öffentlichkeit und dem Freundeskreis, in dem vertrauter und offener miteinander umgegangen wird. Die Sicherheit ihrer persönlichen Daten bzw. die Sicherheit des Computers sind für sie generell keine sehr wichtigen Themen. Sie unternimmt wenig zum Schutz der Daten und verwendet beispielsweise stets die gleichen Benutzernamen und Passörter auf unterschiedlichen Plattformen. Bei Facebook hat sie ihren richtigen Vor- und Nachnamen

angegeben – obwohl sie gerade die Verbindung zwischen persönlichen Angaben und dem vollständigen Namen als problematisch benannt hatte und dies vermeiden möchte. Vor Kurzem hat sie die meisten Angaben (etwa Vorlieben) gelöscht und nun nur noch Wohn-, Studienort und Beziehung angegeben. Sie hat sehr viele Kontakte (über 1000) und nutzt Facebook vor allem zur Kommunikation mit diesen, wobei sie hier »Klatsch und Tratsch« als wichtigstes Element nennt. Zu den Privatsphäreinstellungen antwortet sie ausweichend und unsicher. Sie hat sich damit noch nicht genauer beschäftigt und verfolgt eher die Strategie möglichst wenige und ausgesuchte Informationen online zu stellen, als die Privatsphäreinstellungen intensiv zu nutzen. Fotos sind für sie sehr wichtig und sie gibt an, zumindest an dieser Stelle die Sichtbarkeit einiger Fotos auf ausgewählte Freundinnen und Freunde eingeschränkt zu haben. Hier wendet sie nun doch eine abgestufte Sichtbarkeit und im Sinne differenzierter Selbstpräsentationen an. Fotos mitsamt Kommentaren und »gefällt mir«-Angaben dazu, sind für sie eine zentrale Kommunikationsform auf Facebook. Dabei hat Corinna auch ihre Fotoalben auf Facebook vor einiger Zeit (kurz nach Ausfüllen des Fragebogens) aufgeräumt und aus ihrer Sicht unvorteilhafte Fotos gelöscht. Immer wieder nennt sie als solche unpassenden Motive Bikini- und Partyfotos mit Alkohol oder rauchend, vor allem, weil sie negative Folgen erwartet, wenn ein zukünftiger Arbeitgeber diese sehen könnte. Dabei entspricht die Beschränkung des Zugriffs auf die Fotos nur auf ausgewählte Freunde, dem Alltagshandeln offline, wo sie Fotos auch nur engen Freundinnen, Freunden und Familie zeigt. Die Bewertung der Motive zeigt, dass ihr die meisten durchaus gefallen und sie sie interessant findet, allerdings hochladen oder herzeigen würde sie solche eben nicht (mehr) von sich selbst, auch wenn sie nicht viele Fotos als privat bewertet. Sie sieht demnach gern auch solche Motive von anderen, die sie selbst nicht herzeigen würde. Hinsichtlich der Authentizität liegt der Schwerpunkt auf der Authentizität der abgebildeten Personen und weniger auf einem Inszenierungsmodus auf den Fotos. Wie schon bei Janine hat sich auch bei Corinna ein Sinneswandel vollzogen, während aber Janine negative Erfahrungen gemacht hat, sind die Änderungen bei Corinna durch den neuen Lebensabschnitt Studium geprägt und sie macht sich bereits über Berufsaussichten Gedanken. Anstatt sich aber über die Möglichkeiten der Privatsphäreinstellungen informiert zu haben, hat sie vielmehr Daten und Fotos gelöscht. Dass sie keinen ihrer vielen Kontakte beim »Aufräumen« ihres Profils gelöscht hat, zeigt, dass ihr die Pflege auch der losen Beziehungen wichtig ist. Es wird deutlich, dass sie sich bemüht, online ihre Privatsphäre zu schützen, bei der tatsächlichen Um-

setzung aber eher unsicher ist. Die Orientierungen, die ihr Alltagshandeln offline leiten, scheinen für das Medienhandeln auf SNS weniger starken Einfluss zu haben. Besonders deutlich wird das an ihrem Wunsch, eben in der Öffentlichkeit (auch im Internet) nicht namentlich identifiziert werden zu können, sie aber gleichwohl auf Facebook ihren Namen angegeben hat und so entsprechend identifizierbar ist. Facebook als Social Network Site wird demnach nicht unbedingt als Teil des ‚öffentlichen Internets‘ verstanden. Die Informationen auf ihrem Profil sind für alle Nutzerinnen und Nutzer sichtbar, lediglich für die Fotos, die für sie aber ein zentrales Element sind, führt sie eine Differenzierung der Sichtbarkeit nach dem Charakter der Beziehungen ein. Das ist durch die minimalen Angaben auf dem Profil der Plattform plausibel, die sie für eine Öffentlichkeit meint bereitstellen zu können, die Fotos aber sind eher im Rahmen der Selbstpräsentation für lose Bekannte, Freundinnen und Freunde vorgesehen.

11.1.14 Fall 14: Anna

- 26 Jahre (weiblich)
- Matura, Universitätsstudium, Pädagogin (Angestellte)
- Landeshauptstadt/ Großstadt
- Migrationshintergrund: Eltern aus Deutschland
- verlobt, Lebensgemeinschaft

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Anna und ihre Familie kommen aus Deutschland und sie selbst ist zum Studieren nach Österreich gekommen und geblieben. Anna ist der geschützte Raum ihrer Wohnung sehr wichtig. Ganz grundsätzlich würde sie allein schon die Möglichkeit stören, dass sie durch das Fenster beobachtet werden könnte. Sie meint, dass sie deshalb nie eine Wohnung im Erdgeschoß beziehen würde und überdies daheim auch sehr häufig, routinemäßig die Vorhänge zuzieht – nicht nur am Abend. Telefonate zu privaten Themen im Bus oder in der Bahn stören sie nicht, da sie gern zuhört und das meist amüsant findet. Sie selbst meint, dass sie beispielsweise auch erzählen würde, was am Tag so gewesen ist oder was sie noch vorhat – allerdings nichts beispielsweise von Arztbesuchen oder etwas im Zusammenhang mit Sexualität. Sie möchte aber nicht ausschließen, dass sie auch schon persönliche Themen im Bus oder in der Bahn besprochen hat, die

vielleicht für andere störend gewesen sind. Das Handy spielt für sie keine große Rolle, sie meint daher, dass es nicht wichtig sei, ob es bei Treffen ausgeschaltet ist. Es gebe nur sehr selten Anrufe und häufig ist der Akku leer, ohne dass sie es bemerken würde. Meist denkt sie gar nicht an das Handy und schaltet es deswegen auch bei Treffen nicht gezielt aus – sie würde dann aber keinen Anruf entgegennehmen.

Persönliche Probleme, die sie nur mit engen Freundinnen bzw. Freunden und Familie bespricht, sind für sie Beziehungsprobleme und gesundheitliche Probleme (»irgendwas beim Arzt«). Diese bespricht sie meist per Telefon und Skype, aber auch über E-Mail, da Familie, Freundinnen und Freunde im Ausland wohnen. Wenn sie zu solchen persönlichen Themen über Facebook angesprochen wird, bittet sie darum zu Telefon oder Skype zu wechseln. Diese Kanäle waren auch im Fragebogen die von ihr favorisierten, wo sie allerdings auch angegeben hatte sich über persönliche Probleme mittels SNS mit Freunden auszutauschen. Das persönliche Gespräch ist dabei für sie in der Kommunikation mit ihrem Freund (Verlobten) wichtig, nicht aber in der Kommunikation mit Freunden und Familie – da nutzt sie häufig Telefon und Internettelefonie. Sie betont, dass diese Form eben die einzige Möglichkeit ist, sich auszutauschen, da die meisten ihrer engen Freundinnen und Freunde ebenso wie die Familie in Deutschland leben.

Öffentlichkeit ist für sie ein Bereich, in dem sie nicht mehr selbst bestimmen kann, wer etwas sieht. Es ist ein Bereich, in dem jeder eine Information oder ein Foto sehen kann und sie den Zugriff nicht mehr beschränken kann. Wichtig ist dabei die Zugänglichkeit: Wenn es ein begrenzter Bereich ist, beispielsweise durch ein Passwort geschützt, dann sei es nicht öffentlich. Die Möglichkeit, über den Zugriff auf etwas bestimmen zu können, ist für sie das zentrale Element: Sie möchte selbst entscheiden, welche Informationen oder Fotos sie wem zugänglich macht bzw. weitergibt. Bei der Frage nach unpassenden Dingen in der Öffentlichkeit kommt sie zunächst wieder auf Facebook zurück und nennt sinnlose Statusmeldungen, das Angeben von Telefonnummern, etwas zu Drogenkonsum und dergleichen. In der medialen Öffentlichkeit stört sie vor allem, dass hier viele Werte, die ihr als Pädagogin wichtig sind, infrage gestellt werden, vor allem in Bezug auf Ehrlichkeit etwa im Zusammenhang mit Korruption in Österreich oder immer neue Plagiatsaffären von Politikern.

Privatsphäre spielt im Alltag für Anna eine gewisse Rolle, auch wenn sie dies im Interview eher instinktiv und nicht besonders reflektiert schildert. Da ihre Freundinnen und Freunde nicht in der Nähe wohnen, ist sie

ebenso wie schon Sabile, auf die Kommunikation mittels Telefon, Internettelefonie und E-Mail angewiesen. Nachrichten über SNS nennt sie hier nur zur Terminabsprache. Öffentlichkeit definiert sie entsprechend als einen Bereich, in dem sie selbst nicht mehr über den Zugriff auf etwas bestimmen kann – Privatsphäre stellt demnach einen Bereich dar, in dem sie bestimmen kann, wer etwas Persönliches von ihr erfährt. Eine weitere Abstufung nennt sie hier zunächst nicht.

Onlinenutzung

Offline im Alltag vermeidet es Anna, persönliche Daten anzugeben. Wenn es sich beispielsweise um unseriöse Umfragen oder Gewinnspiele handelt, verzichtet sie darauf teilzunehmen. Im Internet gibt sie meist ihren richtigen Namen und richtige persönliche Daten an, sofern es sich auch hier um seriöse Angebote handelt. Dies begründet sie damit, dass sie es »blöd, finde[t], wie ma[n] da verarscht wird, teilweise.«³⁷ Die Angabe des Namens ist für sie auch deshalb wichtig, damit Freunde sie bei Facebook finden können – zudem stelle sie keine Informationen oder Fotos ein, die ihr irgendwie unangenehm wären.

Das Mitlesen ihrer E-Mails durch Dritte fände sie zwar schlimm, meint aber, dass man fast davon ausgehen muss, dass dies geschieht. Überraschend meint sie hier nun, dass sie ohnehin nichts zu Persönliches schreiben würde, obwohl sie doch vorher E-Mail als eine Form der Kommunikation mit Freundinnen und Freunden über persönliche Probleme genannt hatte. Anna meint, dass Dinge, die sie schreibt, für Dritte wohl auch nicht interessant wären. Ihr Computer ist nicht passwortgeschützt, sie achtet aber auf aktuelle Antiviren- und Firewall-Programme und regelmäßige Updates der sonstigen Software. Anna betont, dass der Schutz ihres Rechners und ihrer persönlichen Daten wichtig ist, auch wenn sie nicht immer zufrieden mit ihrem eigenen Vorgehen ist. Sie nutzt immer den gleichen Benutzernamen und variiert zwischen fünf unterschiedlichen Passwörtern. Diese Daten hat sie auch ihrem Freund weitergegeben, von dem sie auch dessen Zugangsdaten hat.

37 Aufnahme/ Transkript: 05:35-05:40

Onlinematerial: Sascha Trültzsch-Wijnen: Identität, Orientierung und Lebenswelt: Situatives Aushandeln von Privatheit im Social Web. Nomos: Baden-Baden. 2018.

Das wichtigste Motiv für ihre Nutzung von Facebook ist es mit Freundinnen, Freunden und Familie im Ausland (neben Deutschland auch Kanada und Schweden) in Kontakt zu bleiben. Entsprechend nutzt sie beinahe täglich Privatnachrichten und den Chat, schaut sich aber nur selten Profile und Fotos ihrer Kontakte an. Ebenso aktualisiert sie ihre eigenen Informationen nur selten oder postet etwas auf ihrem Profil (wie sie es schon im Fragebogen angegeben hatte).

Wie schon erwähnt, hat sie ihren richtigen Vor- und Nachnamen angegeben, weil es ihr wichtig ist, dass sie auch über die Suche gefunden werden kann. Ansonsten hat sie nur wenige persönliche Informationen eingetragen wie Arbeitsstellen, Wohn- und Studienorte und ihre Beziehung – aus ihrer Sicht die wichtigsten Angaben. Bewusst hat sie einen falschen Geburtstag eingetragen und betont, dass sie Kontaktinformationen wie Telefonnummern oder die Anschrift auf keinen Fall angeben würde. Auch ist es ihr wichtig, dass man sieht, mit wem sie in einer Beziehung lebt, allerdings würde sie da auch keine Details – sie ist verlobt – angeben. Sie meint, dass sie nur solche Dinge angeben würde, die man nicht verbergen müsse und auch in der Öffentlichkeit vertreten kann. Ihre etwa 100 bis 200 Kontakte hat sie in Listen, je nach Kontext, aus dem sie die Personen kennt, eingeteilt. Diese haben dann unterschiedliche Zugriffsrechte, beispielsweise könnten Arbeitskolleginnen und -kollegen nur wenige Dinge auf ihrem Profil sehen. Sie hat darauf geachtet, dass das Profil generell nur für Kontakte und nicht für ‚Freunde von Freunden‘ zugänglich ist. Anna meint außerdem, dass sie eigentlich zu viele Kontakte hat und ihre Kontaktlisten häufiger ‚aufräumt‘ und Kontakte löscht – da sie »Kontaktleichen« stören. Die meisten Kontakte sind ohnehin eher lose Bekanntschaften, darunter auch solche, die sie über das Internet kennengelernt hat. Sie hat positive Erfahrungen mit Onlinebekanntschaften gemacht – so hat sie auch ihren Verlobten über Facebook kennengelernt. Entsprechend ist ihr auch Authentizität auf Facebook wichtig, wobei sie die Frage ein wenig überrascht, da sie selbstverständlich davon ausgeht, dass die Menschen sich dort so präsentieren, wie sie wirklich sind. Authentizität hängt für sie mit Ehrlichkeit zusammen: Für sie ist es wichtig, ehrlich zu sein, um so ehrliche Kontakte und ehrliche Beziehungen aufbauen zu können. Man sollte nicht versuchen, sich über etwas zu profilieren, von dem man denkt, dass es anderen gefallen könnte. Unangebracht findet sie auf Facebook sinnlose oder peinliche Statusmeldungen – sie selbst achtet darauf, nichts auf Facebook reinzustellen, was ihr irgendwie peinlich sein könnte, weshalb ihr auch kein gutes Beispiel dafür einfällt.

Anna nutzt Facebook vor allem zur Kommunikation mit Freundinnen und Freunden und weniger zur Selbstpräsentation. Sie ist eine der wenigen, die ihre Kontakte regelmäßig pflegt und solche löscht, die keine Bedeutung mehr für sie haben, was auf die wichtige Rolle des Beziehungsmanagements für sie verweist. Die Sicherheit ihrer persönlichen Daten ist ihr wichtig und grundlegende Sicherheitsregeln hält sie auch ein, obwohl sie zugleich auch betont, dass sie gern mehr tun möchte. Sie hat entsprechend auch nur wenige persönliche Daten auf Facebook angegeben. Neben dieser Strategie nutzt sie gleichzeitig die Möglichkeit, Inhalte nur für ausgewählte Kontakte sichtbar zu machen, weshalb sie diese in Listen gruppiert hat. Die Einteilung entspricht der verbreiteten, die auf die unterschiedlichen Modi der Selbstpräsentation verweist: Kolleginnen und lose Bekannte werden von engeren Freundinnen, Freunden und Familie getrennt. Die Kontrolle des Zugriffs auf persönliche Daten spielt demnach für sie eine große Rolle bei der Facebooknutzung und verweist auch auf ihre eingangs geäußerten Orientierungen hinsichtlich Öffentlichkeit und Privatheit. Authentizität ist ihr (wie auch schon im Fragebogen) besonders wichtig, damit, wie sie es nennt, echte Beziehungen entstehen können – wie eben auch die mit ihrem Verlobten. Gerade das Knüpfen neuer Beziehungen, neben der Pflege der bereits existierenden, spielt für sie eine wichtige Rolle.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Da Anna bei ihrer Facebooknutzung auf den Schutz ihrer Privatsphäre bedacht ist, hat sie auch ein Profilfoto gewählt, auf dem sie nur für Freundinnen und Freunde zu erkennen ist – sie trägt einen Regenmantel und hat die Kapuze weit ins Gesicht gezogen. Fotos sind ihr vor allem bei anderen wichtig und sie schaut gern und beinahe täglich Fotos ihrer Kontakte an. Sie selbst möchte allerdings von sich nur ganz wenige Fotos online haben, da sie Angst vor Missbrauch (»rauskopieren« und »hacken«) hat und damit verhindern möchte, dass Fremde Fotos von ihr sehen können. Verlinkungen bzw. Markierungen auf Fotos mag sie grundsätzlich nicht: »Wenn i[ch] markiert bin, is[t] es halt noch eine (unverständlich) zu offen – also nochmal ein Tick mehr Privat[e]s«³⁸, das sie eben nicht mit allen auf Fa-

38 Aufnahme/ Transkript: 20:20-20:26

cebook teilen möchte. Sie überlegt immer ganz genau, ob sie eine solche Markierung erlaubt.

Anna nutzt vor allem das klassische Fotoalbum, das sie gemeinsam mit ihrem Verlobten hat. Ein klassisches Album sei auch viel sicherer als ein elektronisches, wo Daten verloren gehen können. Das Album zeigt sie gern Freundinnen, Freunden und Familie, die zu Besuch kommen. Dabei schätzt sie, dass die Fotos dann in einem »angenehmen Ambiente« gezeigt werden und man durch Erklärungen der Motive ins Gespräch kommt. Auf Facebook »zwängt [man die Fotos, STW] mehr oder weniger allen nur noch auf«³⁹ und kommt eben nicht darüber ins Gespräch.

Sie schaut gern Urlaubsfotos an und mag generell interessante Fotos und nennt hier als Beispiel eine Fotoserie einer von ihr selbst gezüchteten Kartoffel, die deren Entwicklung zeigt. Sie selbst ist sehr kritisch, was unangebrachte Motive angeht und meint, dass man sehr vorsichtig mit allen Fotos sein muss, auf denen man abgebildet ist. Wie schon im Fragebogen angegeben, betont sie auch hier, dass sie von sich nur professionell wirkende Fotos hochgeladen hat, die dann aber meist alle ihre Kontakte sehen können.

Bewerten und Sortieren der Fotos

Im Fragebogen hatten ihr die meisten Motive nicht gefallen, positiv bewertet hatte sie dort lediglich Motive, die im weiteren Sinne Beziehungen anzeigen: Urlaubsfotos, Freizeit/ Hobby, Schule, Küssende und Familienfotos. Diese Motive schneiden auch bei der Bewertung der vorgelegten Fotos wieder gut ab, wenn auch das professionelle Familienfoto nur neutral in der Mitte zwischen den Gegensatzpaaren bewertet wird. Allerdings sind die Bewertungen in dieser Hinsicht insgesamt positiver als im Fragebogen: Lediglich das Spiegelportrait, die erotische Pose, die Grimassen (als übertriebene Selbstinszenierung – allerdings gefällt ihr das Posingfoto gut) und das Foto von der Arbeit gefallen ihr nicht – das Familienfoto und das Partyfoto wertet sie neutral. Die meisten Fotos bewertet sie als interessant und es gibt große Überschneidungen mit der »gefällt mir«-Bewertung zuvor. Als langweilig bewertet sie das Spiegelportrait, schwächer die erotische Pose, das Foto von der Arbeit und das Partyfoto, neutral dann das

39 Aufnahme/ Transkript: 19:33-19:40

Familienfoto, die Grimasse Mann (Frau ist interessant) und das Bikinifoto – alle diese, bis auf das Bikinifoto, hatten ihr auch nicht gefallen. Die meisten der vorgelegten Fotos hält sie für vorteilhaft, wozu auch das Foto der leicht Bekleideten und das Bikinifoto zählen. Unvorteilhaft sind für sie die übertriebenen Selbstinszenierungen (Spiegelportrait, Grimassen – nicht aber das Posingfoto) sowie das Partyfoto – Fotos, die ihr auch nicht gefallen haben. Deutlich gestellt sind für sie nur drei Fotos: Das professionelle Frauen-Portrait, das Posing- und das Bikinifoto, für die neutrale Wertung in der Mitte entscheidet sie sich beim Familienfoto und der erotischen Pose – sie alle zählen zu den vorteilhaft bewerteten Motiven. Die Zusammenstellung der unterschiedlichen Bewertungen lässt hier kein klares Bild entstehen. Ähnlich ist es bei der folgenden Dimension: Privat sind für sie die Fotos, die intime Beziehungen anzeigen (Familie, Küssende), die leicht Bekleidete zeigen (leicht Bekleidete und Bikini) sowie das Partybild (ungünstige Situation, Angetrunkene) – aber auch das Foto aus der Schule, wegen der abgebildeten Kinder, wie sie erklärend meint. Neutral bewertet sie das Urlaubsfoto, obwohl das im Interview ein Beispiel für Fotos war, die man gut anderen zeigen kann. Entsprechend ihrer Ausführungen im Interview wählt sie für die meisten Fotos, dass sie sie nicht hochladen oder jedem zeigen würde, mit Ausnahme des professionellen Portraits, des Posing- und des Urlaubsfotos, die ihr alle gefallen hatten, die sie interessant und vorteilhaft bewertet und die nicht als privat eingestuft hat. Peinlich wiederum wären ihr nur die Grimassen sowie das Partyfoto – allerdings wählt sie hier häufig die neutrale Bewertung in der Mitte. Es wird deutlich, dass sie teilweise übertriebene Selbstinszenierung ablehnt (Spiegelportrait, Grimassen), allerdings nicht unbedingt Posing, zudem lehnt sie auch das Partybild als unvorteilhaft ab. Entsprechend ihrer Angaben im Interview mag sie gern interessante Fotos von anderen, ist aber beim Hochladen oder Zeigen ihrer eigenen Fotos sehr viel selektiver und wählt nur einige der vorteilhaft bewerteten Motive aus.

Anna	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	+	.	.	.	+	+
Spiegelport.	.	+	.	+	.	+	+	.	.	+	+	.	.	.
erot. Pose	.	-	.	-	+	.	+	.	.	.
Leicht bekleidet	+	.	+	.	+	.	+	.	+	.	+	.	.	.
Küssende	+	.	+	.	.	.	+	.	+	.	+	.	.	+
Grimasse m	.	+	.	.	.	+	+	.	.	+	+	.	+	.
Grimasse f	.	+	+	.	.	+	+	.	.	.	+	.	+	.
prof. Port. f	+	.	+	.	+	.	.	+	.	+	.	+	.	+
Posing m	+	.	+	.	+	.	.	+	.	+	.	+	.	.
Bikini	+	.	.	.	+	.	.	+	+	.	+	.	.	.
Schlafender	+	.	+	.	-	.	+	.	.	+	+	.	.	+
Arbeit	.	+	.	+	.	.	+	.	.	+	+	.	.	+
Schule	+	.	+	.	+	.	+	.	+	.	+	.	.	+
Urlaub	+	.	+	.	-	.	+	+	.	+
Party/ Alko.	.	.	.	+	.	+	+	.	+	.	+	.	+	.

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 14: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Anna (vereinfachte Übersicht)

Beim Sortieren der Fotos ist für sie auch wichtig, dass diese ihrer Meinung nach interessant sein sollten – sie beruft sich kommentierend auf diese Dimension. Entsprechend ordnet sie der Kategorie »würde ich jedem zeigen« nur das professionelle Portrait Frau (teilweise auch Posing) und das Posingfoto des Mannes zu. (Bei der Bewertung hatte sie noch das Urlaubsfoto ebenso gewertet.) Diese seien witzig und zugleich unproblematisch (vorteilhaft und interessant bewertet). Nur Freundinnen und Freunden würde sie das professionelle Familienfoto zeigen, das Kussfoto, das Bikinifoto, den Schlafenden, Schule, Urlaub und auch das Motiv mit der leicht bekleideten Frau – mit Ausnahme des Schlafenden hatte sie diese Motive als privat eingestuft. Damit ordnet sie die meisten Fotos dieser Kategorie zu. Gar nicht hochladen bzw. zeigen würde sie die Motive Spiegelportrait, erotische Pose, beide Grimassenfotos (m/w), Arbeit und das Partybild. Dabei empfindet sie das Spiegelportrait und die Grimassen als

unvoreilhaftes Selbstinszenierung, die erotische Pose zu intim, das Bild von der Arbeit langweilig und das Partybild sei peinlich. Auch wenn sie laut Interview kaum Fotos auf Facebook hochlädt, unterstreicht die differenzierte Zuordnung die Bedeutung, die Fotos für sie offline haben und dass sie die allermeisten nur Freundinnen, Freunden und Familie zeigen würde.

Zusammenfassend

Im Alltag spielt Privatsphäre für Anna eine gewisse Rolle – im Sinne einer Sphäre, in der sie darüber entscheiden kann, wer welche persönlichen Informationen erhält, in der sie sich über Gefühle und Sorgen austauschen kann. Öffentlichkeit bedeutet für sie, dass diese Kontrolle verlorengelht. Deswegen ist es für sie wichtig, dass ihre persönlichen Informationen nicht in die Öffentlichkeit gelangen, wo der Zugriff eben nicht kontrolliert werden kann, genau dies sieht sie bei Facebook problematisch. Dabei nennt sie hier nicht, dass etwa Freundinnen, Freunde und Familie durchaus persönliche Informationen untereinander teilen – sondern unterstreicht vielmehr den direkten Gegensatz, wobei ihre Antworten instinktiv und nicht sehr reflektiert wirken. Es entsteht der Eindruck, dass sie im Alltag ein intuitives Verständnis und entsprechende Orientierungen hat, sich aber noch nicht dezidiert Gedanken darüber gemacht hat. Ähnlich wie Sabile nutzt auch Anna vor allem Telefon, Internettelefonie und E-Mail für den Austausch mit Freundinnen und Freunden, die überwiegend in der Ferne wohnen, allerdings bespricht sie keine persönlichen Probleme über Privatnachrichten oder den Chat in SNS, da sie hier unsicher bezüglich der Sicherheit der Daten ist. Grundlegende Vorkehrungen zur Sicherheit ihrer persönlichen Daten hat sie getroffen, auch wenn sie durchaus gern noch mehr tun würde. Sie weist darauf hin, dass ihr Anspruch an den Schutz persönlicher Informationen im Alltag höher ist, als ihre tatsächlichen Strategien im Medienumgang mit Computer und Internet. Als wichtigstes Motiv der Facebook-Nutzung nennt sie den Kontakt mit Freundinnen, Freunden und Familie zu halten und nutzt entsprechend am häufigsten Privatnachrichten und den Chat – allerdings, wie eben erwähnt, nicht wenn es um persönliche Probleme oder Fragen geht. Selbstpräsentation ist ihr weniger wichtig und sie aktualisiert nur selten ihr Profil oder postet etwas darauf – die Kommunikation über die Dienste der interpersonellen Kommunikation steht im Mittelpunkt. Bezüglich des Privatsphärenmanagements verfolgt sie eine doppelte Strategie: Einerseits hat sie nur sehr wenige per-

sönliche Daten angegeben, andererseits hat sie den Zugriff auf Kontakte und für manche Bereiche, vor allem die Fotos, auf ausgewählte Kontakte – engere Freundinnen und Freunde – beschränkt. Sie folgt dabei der typischen Unterscheidung zwischen allen Kontakten als lose Bekanntschaften und ausgewählten als engere Freundinnen und Freunde, denen sie auch mehr Bereiche bzw. Aspekte ihrer Persönlichkeit offenbart. Sie pflegt ihre Kontakte intensiv und löscht auch regelmäßig Personen, die ihr nicht mehr wichtig sind.

Authentizität spielt für sie eine große Rolle in SNS, da es ihr wichtig ist, auch neue Kontakte zu knüpfen und sie gelegentlich Onlinebekanntschaften macht. So hat sie ihren Verlobten auch über Facebook kennengelernt. Fotos haben für Anna auf Facebook keine große Bedeutung. Sie selbst hat nur einzelne professionell wirkende Fotos von sich online und möchte auch nicht, dass welche hochgeladen werden. In diesem Bereich ist ihr ihre Privatsphäre besonders wichtig, da sie vor allem die Gefahr sieht, dass Fotos weitergegeben werden könnten. Sie meint, dass man sich mit allen Fotos, auf denen man zu sehen ist, online auch angreifbar macht. Tatsächlich sind ihr aber klassische Fotos und ein Fotoalbum wichtig, vor allem, weil man dabei ins Gespräch kommt. Entsprechend mag sie auch vor allem Motive, die Beziehungen anzeigen und im Umfeld von Urlaub und Freizeit entstanden sind. Bei der Bewertung lehnt sie vor allem das Spiegelportrait, die Grimassen und das Partyfoto ab, die ihr nicht gefallen. Dabei scheint die Bewertung nach Authentizität weniger wichtig, vielmehr wählt sie als vorteilhaft bewertete Fotos aus. Beim Zuordnen, wem sie welche Fotos zeigen würde, wählt sie entsprechend ihrer Ausführungen im Interview dann auch nur die professionell wirkenden als für alle herzeigbar aus. Auch wenn sich Anna bisher wenig Gedanken zu Privatsphäre und den Umgang mit persönlichen Informationen im Alltag gemacht hat, so ist sie doch im Umgang mit Facebook sehr wohl auf den Schutz ihrer persönlichen Informationen bedacht – besonders wichtig ist ihr dabei, dass Fremde keine Fotos von ihr sehen können bzw. überhaupt Fotos von ihr auf SNS hochgeladen sind.

11.1.15 Fall 15: Paul

- 29 Jahre (männlich)
- Matura, Universitätsstudium, Freiberufler
- Landeshauptstadt/ Großstadt
- verlobt, Lebensgemeinschaft

Privatsphäre und Öffentlichkeit

Paul würde sich sehr daran stören durch das Fenster beobachtet zu werden, da er sich daheim nicht überlegen möchte, wie er sich verhalten soll. Er betont die Bedeutung der Wohnung als Rückzugsort und dass er sich in der Öffentlichkeit eben überlegt, wie er auftreten und auf andere wirken möchte. Er spricht damit die verschiedenen Modi der Identitätsarbeit direkt an. Private Telefonate in der Öffentlichkeit stören ihn weniger, da er es meist schafft, einfach wegzuhören. Er selbst versucht, so etwas zu vermeiden und solche Telefongespräche von daheim aus zu führen – dabei betont er, dass er auch dann darauf achtet, allein im Raum zu sein und gegebenenfalls den Raum wechselt. Nicht in der Öffentlichkeit kann man seiner Ansicht nach über Beziehungsprobleme oder Probleme auf der Arbeit sprechen. Sein Handy schaltet er eigentlich nie aus, schaut aber bei Treffen mit Freundinnen und Freunden auch nicht ständig darauf und legt es beispielsweise nicht auf den Tisch. Er entscheidet im Einzelfall, ob er während eines persönlichen Treffens ein Gespräch annimmt oder nicht. Als Freiberufler ist es für ihn aber wichtig, dass er erreichbar ist.

Als persönliche Probleme, die er nur mit engen Freunden und Familie bespricht, bezeichnet er alles, was sein »Privatleben« betrifft und wichtige private Entscheidungen – Krisensituationen nennt er hier nicht. Solche Gespräche führt er fast immer persönlich, seltener per Telefon. Über das Internet würde er sich generell darüber nicht austauschen wollen.

Öffentlichkeit ist für ihn ein Raum, der virtuell im Internet (hier nennt er Facebook) oder auch real sein kann. Dabei geht es um den potentiellen Zugang zu Informationen, den er sogar noch als gegeben sieht, wenn dazu Hindernisse überwunden werden müssen: »Also einfach eine Situation, die jeder seh[e]n kann; wo jeder, auch wenn es mit Kenntnissen oder Hür-

den verbunden ist, trotzdem Zugang dazu haben könnt[e].«⁴⁰ Veröffentlichen bedeutet demnach etwas zugänglich zu machen, unabhängig vom tatsächlichen Zugriff und auch dann, wenn nur einfache Maßnahmen zum Schutz der Information unternommen werden. Er trennt prinzipiell nur zwischen öffentlich und privat und sieht keine Zwischenstufen, weshalb er auch alle Themen in der Öffentlichkeit unpassend findet, die nur Einzelne betreffen.

Gerade diese recht strikte Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre unterstreicht die Bedeutung, die Privatheit im Alltag für Paul hat. Alles, was nur ihn persönlich betrifft, gehört nicht in die Öffentlichkeit, wobei diese auch schon besteht, selbst wenn Maßnahmen getroffen werden, dass nicht einfach jeder darauf zugreifen könnte (Hürden). Er spricht dabei von seinen Privatangelegenheiten und persönlichen Entscheidungen, die er eben auch nur mit guten Freundinnen, Freunden und Familie besprechen möchte – konsequent wählt er dafür das persönliche Gespräch oder achtet darauf, allein im Raum zu sein, wenn er solche Dinge telefonisch bespricht. Auch weist er darauf hin, dass man sich in der Öffentlichkeit überlegt, wie man auftreten möchte und wie man von anderen wahrgenommen wird.

Onlinenutzung

Grundsätzlich versucht er offline im Alltag keine persönlichen Daten anzugeben, sondern nur dort wo es seriös und unbedingt nötig ist. Online hingegen gibt er häufiger seinen realen Namen und auch persönliche Daten an, achtet aber auch darauf, dass er das nur bei Seiten macht, die aus seiner Sicht seriös sind. Bei Umfragen oder Gewinnspielen gibt er eher keine Daten an, wenn er sich nicht sicher ist, was damit gemacht wird.

Er fände es sehr schlimm, wenn Dritte seine E-Mails mitlesen würden und »würde es nicht auf die leichte Schulter nehmen«. Allerdings hat er sich noch nicht damit beschäftigt und müsste erst herausfinden, wohin er sich wenden kann. Eine direkte Strategie, wie das Ändern der Zugangsdaten, nennt er nicht. Er meint, dass er generell ein großes Vertrauen habe

40 Aufnahme/ Transkript: 33:00-33:10

Onlinematerial: Sascha Trültzsch-Wijnen: Identität, Orientierung und Lebenswelt: Situatives Aushandeln von Privatheit im Social Web. Nomos: Baden-Baden. 2018.

und ihn Sicherheitsabfragen und die häufige Eingabe von Passwörtern eher stören. So hat er auch seinen Computer nicht passwortgeschützt und nutzt je nach Anforderungen des jeweiligen Portals auch nur wenige Variationen von Benutzernamen und Passwörtern. Diese hat er auch schon weitergegeben, allerdings betont er »nur an extrem vertrauenswürdige Personen«, wie seine Verlobte.

Zum Zeitpunkt des Interviews nutzt er Facebook gerade neu seit einem Monat, vorher hat er keine vergleichbaren Plattformen genutzt. Das wichtigste Motiv für die Nutzung hängt dabei, ähnlich wie auch schon bei Robert, mit seiner freiberuflichen Tätigkeit als Musiker und Musikpädagoge zusammen. Er nutzt Facebook vor allem zur Vernetzung mit Musiker-Kolleginnen und -Kollegen, Bands sowie um Informationen über Konzerte zu erhalten und zu verbreiten. Früher habe er über einen E-Mail-Verteiler Werbung für seine Musikprojekte gemacht, aber die meisten Kolleginnen und Kollegen seien eben schon auf Facebook umgestiegen und die Werbung dort sei auch weniger aufdringlich als über E-Mails. Ein wesentlicher Vorteil ist, dass man das soziale Netzwerk abgebildet sehen kann. Am häufigsten schaut er sich die Statusmeldungen seiner Kontakte an, um Neuigkeiten in Bezug auf Musik etc. zu erfahren – er selbst postet eher selten etwas.

Er hat seinen realen Vor- und Nachnamen angegeben, sonst aber nur Daten, die seine berufliche Tätigkeit und Qualifikationen betreffen. Zwar hat er keine Kontaktinformationen angegeben, allerdings einen Link zu seiner Homepage, wo man ihn über ein Formular anschreiben kann. Er hat den Zugriff auf sein Profil nur für seine etwa 300 Kontakte freigegeben und betont, dass Fremde nichts auf seinem Profil sehen können. Seine Kontakte sind größtenteils Musiker-Kolleginnen, -Kollegen und Bands, wobei er noch einmal eine Liste mit seinen Favoriten angelegt hat, die aber keine anderen Zugriffsrechte auf sein Profil haben. Alle diese Kontakte kennt er zumindest lose oder flüchtig und er hat keine reinen Onlinebekanntschaften. Er nutzt Facebook in allererster Linie für seine freiberufliche Tätigkeit und nicht für Kommunikation mit Freundinnen und Freunden. Unangenehm wären ihm entsprechend auch alle privaten Informationen auf Facebook, die er deswegen auch nicht eingestellt hat sowie unangebrachte Fotos, worauf dann später noch eingegangen wird. Authentizität spielt für Paul in Facebook keine besondere Rolle, so betont er hier, dass er auch absichtlich auf seinem Profilbild nicht zu erkennen ist – Informationen sind ihm wichtiger. Als authentisch bezeichnet er Profile, die den echten Namen angeben und ein klar erkennbares Profilbild haben – sie müssen insgesamt stimmig sein um authentisch zu wirken. Da er Fa-

cebook interessenbezogen nutzt, sind ihm die Selbstpräsentation und damit auch die Authentizität nicht wichtig.

Paul legt Wert auf den Schutz seiner persönlichen Daten bzw. persönlicher Lebensbereiche. Er betont, dass er grundsätzlich großes Vertrauen in seine Umgebung hat und deshalb keine großen Anstrengungen zur Sicherheit seiner Daten unternimmt. Allerdings ist es ihm wichtig, keine persönlichen Informationen oder etwas zu privaten Angelegenheiten online zu stellen. Er nutzt erst seit Kurzem Facebook, wobei hier deutlich die interessenbezogene und berufliche Informationsbeschaffung und -verbreitung im Mittelpunkt steht. Er beschafft sich Informationen über aktuelle Konzerte und musikalische Angebote und verbreitet selbst entsprechende Informationen über Facebook. Direkte Kommunikation mittels Privatnachrichten oder Chat spielen ebensowenig eine Rolle, wie die Angabe persönlicher Informationen oder das Aktualisieren von Profilinformatoren. Für ihn ist seine freiberufliche Tätigkeit das zentrale Motiv der Nutzung. Durch die Verbreitung von spezifischen Informationen und auch Reaktionen darauf, entsteht eine besondere Form der indirekten Kommunikation. Die Abbildung des realen sozialen Netzwerks ist für ihn als freiberuflich Tätigen wichtig und nützlich, um Anfragen und Aufträge zu erhalten. Selbstpräsentation betreibt er ebenso eher nachrangig und auf seine Tätigkeit als Musiker und Musikpädagoge zugeschnitten. Entsprechend spielen für ihn die Privatsphäreinstellungen keine so große Rolle, da er keine persönlichen Daten im Profil angegeben hat. Dennoch betont er, dass nur Kontakte und keine Fremden auf sein Profil zugreifen können. Er kombiniert diese beiden Strategien.

Fotos auf SNS und darüber hinaus

Pauls Facebooknutzung ist durch seine musikalischen Interessen und seine freiberufliche Tätigkeit als Künstler und Pädagoge geprägt, für ihn stehen Informationsbeschaffung und Pflege des sozialen Netzwerkes eher in Bezug auf diese Berufsrolle im Mittelpunkt. Fotos spielen für ihn deshalb lediglich in diesem Kontext eine Rolle – treffender Weise hat er auch als Profilbild ein Foto seiner Gitarre gewählt. Er meint, dass Fotos mehr sagen als Text und man daran »hängen bleibt«, wie es ja auch bei den Fotos auf Titelseiten von Zeitungen der Fall sei. Er selbst schaut sich auf Facebook allerdings nur sehr selten Fotos an und hat auch lediglich zehn bis 15 hochgeladen, die auch wieder nur für seine Kontakte sichtbar sind. Unangebracht sind für ihn Fotos von privaten Aktivitäten in der Freizeit, vom

Urlaub oder Familienfotos sowie »selbstverliebt vorm Spiegel«. Seiner Ansicht nach gehört so etwas nicht auf Facebook. Auch wenn man keinen Grund hat, sich für Fotos mit der Familie zu schämen, wäre es ihm unangenehm, wenn Fremde solche Fotos sehen könnten. Das Verlinken bzw. Markieren auf einem Foto sieht er problematisch, weil man dann noch klarer und auch außerhalb der eigenen Alben identifiziert werden kann, deshalb müsse man hier vorsichtiger vorgehen.

Auch offline spielen Fotos für Paul keine große Rolle, er macht wenige und zeigt nur sehr selten Freundinnen, Freunden und Familie, die zu Besuch sind, einzelne Fotos. Mitnehmen würde er aber beispielsweise keine Fotos, wenn er sich mit Freundinnen, Freunden oder Familie trifft. Er sieht die Vorteile des klassischen Fotoalbums vor allem in der besseren Kontrolle: Man zeigt es Freundinnen und Freunden daheim und kann eben unmittelbar entscheiden, wem man es zeigt. Auf Facebook sind die Fotos auf einem Server irgendwo im Internet gespeichert – auch wenn man dann den Zugriff nur für die Kontakte erlaubt, sind sie eben nicht mehr wirklich privat. Das verweist auf seine Definition von Öffentlichkeit und die Bedeutung der Kontrolle über seine persönlichen Informationen. Aus diesem Grund möchte er so wenig Fotos wie möglich online haben. Generell bevorzugt er Fotos, die einen aktuellen Bezug haben, die Freizeit oder etwas Kulturelles darstellen. Vor allem mag er professionelle Fotos von Konzerten oder von Fotoshootings mit Künstlerinnen und Künstlern – Vorlieben, die wieder auf sein zentrales interessen- bzw. berufsbezogenes Nutzungsmotiv verweisen. Zudem sieht er gern Fotos, die zum Nachdenken anregen – wobei er nochmals betont, dass er wirklich selten Fotos auf Facebook oder im Internet anschaut.

Bewerten und Sortieren der Fotos

Da er im Fragebogen noch angegeben hatte, keine Social Network Site zu nutzen, wurden ihm die Fragen zu den Fotos dort nicht vorgelegt. Die im Interview vorgelegten Fotos bewertet er kritisch und ihm gefallen die meisten Motive nicht. Lediglich die professionell wirkenden Fotos der Familie und mit Abstrichen das Frauenportrait gefallen ihm, ebenso das Foto der leicht Bekleideten. Eine neutrale Wertung in der Mitte erhalten noch die Fotos der Küssenden, das Bikinifoto und das von der Arbeit, während alle anderen deutlich mit »gefallen mir nicht« bewertet werden. Ebenso sind die meisten Fotos für ihn langweilig: Die Ausnahme machen hier lediglich das Foto der leicht Bekleideten und die Grimasse des Man-

nes, neutral die Grimasse der Frau und die erotische Pose. Auch bewertet er die meisten Fotos als unvoreilhaft, wobei er hier viermal die neutrale Bewertung in der Mitte vergibt. Vorteilhaft sind für ihn lediglich das Familienfoto, die leicht Bekleidete, das professionelle Portrait, das Bikinifoto sowie das Foto aus der Schule – alle außer dem Foto der leicht Bekleideten hatte er allerdings als langweilig eingestuft. Unvoreilhaft sind für ihn vor allem die Grimassen, das Posing-, das Urlaubs- und das Partyfoto. Die Bewertung hinsichtlich Authentizität ist wieder deutlich ausdifferenzierter, wobei er nicht nach professionell wirkenden Fotos und Schnappschüssen zu unterscheiden scheint. Authentisch sind für Paul die professionellen Fotos der Familie und das Frauenportrait (nicht aber das Kussfoto, das auch eher professionell ist) ebenso wie das Posingfoto, der Schlafende, Fotos von Arbeit und Schule, das Partybild sowie die leicht Bekleidete – zu etwa gleichen Teilen hat er diese als vorteilhaft und unvoreilhaft bewertet, wobei die eher professionell wirkenden, die er als authentisch einstuft, durchaus auch als vorteilhaft bewertet wurden. Lediglich drei Fotos würde er jedem zeigen: das Spiegelportrait sowie die Fotos von Arbeit und Schule. Diese Fotos hatte er zuvor unterschiedlich bewertet, aber keines hatte ihm gefallen und alle drei wurden als langweilig bewertet. Hochladen würde er lediglich das Foto von der Arbeit sowie mit weniger starker Wertung das professionelle Portrait, was auch zu seinen Aussagen im Interview passt – das Familienfoto wertet er in dieser Hinsicht neutral. Peinlich hingegen wären ihm nur das Posingfoto, das Foto des Schlafenden und das Partyfoto – alle drei hatten ihm nicht gefallen, wurden langweilig, unvoreilhaft, authentisch und privat gewertet. Deutlich auf der anderen Seite des semantischen Differentials – also bei »solche Fotos kann man von mir auch zeigen« – stehen das professionelle Familienfoto (weniger deutlich das professionelle Portrait und das eher professionell wirkende Foto der Küssenden), das Bikinifoto und die Fotos von Arbeit, Schule und Urlaub, von denen er aber nur das Foto von der Arbeit hochladen würde. Mit Ausnahme von Schule und Arbeit hatte er diese als privat eingestuft und nur das Foto von der Arbeit würde er hochladen. Hinsichtlich der anderen Bewertungen lässt sich kein einheitliches Bild erkennen.

Entsprechend seiner Angaben im Interview gefallen ihm allein die eher professionell wirkenden Fotos, die aber für ihn alle langweilig, wenn auch am ehesten noch vorteilhaft sind. Die Bewertung hinsichtlich der Authentizität folgt dabei eher der Stimmigkeit zwischen (vermuteter) Persönlichkeit und der Inszenierung im Foto: So sind die professionell-wirkenden Fotos (Familie, Portrait, leicht Bekleidete) für ihn authentisch, die Grimassen aber gestellt (Posing allerdings nicht). Insgesamt ist er sehr kri-

11 Qualitative Teilstudie: Situative Definitionen von Privatheit

tisch und die vorgelegten Fotos treffen nicht seinen Geschmack. Dass er beinahe alle (mit drei Ausnahmen) als privat einstuft und eben nur wenige hochladen würde, bestätigt seine Angaben im Interview, dass er keine Fotos von sich online haben möchte. Peinlich jedoch wären ihm wieder nur wenige Fotos.

Paul	gefällt	gefällt nicht	interessant	langweilig	vorteilhaft	unvorteilhaft	authentisch	gestellt	privat	jedem zeigen	nicht hochladen	hochladen	peinlich	von mir zeigen
Familie	+			+	+		+		+		.	.		+
Spiegelport.		+		+		+	+		.	.
erot. Pose		+		+	+		+		.	.
leicht bekleidet	+		+		+		+		+		+		.	.
Küssende	.	.		+	.	.		+	+		+			-
Grimasse m		+	+			+		+	+		+		.	.
Grimasse f		+	.	.		+		+	+		+		.	.
prof. Port. f	-			+	+		+		+			-		-
Posing m		+		+		+	+		+		+		+	
Bikini	.	.		+	+			+	+		+			+
Schlafender		+		+		+	+		+		+		+	
Arbeit	.	.		+	.	.	+			+		+		+
Schule		+		+	+		+			+	+			+
Urlaub		+		-		+		+	+		-			+
Party/ Alko.		+		+		+	+		+		+		+	

Legende: Zuordnung stark auf betreffender Seite (nahe am Extrem): »+«; Zuordnung auf betreffender Seite (näher an der Mitte): »-«; Mitte ausgewählt: ».« (Punkt)

Tabelle 15: Bewertung der Fotos mit semantischen Differentialen Paul (vereinfachte Übersicht)

Auch beim Sortieren zeigt sich, dass er keine Fotos von sich online haben oder jedem zeigen möchte. Lediglich das Foto von der Arbeit würde er jedem zeigen. Aber auch seinen Freundinnen und Freunden würde er lediglich das professionelle Familienfoto, das professionelle Portrait Frau (auch Posingcharakter), das Foto aus der Schule und den Urlaubsschnappschuss zeigen. Er wählt lediglich solche Fotos aus, die zumindest tendenziell professionell wirken – abgesehen vom Urlaubsschnappschuss, der zu seiner Angabe passt, dass er Fotos aus der Freizeit mag. Solche Motive

hatte er als Beispiele für Fotos genannt, die er nicht auf Facebook hochladen würde, damit Fremde sie nicht sehen können – er meint hier explizit, dass er sie Freundinnen und Freunden zeigen würde, aber eben nicht über das Internet bzw. Facebook. Entsprechend ordnet er die meisten Fotos (insgesamt zehn von 15) der Kategorie »würde ich nicht hochladen oder herzeigen« zu, was seine kritische Haltung gegenüber Fotos ebenso unterstreicht, wie seine Aussage, dass sie für ihn keine besondere Rolle spielen.

Zusammenfassend

Der Schutz seiner Privatsphäre ist für Paul sehr wichtig, er legt großen Wert darauf, dass Dinge, die ihn persönlich betreffen nicht in der Öffentlichkeit diskutiert werden und achtet bei persönlichen Telefonaten sogar darauf, allein im Raum zu sein. Dabei betont er, dass er die Kontrolle darüber haben möchte, wem er welche persönlichen Informationen zukommen lässt – das macht für ihn Privatsphäre aus. Er verweist in diesem Zusammenhang auch auf die bewusste Selbstpräsentation in der Öffentlichkeit, wo es darum geht, wie man auf andere wirken möchte – was im Bereich des Privaten nicht der Fall ist. Daten im Internet sind für ihn grundsätzlich einmal öffentlich, auch wenn der Zugang dann auf einen ausgewählten Personenkreis beschränkt wird. Auch wenn er generell zu Menschen in seiner Umgebung großes Vertrauen hat und eher wenig für die Sicherheit seines Computers und der persönlichen Daten darauf unternimmt, ist er sehr vorsichtig, welche Daten er online wie offline angibt. Er nutzt Facebook erst seit Kurzem und primär im Kontext seiner freiberuflichen Tätigkeit als Musiker und Musikpädagoge – eher berufsorientiert. Zentrales Nutzungsmotiv ist dabei die Informationsbeschaffung und -verbreitung sowie die Abbildung des realen sozialen Netzwerkes im Kontext von Musikerinnen, Musikern und Musik, das zumindest partiell als Beziehungsmanagement (im beruflichen Kontext) verstanden werden kann, auch wenn er direkte interpersonelle Kommunikation mittels Privatnachrichten oder Chat nicht betreibt. Entsprechend seiner Orientierungen zu Privatsphäre und seinem Nutzungsschwerpunkt hat er keine persönliche Daten außer dem Namen und seiner Beziehung nur einige Orte (Wohnort, Ausbildungsorte, Arbeitsorte) angegeben. Zusätzlich hat er den Zugriff auf sein Profil nur seinen Kontakten gestattet, was er zum Schutz auch dieser Angaben für wichtig hält. Selbst im Kontext seiner beruflich zentrierten Nutzung von SNS, legt er demnach Wert darauf nicht nur wenige persönliche Informationen anzugeben, sondern auch zusätzlich den

11.2 Fallübergreifender Vergleich

Zugriff auf diese wenigen Angaben noch zu kontrollieren und zu beschränken. Fotos spielen für Paul insgesamt keine besondere Rolle und er ist jemand, der sowohl selten Bilder macht als auch anschaut. Motive, die er sich (offline) mit Freundinnen und Freunden gern anschaut, zeigen Menschen gemeinsam in der Freizeit oder im Urlaub. Solche Fotos hält er aber für zu privat, um sie ins Internet zu stellen, da er ganz sicher sein möchte, den Zugang genau kontrollieren zu können. Allerdings mag er online Fotos von Musikerinnen und Musikern, was wiederum mit seinem zentralen Nutzungsmotiv zusammenhängt. Kritisch ist er auch bei der Bewertung der vorgelegten Fotos mittels semantischer Differentiale: Die allermeisten gefallen ihm nicht, sind nicht interessant und eher unvoreilhaft. Bei der Bewertung der Authentizität wirken für ihn die meisten professionellen Aufnahmen authentisch, aber auch solche, auf denen die Personen nicht auf die Kamera ausgerichtet sind, er orientiert sich eher an den abgebildeten Personen als am Inszenierungsmodus, wobei er die übertriebene Selbstinszenierung (Grimassen, nicht aber Posing) als gestellt bewertet und ablehnt. Beinahe alle (außer drei) Fotos stuft er als privat ein und würde auch nur eines (Arbeit) oder eventuell ein zweites (professionelles Portrait) hochladen oder herzeigen. Diesem Muster folgt auch die Sortierung der Fotomotive, die meisten würde er gar nicht zeigen und auch wenige nur seinen Freundinnen und Freunden, wobei er hier betont, dass er damit nicht die Präsentation im Internet bzw. auf Facebook meint, sondern vielmehr das persönliche Zeigen der Fotos bei Treffen. Lediglich ein Foto (von der Arbeit) sortiert er so ein, dass er es allen zeigen und auch hochladen würde.

Paul nutzt SNS im beruflichen Kontext, wählt einen entsprechenden Modus der Identitätsarbeit und präsentiert sich dort als Musiker und Musikpädagoge, wobei ihm vor allem die Vernetzung mit anderen Kolleginnen und Kollegen in diesem Umfeld wichtig ist, um Informationen auszutauschen. Er verweist direkt auf die unterschiedlichen Modi der Selbstpräsentation und Identitätsarbeit: In der Öffentlichkeit möchte er sein Auftreten kontrollieren, worauf er im Bereich des Privaten weniger achten müsste.

11.2. Fallübergreifender Vergleich: Interviews

Die 15 Interviewpartnerinnen und Interviewpartner wurden, wie oben bereits ausgeführt, zunächst nach dem Prinzip der möglichst großen Heterogenität hinsichtlich Alter, Geschlecht, formaler Bildung und Wohnumge-

bung sowie (dies eher nachrangig) Migrationshintergrund ausgewählt – vor allem sind alle Nutzungsstrategien, die sich aus dem erweiterten Screeningfragebogen ergeben haben, vorhanden. Die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner wurden aus der Stichprobe der quantitativen Teilstudie rekrutiert, wobei gerade deren Angaben im Onlinefragebogen für die Auswahl relevant waren: Durch den Rückgriff auf diese Angaben konnte eine große Heterogenität hinsichtlich Nutzungsmotiven und -intensität erreicht werden. Entsprechend wurden Intensivnutzerinnen und -nutzer ebenso ausgewählt wie Nicht-Nutzerinnen und -Nutzer von SNS, Personen mit sehr vielen Kontakten und/ oder Fotos wie solche mit wenigen etc. Nach der Einzelfalldarstellung soll hier nun ein fallübergreifender Vergleich folgen, der neben den Interviews auch die Bewertungen der vorgelegten Fotos mittels semantischer Differentiale und deren Sortierung mitberücksichtigt.

Der fallübergreifende Vergleich findet sich im Buch⁴¹ in Kapitel 11.2 (für die Interviews) ab Seite 352 und in Kapitel 11.3 (für die Bewertung und Sortieren der Fotos) ab Seite 367.

⁴¹ Onlinematerial: Sascha Trültzsch-Wijnen: Identität, Orientierung und Lebenswelt: Situatives Aushandeln von Privatheit im Social Web. Nomos: Baden-Baden. 2018.